

Lukas Vischer: Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz Von 1945 bis zur Gegenwart

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Lukas Vischer/Lukas Schenker/Rudolf Dellsperger (Hg.): Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, 2. Aufl., Freiburg/Basel 1998, 278 – 312.

2. Historischer Zusammenhang

Die Geschichte der Kirche und des christlichen Glaubens in der Schweiz wurde 1994 in diesem Buch erstmals nicht nach Konfessionen getrennt dargestellt, sondern so, dass sie von Christen aller Konfessionen anerkannt werden kann. Lukas Vischer war 1981 einer der Initiatoren dieses Projekts.

3. Inhalt

Der 2. Weltkrieg und der Einsatz der Atombombe veränderten die Welt und führten zu einer Neuorientierung, auch in der verschonten Schweiz. 1946 wurde die *Jüdisch-Christliche Arbeitsgemeinschaft* gegründet und das *Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz* HEKS, analog zur katholischen *Caritas* (1901). 1948 entstand der *Ökumenische Rat der Kirchen* (ÖRK), unter Beitritt der evangelischen Kirchen und der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Evangelische Kommunitäten kamen auf (1949 *Taizé*). Man baute neue Kirchen und Gemeindehäuser und für die grossen Fragen der Zeit Bildungshäuser. Der *Schweizerische Evangelische Kirchenbund* erhielt in Bern einen permanenten Sitz (1968). Das *Zweite Vatikanische Konzil* (1962-1965) signalisierte in der Römisch-katholischen Kirche Reformbereitschaft und ökumenische Öffnung. Die *Synode 72* (1972-1975) strebte eine Erneuerung der katholischen Kirche in der Schweiz an und bezog das Kirchenvolk ein. Dass die Schweiz eines der reichsten Länder der Welt wurde, löste einen Säkularisierungsschub aus. Doch das *Fastenopfer*, *Brot für Brüder*, die *Erklärung von Bern* und andere engagierten sich umso mehr für Gerechtigkeit gegenüber den Ländern des Südens. Missionsgesellschaften suchten eine partnerschaftliche Beziehung zu den Kirchen in Übersee. 1970 wurde die *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz* gegründet. 1973 erklärten lutherische, reformierte und unierte Kirchen Europas in der *Leuenberger Konkordie* ihre volle Kirchengemeinschaft. Die Basisbewegung *Schweizerische Evangelische Synode* 1983-1987 engagierte sich für eine umfassende evangelische Selbstbesinnung, freikirchliche Kreise weiterhin für innere und äussere Mission. Orthodoxe Christen wuchsen zur drittgrössten christlichen Gemeinschaft heran, Muslime zur drittgrössten religiösen Gemeinschaft der Schweiz. Die Christkatholische Kirche pflegte ihre besonderen Beziehungen zu Orthodoxen und Anglikanern. - Radikale Positionen des ÖRK lösten heftige Debatten aus.

Der dramatische Mitgliederschwund in den Kirchen ist ein Symptom für den rasch fortschreitenden Prozess der Säkularisierung. Die Hoffnung auf eine ökumenische Gemeinschaft aller Christen hat sich - ohne Veränderung kirchlicher Strukturen - als Illusion erwiesen. Die Schweiz verwandelt sich in eine pluralistische Gesellschaft. Angesichts düsterer Zukunftsprognosen gewannen traditionelle Gruppierungen neuen Zulauf. - Doch es gab auch neue Aufbrüche. So die in vielen Bereichen gesellschaftskritische und ökumenisch engagierte Frauenbewegung. Ebenso der 1983 vom ÖRK initiierte *Konziliare Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung*. 1986 wurde die *Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt* OeKU gegründet – ein Zeichen für wachsendes ökologisches Bewusstsein. Der Fall der Berliner Mauer 1989 fordert die Kirchen Europas neu heraus, zu einer Gemeinschaft des Zeugnisses und Dienstes zusammenzufinden.

Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz



Paulusverlag Freiburg Schweiz
Friedrich Reinhardt Verlag Basel

Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz

im Auftrag eines Arbeitskreises herausgegeben von
Lukas Vischer, Lukas Schenker und Rudolf Dellsperger

Paulusverlag Freiburg Schweiz
Friedrich Reinhardt Verlag Basel

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz / im Auftr. eines Arbeitskreises hrsg. von Lukas Vischer...– 2., korrigierte Aufl. –
Freiburg, Schweiz: Paulusverl.; Basel: Reinhardt, 1998
ISBN 3-7228-0417-5 (Paulusverl.)
ISBN 3-7245-0953-7 (Reinhardt)
NE: Vischer, Lukas (Hrsg.)

Die Verwirklichung dieses Projekts wurde ermöglicht durch grosszügige Beiträge von folgenden Institutionen und Stiftungen:

Evangelische Arbeitsstelle Oekumene Schweiz, Bern
Stiftung für historische und ökumenische Theologie der Universität Bern
Evangelisch-reformierte Kirche Bern-Jura
Johannes Oekolampad-Stiftung, Basel
Hochschulrat der Universität Freiburg
Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz
Evangelisch-reformierte Kirche Zürich
Ordinariat des Bistums Basel, Solothurn
Aare-Tessin AG für Elektrizität, Olten
Jubiläumstiftung des Schweizerischen Bankvereins 1972
Ciba-Geigy, Basel
Migros-Genossenschafts-Bund
Ulrico Hoepli-Stiftung, Zürich
Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr
Pro Helvetia Schweizerische Kulturstiftung
Schweizerische Akademie für Geisteswissenschaften
Ernst Göhner-Stiftung, Zug
Schweizerische Stiftung Pro Patria
Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Universität Bern

Titelbild:

Kreuzigungsrelief, Pfeilerkapitell aus dem ehemaligen Priorat von Münchenwiler, um 1100.
(Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg Schweiz – MAHF 7556)

2., korrigierte Auflage 1998
Alle Rechte vorbehalten

© 1994 by Paulusverlag Freiburg Schweiz
Friedrich Reinhardt Verlag Basel

Paulusdruckerei Freiburg Schweiz

ISBN 3-7228-0417-5 (Paulusverlag)
ISBN 3-7245-0953-7 (F. Reinhardt Verlag)

Mitglieder des Arbeitskreises für eine Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz

Teil I

lic. phil. Bernard Andenmatten, Lausanne
Prof. Dr. Regula Frei-Stolba, Lausanne/Bern
Dr. Elsanne Gilomen-Schenkel, Arlesheim
Dr. Lukas Schenker OSB, Mariastein
Prof. Dr. Alfred Schindler, Zürich
Prof. Dr. Ernst Tremp, Freiburg
Dr. Kathrin Utz Tremp, Freiburg

Teil II

Prof. Dr. Rudolf Dellsperger, Bern
Dr. Jean-Blaise Fellay SJ, Genève
Prof. Dr. Ulrich Gäbler, Basel
Prof. Dr. Gottfried Hammann, Neuchâtel
Prof. Dr. Francis Higman, Genève
Dr. Stefan Röllin, Sursee
Dr. Josef Stierli SJ, Edlibach
Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Teil III

Prof. Dr. Urs Altermatt, Freiburg
Prof. Dr. Urs von Arx, Bern
Prof. Dr. Victor Konzemius, Luzern
Prof. Dr. Olivier Fatio, Genève
Prof. Dr. Albert Gasser, Chur
Pfarrer Hermann Kocher, Escholzmatt
Dr. Christine Nöthiger-Strahm, Aarau
Prof. Dr. Francis Python, Freiburg
Dr. Alois Steiner, Meggen
Prof. Dr. Lukas Vischer, Genève

Berater für verschiedene Aspekte

Dr. Rainald Fischer OCap, Luzern
Prof. Dr. David Hopper, Rüslikon
Prof. Dr. Stephan Leimgruber, Paderborn
Dr. Alberto Lepori, Massagno
Dr. Hans Lieb, Schaffhausen
Dr. des. Gisela Luginbühl-Weber, Basel
Dr. Fabrizio Panzera, Bellinzona
Dr. Johannes Stückelberger, Therwil
Dr. Ralph Weingarten, Zürich

Redaktion des Gesamtwerkes

Prof. Dr. Rudolf Dellsperger, Bern
Dr. Lukas Schenker OSB, Mariastein
Prof. Dr. Lukas Vischer, Genève

Übersetzung der französischen Texte ins Deutsche

lic. phil. Beat A. Föllmi, Zürich
Roswitha Ginglas-Poulet, Genève

Wissenschaftliche Assistenten

lic. phil. Beat A. Föllmi, Zürich
lic. phil. Johannes Schraner, Basel
(Februar 1992 – März 1993)

INHALT

	Seite
Vorwort	13
TEIL I	
ANFÄNGE UND MITTELALTER	
Spätantike und Frühmittelalter (von den Anfängen bis zum 8. Jahrhundert)	17
<i>Urchristentum und religiöse Vielfalt im Imperium Romanum</i>	17
Das Gebiet der Schweiz in der römischen Kaiserzeit – Die religiöse Situation in der hohen Kaiserzeit – Die Eigenart des Christentums in der antiken Welt – Die Legenden um die ersten Christen in der Schweiz	
<i>Das Christentum im spätantiken Staat des 4. Jahrhunderts</i>	21
Die ersten christlichen Zeugnisse – Kirchenorganisation – Die Bedeutung des Märtyrerkultes – Das Christentum im Süden der Schweiz	
<i>Das Christentum in den Reichen der Völkerwanderung (5. und 6. Jahrhundert)</i>	26
Das Ende des weströmischen Reiches – Die Burgunder – Das Kloster St-Maurice	
<i>Die Wende: vom Römerreich zum Frankenreich</i>	28
Bevölkerungswandel: Romanen-Franken-Alemannen – Die gallorömische Bistumstradition in der Westschweiz – Irofränkische Einflüsse beim kirchlichen Aufbau in Südalemannien – Die Anfänge des Bistums Konstanz – Der Sonderfall des Bistums Chur – Die Klöster der Karolingerzeit – Vom Gebetsbund von Attigny zu den Verbrüderungsbüchern im 9. Jahrhundert	
Karolingische und ottonische Zeit (9. – 11. Jahrhundert)	35
<i>Der institutionelle Rahmen</i>	35
Königtum und Kirche – Die Bischofsstadt – Die Kathedrale: Haupt einer Kirchenfamilie – Das liturgische Leben – «Bischofsnähe» und «Bischofsferne»: die Organisation der Kirche auf dem Lande – Alte Kultorte als kirchliche Zentren	
<i>Die Pfarreien</i>	41
Die Rechte der Pfarrkirche – Kirchen in Laienhand: die Leistung der Eigenkirchenherren – Bau und Ausstattung des ländlichen Gotteshauses – Wirken und Lebensform des Priesters	

<i>Das Mönchtum</i>	43
Die anianische Reform – Das Kloster St. Gallen – Die Klöster St-Maurice und Moutier-Grandval (Münster-Granfelden) – Das Kloster Einsiedeln	
<i>Die Laien</i>	50
Die Taufe: Eintritt in die christliche Gesellschaft – Das Leben zwischen Geboten und Zereemonien – Sünde und Sühne, Sterben und Tod – Fromme Frauen zwischen Heiligen und Dämonen	
Kirchenreform und christliche Durchdringung der hochmittelalterlichen Welt (1050–1250)	53
<i>Klosterreform – Kirchenreform</i>	53
Die cluniazensische Reform – Die Reformklöster Einsiedeln, Hirsau und St. Blasien – Auswirkungen der Klosterreform – Der Investiturstreit	
<i>Der Aufbruch im 12. Jahrhundert</i>	57
Die Zeit der Kathedralen – Festigung der bischöflichen Amtsgewalt – Die Zisterzienser: eine neue monastische Lebensform – Bauernsöhne im Kloster: von der Tüchtigkeit der Laienbrüder	
<i>Grenzüberschreitungen</i>	61
Kreuzfahrer und Heiliglandpilger – Das Ideal des christlichen Ritters – Pilgern in die Ferne: grenzüberschreitende Wallfahrt – Evangelische Armutsbewegungen zwischen Ketzertum und rechtem Glauben – Geistige Grenzüberschreitungen: Bildung und Wissenschaft	
<i>Die Juden: von der Kirche zu Aussenseitern gemacht</i>	66
Von der <i>religio licita</i> zur Kammerknechtschaft – Die Diskriminierung der Juden – Die Juden als Sündenböcke	
Spätmittelalter (1250–1450)	69
<i>Verstärkung des traditionellen Rahmens: Diözesen und Pfarreien</i>	69
Das Vierte Laterankonzil (1215) – Provinzialkonzilien – Diözesansynoden auf Schweizer Gebiet – Die Pfarreien – Pfarreigründungen oder Filialkirchen?	
<i>Neue religiöse Faktoren: die Bettelorden</i>	71
Die Ausbreitung der Bettelorden – Die Klöster der Bettelorden und die städtischen Gemeinschaften – Das Wirken der Bettelorden – Die Einbindung der religiösen Frauenbewegung	
<i>Neue Formen der Religiosität</i>	76
Die franziskanische Drittordensregel – Die Anfänge des Bruderschaftswesens – Die Beginen – Klausnerinnen und Eremiten – Die Frömmigkeit der Schwestern von Töss	
<i>Krise und Repression</i>	80
Sterblichkeit und Pest – Das Fegfeuer – Judenverfolgung und Pest – Weitere Verfolgungen und die Anfänge der Hexenjagd	
<i>Das grosse abendländische Schisma und die Reformkonzilien von Konstanz und Basel</i>	83
Die Doppelwahl von 1378 und ihre Auswirkungen in den Bistümern der Schweiz – Das Konzil von Pisa (1409) – Das Konzil von Konstanz (1414–1418) – Das Konzil von Basel (1431–1449)	
Kirche und religiöses Leben im ausgehenden Mittelalter	90
<i>Die kirchlichen Institutionen</i>	90
Aufschwung der Pfarrkirchen im ausgehenden Mittelalter – Der Weltklerus – Orden und Klöster	
<i>Neue Beziehungen zwischen Kirche und weltlicher Obrigkeit</i>	94
Weltliche Obrigkeit und religiöses Leben – Die städtischen Kollegiatstifte in Luzern, Solothurn, Bern und Freiburg – Ein weltlicher Fürst auf dem päpstlichen Thron: Felix V.	

<i>Das religiöse Leben der Laien</i>	97
Heiligenkult und Wallfahrt – Askese, Mystik und Politik: Niklaus von Flüe (1417–1487) – Predigt und religiöse Unterweisung – Zusammenfassung	

TEIL II

REFORMATION UND KATHOLISCHE REFORM BIS ZUR AUFKLÄRUNG

Das Zeitalter der Reformation	103
<i>Erasmus und der Basler Humanistenkreis</i>	104
Erasmus' geistige Herkunft – Spannungen innerhalb des christlichen Humanismus – Die Basler Humanisten um Erasmus	
<i>Huldrych Zwingli und die Reformation in Zürich</i>	109
Das Werden des Reformators – Die beginnende Auseinandersetzung – Kirchliche Folgen – Die Bauernbewegung – Das Täuferturn	
<i>Die Reformation in der Deutschschweiz</i>	116
Ausbreitung der Reformation und wachsende Spannungen – Zwingli begegnet Luther und Europa – Der Zweite Kappeler Krieg und seine Folgen	
<i>Die Reformation in der Westschweiz</i>	123
Guillaume Farel und die evangelische Bewegung in Frankreich – Genf an der Schwelle zur Reformation – Die Reformation in Genf und in der Waadt – Calvin – Die Lehre Calvins – Calvin, Genf und die Schweiz	
Die Entstehung der konfessionellen Kirchen (1530–1566)	135
<i>Die erste Phase der Konfessionalisierung (1530–1536)</i>	136
Die Reformation splittert sich auf – Die Bekenntnisgemeinschaft der Täufer – Das «Erste Helvetische Bekenntnis» von 1536	
<i>Die zweite Phase der Konfessionalisierung (1536–1549)</i>	141
Unterschiedliche Kirchenkonzepte – Die konfessionelle Einigung zwischen Deutsch- und Westschweiz	
<i>Die dritte Phase der Konfessionalisierung (1549–1566)</i>	144
Die reformierten Kirchen und das Konzil von Trient – Das «Zweite Helvetische Bekenntnis» (1566)	
Festigung der Konfessionskirchen in Lehre und Leben (1566–1712)	148
<i>Die katholische Reform</i>	148
Ausgangslage – Wegbereiter und Promotoren – Die ungenügende Reformkraft der Bischöfe – Der Beitrag des Konzils von Trient zur katholischen Reform – Carlo Borromeo – Die päpstlichen Nuntien – Die Jesuiten – Die Kapuziner – Die alten Orden – Das Ergebnis der Reform	
<i>Die Gegenreformation</i>	160
In den XIII eidgenössischen Ständen – In den Untertanengebieten – In den Zugewandten Orten	
<i>Die reformierte Orthodoxy</i>	164
Lehrstätten der Orthodoxy in der Schweiz – Theodor Beza und der Genfer Gottesstaat am Ende des 16. Jahrhunderts – Prädestination und Schriftprinzip – Kirchliche Strukturen zur Zeit des Ancien Régime – Unionsbestrebungen – Der «Grand Refuge» – Verfolgtes Täuferturn	

<i>Gemeinsamkeiten trotz der konfessionellen Spaltung</i>	172
Übereinstimmung in den «Hauptstücken» des Glaubens und Kontroverstheologie – Ein düsteres gemeinsames Kapitel: die Hexenverfolgung – Die Hexenprozesse in der Schweiz – die Rolle der Kirchen bei den Hexenverfolgungen	
<i>Barock als gemeinsames Lebensgefühl des konfessionellen Zeitalters</i>	176
Der Barock in der katholischen Schweiz – Der reformierte Barock in der Schweiz	
<i>Der Abschluss der konfessionellen Bürgerkriege</i>	180
Der Erste Villmerger Krieg (1656) – Der Zweite Villmerger Krieg (1712)	
Die Relativierung der konfessionellen Grenzen und Lebensformen im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärung	182
<i>Die Situation von Staat und Kirche im 18. Jahrhundert</i>	182
Bevölkerungswachstum, Krisen und Mobilität – Wirtschaftliche und soziale Entwicklung – Die evangelischen Orte – Die katholischen Orte	
<i>Pietismus und Aufklärung</i>	184
Zum Begriff des «Pietismus» – Zum Begriff der «Aufklärung» – Pietismus und Aufklärung	
<i>Der Einfluss des Pietismus auf Theologie, Kirche und Gesellschaft</i>	186
Der schweizerische Pietismus in seiner Zeit – Theologie und Kirche – Staat und Gesellschaft – Separation und Integration	
<i>Die Wirkung der Aufklärung auf Theologie, Kirche und Gesellschaft</i>	190
Die «vernünftige Orthodoxie» in den reformierten Kirchen – Aufklärung und reformiertes Bekenntnis – Katholische Aufklärung und Reformkatholizismus – Staatskirchliche Tendenzen in den katholischen Orten – Die Feiertagsreform in den katholischen Ständen – Die Reform der katholischen Seelsorge – Jesuiten und Klöster	
<i>Toleranz und interkonfessionelle Begegnungen</i>	202
Begegnungen über die Konfessionsgrenzen hinweg – Wirkung der Gesellschaften	
TEIL III	
NEUZEIT (VON 1800 BIS ZUR GEGENWART)	
Von der Helvetischen Republik bis zum Bundesstaat von 1848	209
<i>Das politische und gesellschaftliche Umfeld</i>	209
Der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft – Die Helvetische Republik und die Religion – Philipp Albert Stapfer und die Interpretation der Verfassung – Die Läuterung des Christentums – Unterwerfung und Widerstand – Der Zusammenbruch der Helvetischen Republik und die Mediationsakte – Die Schweiz in der Restaurationszeit	
<i>Die protestantischen Kirchen</i>	215
Die Erweckungsbewegung – Erweckung und Nationalkirchen – Die Werke des Protestantismus – Entwicklungen in der protestantischen Theologie – Die Gründung der evangelischen Freikirche des Kantons Waadt	
<i>Die katholische Kirche: Umbruch und Kontinuität</i>	220
Die Neueinteilung der Diözesen – Pfarreien als Fixpunkte der Seelsorge – Theologische Orientierungen – Das Priesterbild – Das Verhältnis zwischen den Konfessionen	

<i>Auf dem Weg zum Bundesstaat</i>	223
Die Schweiz in der Regenerationszeit – Die Badener Artikel und die Berufung von David Friedrich Strauss nach Zürich – Die Aufhebung der Klöster im Aargau – Die Luzerner Jesuitenaffäre – Der Sonderbund – Die Verfassung von 1848	
Der neue Bundesstaat und der Kulturkampf (1848–1880)	229
<i>Die katholische Kirche im Spannungsfeld Schweiz – Rom</i>	229
Das antirevolutionäre römische Gesellschaftsmodell – Der politische Katholizismus als Weg zur Identitätssicherung – Die Spaltung der Katholiken – Die römische Offensive: der Syllabus von 1864 – Schleichender Kulturkampf – Das Erste Vatikanische Konzil von 1869/70 – Die Eskalation des Konfliktes in der Diözese Basel und in Genf – Die Bundesrevision von 1874 – Christkatholische Gemeindebildung	
<i>Auseinandersetzungen und Aufbrüche innerhalb des Protestantismus</i>	236
Die theologisch-liberale Bewegung – Die evangelische Reaktion – Neue Kirchenstrukturen und neue Kirchen – Wohltätige Werke und die Soziale Frage – Die Ausstrahlung des Protestantismus	
<i>Lebensformen des Katholizismus</i>	246
Weiterbestand barocker Frömmigkeit – Einzelpersönlichkeiten – Der Beitrag der Frauen – Schul- und Bildungswesen	
<i>Die Emanzipation der Juden</i>	251
Gelehrte Gesellschaften und christliche Zukunftshoffnung – Der Weg zur Gleichberechtigung	
Von 1880 bis zum Zweiten Weltkrieg	254
<i>Die Jahrzehnte nach dem Kulturkampf</i>	254
Das Fazit des Kulturkampfes – Historischer Kompromiss und Entfaltung des katholischen Organisationswesens – Anti-Modernismus und Sozialphilosophie in der katholischen Theologie – Die Anfänge der christkatholischen Theologie	
<i>Die Kirchen vor der Sozialen Frage</i>	258
Die katholische Schweiz und die Soziale Frage – Die evangelischen Kirchen und die Soziale Frage	
<i>Der Einbruch des Ersten Weltkriegs</i>	260
Das Kriegsgeschehen als Herausforderung an die Kirchen – Die Kirchen und der Landesstreik von 1918 – Theologische Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg – Die Kirchen vor der Frauenfrage	
<i>Strukturelle Veränderungen im Katholizismus und Protestantismus</i>	265
Das Verhältnis von Kirche und Staat – Zusammenschlüsse im schweizerischen Protestantismus – Freikirchen und Gemeinschaften	
<i>Die Zwischenkriegszeit</i>	269
Die ökumenische Bewegung zwischen den beiden Weltkriegen – Die katholische Kirche zwischen den beiden Weltkriegen – Die Auseinandersetzung des schweizerischen Protestantismus mit dem Nationalsozialismus	
<i>Die Kirchen im Zweiten Weltkrieg</i>	274
Zensur und Flüchtlingsfrage – Die katholische Kirche und die Katholiken im Zweiten Weltkrieg	

Von 1945 bis zur Gegenwart	278
<i>Die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg</i>	278
Die ökumenische Bewegung – Neue Akzente im kirchlichen Leben – Gottesdienstliche Praxis und Anfänge der liturgischen Bewegung – Die Kirchen im Kalten Krieg – Gesellschaftliche Veränderung – Die Perspektive der Dritten Welt – Der Katholizismus vor der Wende	
<i>Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und seine Folgen</i>	288
Die Wende unter Papst Johannes XXIII. und erste Wirkungen in der Schweiz – Die Folgen des Konzils in der Theologie – Liturgiereform als Folge des Konzils – Ausbau der Katechese – Priester, Laien und ihre Dienste – Schweizer Bischofskonferenz, Bistümer und ihre Institutionen – «Synode '72» und Pastoralforum	
<i>Die evangelischen Kirchen seit den sechziger Jahren</i>	296
Neue Voraussetzungen für die Identität und das Zeugnis der evangelischen Kirchen – Der Ausbau des Schweizerischen Kirchenbundes – Spannungen und Polarisierungen in den evangelischen Kirchen – Reformationsjubiläen und «Schweizerische Evangelische Synode» – Freikirchen und evangelische Gemeinschaften	
<i>Alte und neue Minderheiten in der Schweiz</i>	301
Die christkatholische Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Die orthodoxen Kirchen des Ostens – Zunehmender religiöser Pluralismus	
<i>Krisen, Konflikte und neue Aufbrüche</i>	303
Das Wiedererstarken traditioneller Positionen – Der Prozess der Säkularisierung – Auswirkungen auf die ökumenische Zusammenarbeit – Die Stimme der Frauen in der Kirche – Diakonie an der Schöpfung – Pfingstversammlung 1989 in Basel – Das Ende einer Epoche	

Forschungsgeschichte und Literatur

Allgemein zur schweizerischen Kirchengeschichte	317
Teil I: Anfänge und Mittelalter	319
Teil II: Reformation und katholische Reform bis zur Aufklärung	329
Teil III: Neuzeit (von 1800 bis zur Gegenwart)	341

Anhang

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen	351
Bildnachweis	353
Personen-, Orts- und Sachregister	357

Die Farbbilder zu den drei Teilen befinden sich:

Teil I: nach S. 96

Teil II: nach S. 206

Teil III: nach S. 312

Vorwort

Dieses Buch ist ein Versuch, die Geschichte der Kirche und des christlichen Glaubens in der Schweiz nicht nach Konfessionen getrennt, sondern gemeinsam darzustellen. Historiker und Historikerinnen verschiedener Prägung und Herkunft haben versucht, ein Bild von der Vergangenheit zu zeichnen, das von Christen aller Konfessionen anerkannt werden kann. Das ist so noch nie versucht worden.

Bis vor kurzem ging die Kirchengeschichtsschreibung fast ausschliesslich von konfessionellen Voraussetzungen und Interessen aus. Damit waren unvermeidlich Einseitigkeiten verbunden. Die Tendenz herrschte vor, die Geschichte der anderen Kirche als dunkle Folie für die lichte Geschichte der eigenen Kirche zu benützen. Die Schuld für die Trennung wurde in der Regel bei der anderen Kirche gesehen. Die dunklen Stellen der eigenen Vergangenheit wurden oft übergangen, und es konnte immer wieder geschehen, dass die Stärken der eigenen Kirche mit den Schwächen der anderen verglichen wurden. Diese Art der Geschichtsschreibung war die Frucht der konfessionellen Spaltung, trug aber auch ihrerseits zur Verfestigung der Gegensätze bei. Sie hatte zur Folge, dass die Geschichte der anderen Kirche nicht wirklich und diejenige der eigenen verzerrt wahrgenommen wurde. So nahe die Christen verschiedener konfessioneller Prägung in der Schweiz beieinander wohnen, haben sie doch nur eine sehr unvollständige Vorstellung voneinander.

Die Autoren und Autorinnen dieses Buches haben den Versuch unternommen, diesen Graben zu überschreiten. Sie haben sich nicht nur darum bemüht, die Geschichte der andern Kirche möglichst unvoreingenommen zu verstehen, sondern auch die eigene Geschichte so weitgehend wie möglich mit den Augen der andern Kirche zu betrachten. Besondere Aufmerksamkeit galt den Perioden, in denen die Trennungen

entstanden oder ihre heutige Prägung erhielten und deren Interpretation darum besonders kontrovers ist. Die Zeit der Reformation und des Kulturkampfes ist nicht einfach Vergangenheit, sondern, auf komplizierte Weise verwandelt, auch heute noch gegenwärtig. Die Beschäftigung mit jenen Vorgängen vermag darum auch für die heutige Generation manches zu klären und kann dazu beitragen, wirkliche und künstliche Gegensätze zwischen den Konfessionen voneinander zu unterscheiden. Die Tatsache, dass die Schweiz eines der Ursprungsländer der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts war, macht die Aufgabe dieser gemeinsamen Klärung besonders dringend, haben doch die Auseinandersetzungen, die damals in der Schweiz stattfanden, Auswirkungen nicht allein auf die Schweiz, sondern auf weite Teile der Christenheit jenseits ihrer Grenzen gehabt.

Bereits bei der ersten Diskussion des Projektes wurde deutlich, dass sich die Unterschiede in der Beurteilung der Vergangenheit nicht auf die Zeit seit der Reformation beschränken. Auch die ersten Jahrhunderte mussten in die gemeinsame Betrachtung einbezogen werden. Denn wenn die Kirche in den Jahrhunderten bis zur Reformation auch nicht getrennt war, unterscheiden sich doch die heutigen Konfessionen in ihrem Urteil über jene Zeit. Während die katholische Geschichtsschreibung von jeher die Kontinuität betonte und jene Jahrhunderte uneingeschränkt als Teil ihrer eigenen Geschichte betrachtete, wurde auf evangelischer Seite das Gewicht eher auf die Diskontinuität gelegt. *Post tenebras lux* (nach der Finsternis das Licht) – wenn der Anspruch der Reformation, die wahre Kirche Jesu Christi in neuem Glanz aufscheinen zu lassen, ernstgemeint war, musste die Zeit, die diesem Durchbruch vorausgegangen war, als eine Zeit des Irrtums und des Abfalls verstanden werden. Für die evangelische Geschichtsschreibung war darum eine gewisse

Geringschätzung des Mittelalters, vor allem des späten Mittelalters, kennzeichnend. Dieses Buch versucht, eine gemeinsame Sicht jener Zeit zu entwickeln.

Die Forderung nach einer gemeinsamen Darstellung der Vergangenheit ist in der ökumenischen Bewegung schon vor einigen Jahrzehnten erhoben worden. Je enger die Beziehungen zwischen den Kirchen wurden, desto intensiver wurde der Wunsch, ein Bild der Geschichte zu entwerfen, das auch den anderen Kirchen Gerechtigkeit widerfahren liess. In den fünfziger Jahren trafen sich zweimal Gruppen von Kirchenhistorikern im Ökumenischen Institut Bossey, um sich über die Möglichkeit ökumenischer Kirchengeschichtsschreibung zu verständigen. Eine wichtige Perspektive wurde durch die «Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung» in Montreal (1963) eröffnet, die die Aufgabe der ökumenischen Bewegung darin sah, die eine wahre Tradition (englisch mit grossem T geschrieben) in und über den einzelnen Traditionen (mit kleinem t geschrieben) zur Geltung zu bringen. Wesentlich war in der Entwicklung dieser Perspektive die Rolle der allgemeinen Geschichtswissenschaft. Indem sie von säkularen Voraussetzungen ausging und ihr Interesse Aspekten zuwandte, die – zum mindesten auf den ersten Blick – «theologisch nicht relevant» schienen, wurden in die Kirchengeschichtsschreibung neue Blickpunkte eingebracht. Verfestigte Positionen erschienen in neuem Licht.

Der Vorschlag, die Kirchengeschichte der Schweiz gemeinsam darzustellen, wurde auf einer Tagung über ökumenische Kirchengeschichtsschreibung gemacht, die 1981 aus Anlass des 550jährigen Jubiläums des Basler Konzils im Basler Missionshaus stattfand. Die Anregung fand breite Zustimmung, und erste Gespräche ergaben einen weitgehenden Konsensus über die Zielsetzung und die Methoden eines solchen Projekts. Willkommene Ermutigung kam von Papst Johannes Paul II., der das Projekt in einer Ansprache während seines Besuchs in der Schweiz (1984) ausdrücklich begrüßte. Ein weiterer Schritt war eine 1988 durchgeführte Vorlesungsreihe an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern, in der sich evangelische und katholische Kirchenhistoriker über verschiedene Aspekte der schweizerischen Kirchengeschichte äusserten.

1989 wurde mit etwa dreissig Mitgliedern – Historiker und Historikerinnen aus allen Landesteilen, die über die verschiedensten Epochen gearbeitet haben – die «Arbeitsgemeinschaft für eine Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz» gebildet. Auf zwei Tagungen wurde ein gemeinsames Konzept erstellt. Von Anfang an herrschte Einigkeit, dass nicht ein in erster Linie wissenschaftliches Werk, sondern eine aufgrund des heutigen Standes der historischen Forschung erarbeitete, allgemein zugängliche Darstellung entstehen

solle. Damit war auch klar, dass keine «Vollständigkeit» angestrebt werden sollte.

Die Arbeit wurde auf die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft verteilt. Für jede Epoche wurden konfessionell gemischte Untergruppen gebildet. Die Manuskripte wurden ausgetauscht und aufeinander abgestimmt, damit sie von beiden Seiten verantwortet werden konnten. Die einzelnen Beiträge wurden von den drei Herausgebern zu einem Ganzen zusammengefügt.

Das Buch ist ein Gemeinschaftswerk. Für die Beteiligten war es eine bereichernde Erfahrung, diesen Gang durch die Geschichte gemeinsam gehen zu können. Sie haben voneinander gelernt und hoffen, dass dem Band etwas von dieser Erfahrung anzuspüren ist. Sie wissen allerdings auch, dass sich die Nachteile, die mit einem Gemeinschaftswerk fast unausweichlich verbunden sind, nicht haben vermeiden lassen. Die unterschiedlichen Ansätze der einzelnen Beiträge haben sich nicht immer ausgleichen lassen. Der Band bleibt ein Mosaik, in dem die Nahtstellen zwischen den einzelnen Steinen deutlich erkennbar bleiben.

Die Kirchen sind sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend näher gekommen. Mauern sind gefallen, die noch vor verhältnismässig kurzer Zeit auf alle Zeiten festzustehen schienen. Das heisst nicht, dass die Unterschiede zwischen den Konfessionen und den Betrachtungsweisen, die mit ihnen verbunden sind, bereits überwunden wären. Auch in der hier vorgelegten *Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz* spiegelt sich die Realität der Trennung wider. Die Darstellung ist nicht in dem Sinne «ökumenisch», dass hier ein Blickpunkt jenseits der Trennungen gefunden worden wäre. Das Bemühen der Autoren beschränkte sich darauf, die Geschichte der getrennten Kirchen «in ökumenischer Perspektive» darzustellen. Die ökumenische Bewegung hat eine nüchternere Betrachtung der Gegensätze möglich gemacht. Das Gespräch zwischen den Konfessionen ist auf eine neue Basis gestellt worden. Die Autoren und Autorinnen haben die Hoffnung, mit ihrer gemeinsamen Darstellung dieses Gespräch zu bereichern und zu vertiefen. Gerade darum ist ihnen aber der Anspruch fern, das letzte Wort gesprochen zu haben. Das Werk ist nicht mehr als ein Versuch, dem – hoffentlich – weitere Versuche folgen werden. Es gehört zur Vorläufigkeit unserer Existenz, dass das letzte Wort über die Vergangenheit nicht gesprochen werden kann und darum jede Darstellung unvollkommen bleibt.

April 1994

Die Mitglieder
der Arbeitsgemeinschaft
für eine
Ökumenische Kirchengeschichte
der Schweiz

Von 1945 bis zur Gegenwart

Die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg

«Singen will ich dem Herrn, denn hoch erhaben ist er. Ross und Reiter warf er ins Meer» (Ex 15,1). Als der Sieg der alliierten Mächte am 8. Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands endgültig geworden war, predigte Pfarrer Eduard Thurneysen im Basler Münster über diesen Text aus dem 2. Buch Mose. Er nahm die Gefühle weiter Kreise auf. Das Ende des Krieges wurde in der Schweiz als Befreiung empfunden. Während Jahren war das Land eingeschlossen gewesen. Jetzt gingen die Grenzen wieder auf. Ein neuer Anfang schien möglich geworden. Eine Welle spontaner Hilfsbereitschaft ging durch die Bevölkerung. Der Dank dafür, dass die Schweiz vor der Zerstörung des Krieges fast ganz verschont geblieben war, fand Ausdruck in zahlreichen Aktionen, die der Linderung der Not und dem Wiederaufbau dienen sollten. Und doch war allen Einsichtigen klar: Wiederaufbau konnte nicht die Rückkehr in frühere Zeiten bedeuten. Die Situation sowohl in Europa als in der Welt überhaupt war durch den Krieg fundamental verändert worden.

Die geistige und materielle Zerstörung, die der Krieg angerichtet hatte, machte eine Neuorientierung in allen Bereichen des Lebens notwendig. In dem Masse als das Grauen und die Exzesse des nationalsozialistischen Regimes bekannt wurden, konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, dass die Wunden des Krieges nicht so bald heilen würden. Vor allem die Nachrichten über die Vernichtung der Juden in den Konzentrationslagern riefen in der Öffentlichkeit tiefe Erschütterung hervor. Sie machten zugleich endgültig deutlich, wie fragwürdig die Schweiz während des Krieges gehandelt hatte. Aus der Überlegung heraus, dass «das Boot voll sei», war die Zulassung von Flücht-

lingen durch strenge Verordnungen eingeschränkt worden. Warnende Stimmen, unter anderem auch aus den Kirchen, waren damals kaum ernstgenommen worden.

Durch den Sieg der alliierten Mächte war ein neues Mächteverhältnis entstanden. Die Einflussosphäre der Sowjetunion hatte sich weit nach dem Westen ausgelehnt. Noch war nicht abzusehen, welche Auswirkungen die neue Konstellation haben werde, und doch war Grund genug vorhanden, dass sich in die Freude über das Ende des Krieges die Sorge um die Ungewissheiten der Zukunft mischte. Wenige Monate nach dem Waffenstillstand in Europa wurde durch den erstmaligen und bisher einmaligen Einsatz von Atombomben auch der Krieg mit Japan beendet. Indem Hiroshima und Nagasaki am 6. bzw. am 9. August dem Erdboden gleichgemacht wurden, wurde vollends klar, dass die Menschheit in ein neues Zeitalter eingetreten war: Waffen waren erfunden worden, die das Überleben der Menschheit in Frage stellten. Sie musste lernen, von jetzt an «mit der Bombe zu leben».

Die ökumenische Bewegung

Zu den wichtigen Initiativen nach dem Ende des Krieges gehörte die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Der Plan war nicht neu. Bereits vor dem Krieg hatten die beiden Bewegungen «Glaube und Kirchenverfassung» und «Praktisches Christentum» beschlossen, sich zu vereinigen und gemeinsam einen «Ökumenischen Rat der Kirchen» zu gründen. An einer gemeinsamen Sitzung in Utrecht war 1939 eine vorläufige Verfassung ausgearbeitet worden; in einem ausführlichen Schreiben wurden die Kirchen aufgefordert, sich der neuen Gemeinschaft anzuschliessen. Die Verwirklichung des Gedankens wurde durch den Aus-



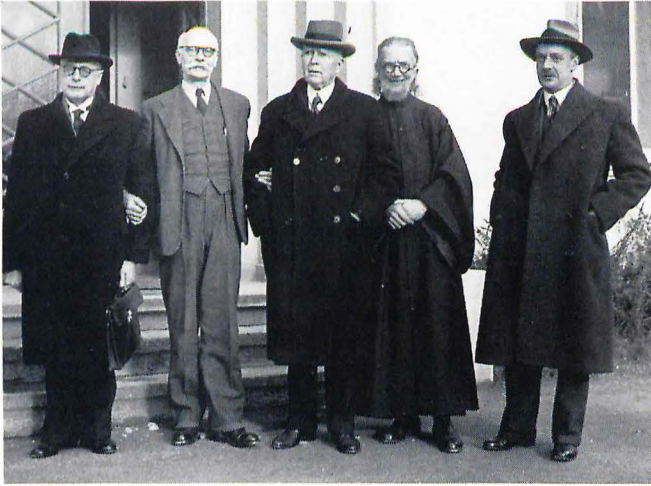
Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948. In der Botschaft an die Kirchen hiess es: «Wir wollen zusammenbleiben.»

bruch des Krieges zunächst verhindert. Die Zeit war aber alles andere als verloren. In Utrecht waren ein gemeinsames Komitee und auch ein Generalsekretär – Willem A. Visser't Hooft (1900–1984) – ernannt worden. Visser't Hooft entfaltete von Genf aus eine ausgedehnte Tätigkeit. Er sorgte dafür, dass die Verbindungen unter den Kirchen in den kriegführenden Ländern nicht abbrechen. Er blieb vor allem in engem Kontakt mit der Bekennenden Kirche in Deutschland. Schon während des Kriegs bemühte er sich darum, dass es unter führenden kirchlichen Persönlichkeiten Grossbritanniens, Frankreichs und der skandinavischen Länder zu einem Austausch über die Ordnung Europas in der Nachkriegszeit kam. Als der Krieg zu Ende ging, war darum alles bereit, um den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. Etwas mehr als drei Jahre später konnte in Amsterdam die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen abgehalten werden.

Es war nicht ganz selbstverständlich, dass auch die Evangelischen Kirchen in Deutschland an der Gründung beteiligt waren. Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Beziehungen der Kirchen der Siegerstaaten zu den deutschen Kirchen noch über Jahre hinweg belastet geblieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Vertrauen rasch wiederhergestellt werden. Der entscheidende Schritt dazu war die sogenannte

«Stuttgarter Erklärung» vom 19. Oktober 1945. Vor Vertretern der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft bekannten führende Persönlichkeiten der Evangelischen Kirchen in Deutschland ihre Schuld an dem Geschehen des Krieges. «... wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.» Die Grundlage für die Wiederherstellung der Gemeinschaft war damit gelegt. An Pfingsten 1946 kamen zum ersten Mal Studenten aus den kriegführenden Ländern zu einem grossen Kongress in Basel zusammen. Eine Fülle von weiteren Kontakten folgte. Als der Ökumenische Rat der Kirchen 1948 gegründet wurde, war die Versöhnung unter den Kirchen bereits weitgehend vollzogen. Der norwegische Bischof Eivind Berggrav sagte nach einer ökumenischen Begegnung (1946): «Ich war gespannt darauf, was es bedeuten würde, Christen aus aller Welt zu treffen. Meine Überraschung war, dass es keine Überraschung war. Es war selbstverständlich, weil wir in diesen letzten Jahren enger miteinander gelebt hatten als zu den Zeiten, in denen wir untereinander Verbindung haben konnten.»

Unter den Schweizern, die sich in jenen Jahren für den Aufbau der ökumenischen Bewegung einsetzten, sind vor allem Pfarrer Alphons Koechlin und der Jurist Max Huber (1874–1960) zu nennen. Alphons Koechlin



Alphons Koehlin (rechts) zusammen mit (von links nach rechts) Bischof H. Fuglsang-Damgaard (Dänemark), Pfarrer Marc Boegner (Frankreich), Dr. John Mott (USA) und Professor George Florowsky am Eingang zum Gebäude des Ökumenischen Rates der Kirchen, route de Malagnou 17 in Genf.

kommt das Verdienst zu, die evangelischen Kirchen der Schweiz für den Beitritt zum Ökumenischen Rat der Kirchen gewonnen zu haben. Die Einladung stiess in kirchlich liberalen Kreisen auf Widerstand. Vor allem gegen die Zustimmung zur Formel «Jesus Christus Gott und Heiland» als Basis des Ökumenischen Rates wurden Bedenken angemeldet. Wurden die «bekenntnislosen» Kirchen der Schweiz durch die Zustimmung zu dieser Formel nicht auf ein Bekenntnis verpflichtet, das sie im Grunde nicht teilen konnten? Die Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes erklärte aber 1940 mit grosser Mehrheit die Bereitschaft, dem Ökumenischen Rat der Kirchen beizutreten, machte allerdings darauf aufmerksam, dass «die in der vorläufigen Verfassung aufgestellte Glaubensgrundlage an dem bestehenden Bekenntnis der schweizerischen Kirchen nichts ändert.» Als später die Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen erweitert wurde, wiederholte die Abgeordnetenversammlung diesen Vorbehalt (1961). Ausser dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund gehörte auch die christkatholische Kirche zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Die Beteiligung am Leben des Ökumenischen Rates der Kirchen bedeutete für die evangelischen Kirchen der Schweiz eine Erweiterung des Horizontes. Die weltweite Gemeinschaft der Christen war mit einem Mal nicht mehr nur Theorie, sondern war greifbare Wirklichkeit geworden. Genau diese neue Perspektive rief auch Misstrauen hervor. Wurden durch diese neue internationale Verpflichtung nicht die Bande zwischen den Kirchen und dem schweizerischen Gemeinwesen

in gefährlicher Weise gelockert? Diese Befürchtung wurde in einer öffentlichen Debatte mit Karl Barth nachdrücklich vom Berner Regierungsrat Markus Feldmann (1897–1958) geäussert.

Das Verhältnis unter den Kirchen in der Schweiz wurde durch die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht grundlegend verändert. Die Kirchen, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehörten, kamen sich zwar näher. Von 1950 an fanden regelmässige Begegnungen statt. Die Mauer zwischen evangelischer und katholischer Kirche blieb aber zunächst bestehen. Die römisch-katholische Kirche hielt sich damals noch von der ökumenischen Bewegung fern. Der Heilige Stuhl hatte sich nicht nur an der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht beteiligt, sondern jede Teilnahme an der Versammlung von Amsterdam untersagt. Weitere Warnungen vor ökumenischen Kontakten folgten in den fünfziger Jahren. Auch in der Schweiz blieben die Konfessionen klar voneinander abgegrenzt – in misstrauischer gegenseitiger Beobachtung. Konfessionelle Auseinandersetzungen konnten nach wie vor jederzeit ausbrechen. Immerhin liess sich an einzelnen Zeichen erkennen, dass eine andere Zeit im Anzug war. Sowohl die Erschütterungen des Krieges als auch positive Erfahrungen der Gemeinschaft – zum Beispiel im Militärdienst – hatten die Zweifel an der Berechtigung der konfessionellen Spaltung verstärkt. Die zunehmende Säkularisierung liess den Streit der Konfessionen mehr und mehr als überholt erscheinen. Nicht allein auf der Ebene der Theologie, sondern auch unter Pfarrern und Priestern fanden mehr und mehr Begegnungen statt. Da und dort kam es zu kleinen Zusammenkünften im Rahmen der «Gebetswoche für die Einheit». Ende der vierziger Jahre entstanden ökumenische Gesprächskreise in verschiedenen Schweizer Städten. Ausgangspunkt hierzu war die Begegnung des in Luzern wohnenden katholischen Theologen und Publizisten Otto Karrer (1888–1976) mit dem reformierten Pfarrer Richard Kraemer (1885–1981) von Sigriswil. Diese «ökumenischen Basisgemeinden» hat Karrer nicht nur intensiv begleitet, sondern auch in Krisensituationen, wie sie zum Beispiel 1948 durch die römische Absage an den «Ökumenischen Rat der Kirchen» entstanden, vor dem Auseinanderbrechen bewahrt.

Neue Akzente im kirchlichen Leben

In Deutschland waren die ersten Jahre nach dem Krieg durch intensive – und oft genug auch kontroverse – Debatten über das Zeugnis der Kirche in der Öffentlichkeit gekennzeichnet. Die Erfahrung des Krieges hatte den Blick für die Bedeutung des prophetischen Zeugnisses der Kirche geschärft. Im Rückblick war allen klar: Die Glaubwürdigkeit der evangelischen

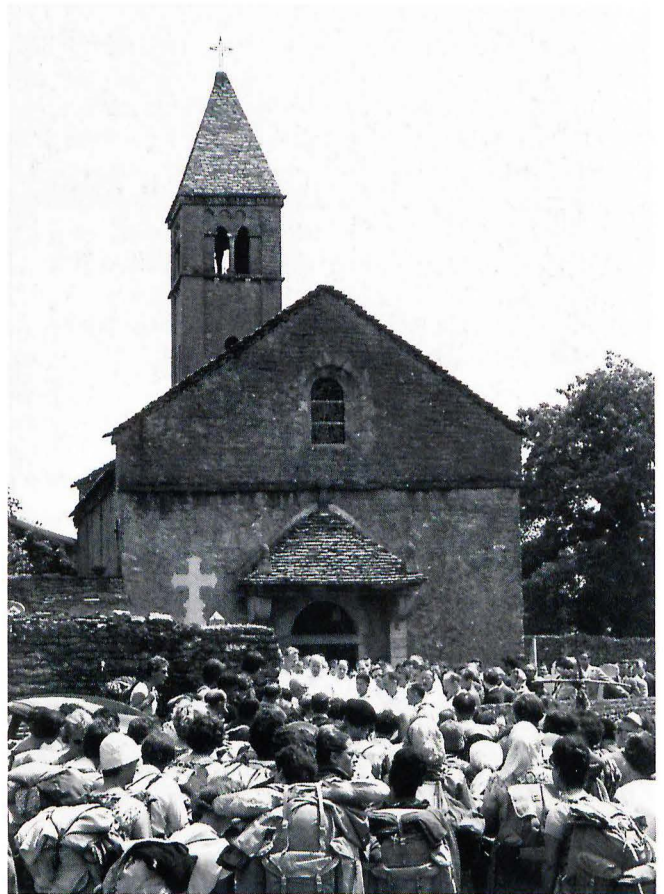
Kirche war einzig durch das Zeugnis der Bekennenden Kirche bewahrt worden. Musste darum die Kirche nicht auch in Zukunft bekennende Kirche sein? Konnte sie ihrem Auftrag im Wandel der Zeiten anders als durch die Besinnung auf ihre Wurzeln gerecht werden? Und waren nicht die grossen Fragen der Zeit das Feld, auf dem sie sich zu bewähren hatte?

Eine dieser Debatten ging um die Beurteilung der atomaren Waffen. Die Auseinandersetzung zog sich über mehrere Jahre hin. Sie fand ihren Höhepunkt, als der Bundesrat am 11. Juli 1958 beschloss, die atomare Bewaffnung der Schweiz zum mindesten als Möglichkeit ins Auge zu fassen. Der Widerspruch liess nicht auf sich warten. In einer gemeinsamen Erklärung warnten einige hundert evangelische Pfarrer vor diesem Schritt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund benutzte seine Abgeordnetenversammlung zu einem kontradiktorischen Gespräch. Während Werner Kägi (geboren 1909) aus Zürich die atomare Bewaffnung der Schweiz nicht ganz ausschliessen wollte, vertrat Max Geiger (1922–1979) aus Basel die These, dass «die Verpflichtung des Christen zur Nachfolge Jesu und zu seinem Dienst unvereinbar sei mit dem Gebrauch von atomaren Waffen, selbst in der Defensive».

Wer nach dem Zeugnis der Kirche fragt, muss unausweichlich auch nach der Erneuerung der Kirche fragen. Wie kommt es zu lebendigen Gemeinden? Die Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Berufung der Laien. Gleichzeitig begann in allen Kirchen die zunehmende Spezialisierung der Aufgaben und Ämter. Neben die Pfarrer und Priester, die in der Ortsgemeinde die überlieferten Dienste erfüllten, traten die Ämter für besondere Dienste in der Kirche: Information, Betreuung besonderer Bevölkerungsgruppen usw. Auf evangelischer Seite kam es schon bald nach dem Ende des Krieges zur Gründung der ersten «Heimstätten» – 1946 in der deutschen Schweiz Boldern bei Männedorf ZH unter der Leitung von Hans Rinderknecht (1893–1971) und 1953 in der französischen Schweiz Crêt-Bérard bei Puidoux VD. Die Absicht war, Tagungen anzubieten, auf denen sich Laien Klarheit über ihren Auftrag in Beruf und Alltag verschaffen konnten. Demselben Ziel sollte die 1951 gegründete Zeitschrift *Reformatio* dienen.

Auf katholischer Seite wurden 1954 die «Theologischen Kurse für katholische Laien» ins Leben gerufen, ein Unternehmen, das einem starken Bedürfnis entgegenkam. Angesprochen waren Männer und Frauen auf dem Niveau einer abgeschlossenen Mittelschule, worauf sich naturgemäss primär gestandene Akademiker und Akademikerinnen meldeten. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte breitete sich ein Netz von vielfältigen Besinnungs- und Bildungshäusern über das Land aus.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch die Entstehung von evangelischen Kommunitäten. Die



Die alte Kirche von Taizé vermochte die Ströme der Jugendlichen bald nicht mehr aufzunehmen. Eine grössere neue Kirche – l'Église de la Réconciliation – wurde am Rand des Dorfes errichtet.

Anfänge dieser für den evangelischen Raum neuen Entwicklung reichen in die Vorkriegszeit zurück. 1936 wurde die Communauté de Grandchamp (Areuse NE) gegründet. Sie war die Frucht von «Geistlichen Tagungen», die eine Gruppe von evangelischen Westschweizerinnen durchzuführen begann. Die Kommunität besteht heute aus Schwestern, die reformierten, lutherischen, unierten und methodistischen Kirchen angehören. Sie versteht sich als «heilende und einende Kraft Gottes in einer zerrissenen Welt und Christenheit» und teilt ihr Leben, Beten und Feiern mit Menschen aus vielen Völkern, Konfessionen und Religionen. Einige Schwestern leben im Retraitenhaus Sonnenhof in Gelterkinden BL.

Während des Krieges wurde der Grund für die Bruderschaft von Taizé gelegt, die in den folgenden Jahrzehnten immer grössere Bedeutung erlangen sollte. Ihre Ursprünge liegen in der französischen Schweiz. Die ersten Brüder, die sich um Frère Roger Schutz (geboren 1915) sammelten, stammten alle aus der Schweiz. Die eigentliche Gründung fand 1949 statt, als

sieben Brüder gemeinsam die Gelübde ablegten. Die Ausstrahlung der Bruderschaft wuchs von Jahr zu Jahr. Sowohl von der Spiritualität und Lebensweise als auch von der liturgischen Praxis gingen wichtige Impulse vor allem auf die evangelischen Kirchen der französischen Schweiz aus. Die Gemeinschaft erregte auch die Aufmerksamkeit römisch-katholischer Kreise. Taizé wurde mehr und mehr zu einem Ort interkonfessioneller Begegnung. Durch das Zweite Vatikanische Konzil wurde Taizé zu einem Symbol ökumenischer Gemeinschaft und begann immer grössere Scharen von Jugendlichen anzuziehen.

Das Versagen der Christenheit gegenüber den Juden während des Zweiten Weltkriegs führte unausweichlich dazu, dass in den Kirchen neu über das Verhältnis zwischen Kirche und jüdischem Volk nachgedacht wurde. Ein wichtiger Schritt in diesem Zusammenhang war die Gründung der Jüdisch-Christlichen Arbeitsgemeinschaft im April 1946. Sie ging aus dem Verein der Freunde Israels (1830 gegründet) hervor. Die Gründung des Staates Israel (1948) warf neue Fragen auf: Wie war die Rückkehr der Juden in das verheissene Land durch die christlichen Kirchen zu beurteilen? Gehörte auch die Zusage des Landes zu den bleibenden Verheissungen Gottes an das jüdische Volk? Die Sympathie des schweizerischen Volkes für den Staat Israel erreichte während des Sechstage-Krieges 1967 ihren Höhepunkt. Je länger die Besetzung der damals eroberten Gebiete dauerte, desto mehr meldeten sich auch kritische Stimmen. Die These einer doppelten Solidarität – mit dem jüdischen und dem palästinensischen Volk – wurde mehr und mehr auch in den Kirchen vertreten. 1973 wurde durch eine Volksabstimmung das Schächtverbot aus der Bundesverfassung entfernt, zum Bedauern jüdischer Kreise aber im Rahmen des Tierschutzgesetzes aufrechterhalten (1978).

Gottesdienstliche Praxis und Anfänge der liturgischen Bewegung

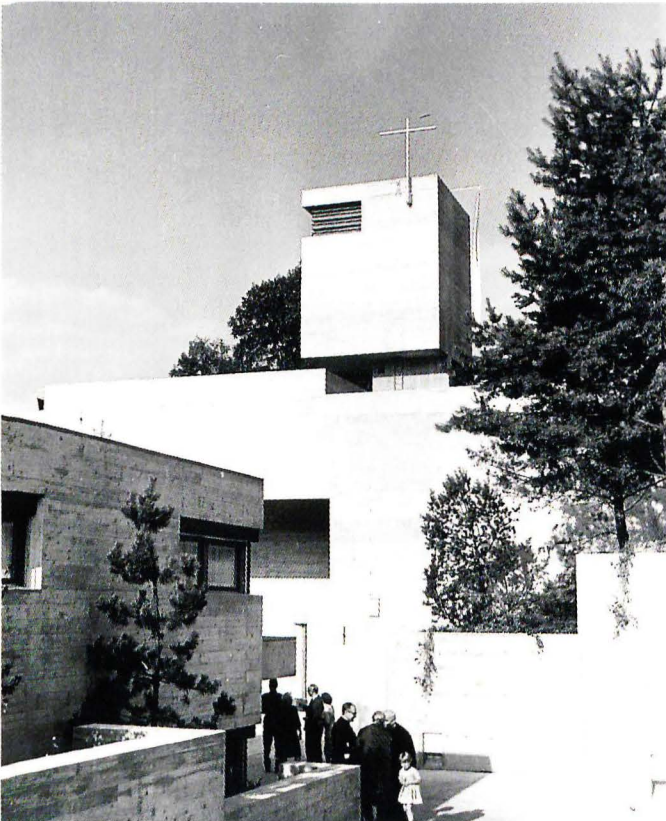
Auf katholischer Seite entsprach in den ländlichen Bezirken bis in die fünfziger Jahre der Besuch des Sonntagsgottesdienstes weitgehend den Vorstellungen der Amtskirche. So besuchten im deutschsprachigen Senebezirk oder im Oberwallis über 95 % der katholischen Bevölkerung die Sonntagsmesse. In den Städten war die Beteiligung wesentlich niedriger. Zählungen ergaben aber für Zürich immerhin einen Kirchenbesuch von über 41 % und für Bern über 36 %. Die unterschiedlichen Zahlen lassen deutlich werden, dass historische und soziale Faktoren für die kirchliche Praxis eine ausschlaggebende Rolle spielten. Vor allem fiel ins Gewicht, ob der betreffende Ort über Jahrhunderte hinweg eine katholische Tradition besass. In Städten wie Luzern oder Freiburg, und noch weit mehr in

katholischen Dörfern, gerieten diejenigen, die nicht praktizierten, unter sozialen Druck. Umgekehrt wurde der Kirchenbesuch in den grösseren Städten durch die gesellschaftliche Anonymität beeinträchtigt. In den grösseren Diasporastädten wie Zürich, Bern oder Genf bildete das katholische Milieu mit den Vereinen den schützenden Rahmen.

Ein Vergleich von Gottesdienstordnungen verschiedener Pfarreien zeigt, dass um 1950 überall eine Frühmesse und ein Hochamt mit Predigt als Mindestangebot des kirchlichen Sonntagvormittags vorhanden waren. In den Städten erfreuten sich von 1950 an Spätmissen (um 11 Uhr nach dem Hauptgottesdienst) zunehmender Beliebtheit. Ebenso stieg die Bedeutung von Sonntagabendmessen. Diese wurden durch päpstliche Privilegien für kriegsführende Länder während des Zweiten Weltkriegs eingeführt und im Jahr 1953 zur allgemeinen Einrichtung. Das Hochamt geriet spätestens in den fünfziger Jahren in eine schwere Krise. Immer weniger Gläubige zeigten Verständnis für dessen Form und Länge (lateinische Sprache; Zelebration des Priesters vor dem Altar mit dem Rücken zur Gemeinde bei weitgehend passiver Rolle der Gläubigen).

Auf protestantischer Seite wurde der Gottesdienstbesuch nicht auf dieselbe Weise als Verpflichtung gefordert und empfunden. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde der Sonntagmorgengottesdienst noch von 10–12 % der erwachsenen Bevölkerung besucht. Die Werte sanken im 20. Jahrhundert auf 6 % um 1910 und 5 % um 1960. Auch die Kriegsjahre hatten keine Belebung des Gottesdienstbesuchs zur Folge. Besser besucht wurden Festtagsgottesdienste mit Abendmahl; auch hier war im Laufe des 20. Jahrhunderts eine regelmässige Abnahme festzustellen. Um die Jahrhundertwende wurde in vielen evangelischen Gemeinden achtmal jährlich Abendmahl gefeiert: an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und im Herbst (Bettag) sowie je am vorhergehenden Sonntag. An den Abendmahlsfeiern dieser sogenannten «heiligen Sonntage» nahmen häufig so wenige Menschen teil, dass sie schon kurz nach der Jahrhundertwende eingestellt wurden. Vermehrt wurde dann an Karfreitag, Auffahrt oder auch am Neujahr Abendmahl gefeiert.

Auf katholischer Seite gewann die liturgische Bewegung, eng verbunden mit der biblischen Bewegung, nach dem Zweiten Weltkrieg rasch an Bedeutung. Ihre Anfänge reichen in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück. Besonders die Jugendverbände waren für liturgische Anregungen empfänglich. Junge Geistliche nahmen neue Impulse bereitwillig auf. Im Hintergrund hatten die Benediktinerklöster Einsiedeln und Mariastein-Bregenz die Bewegung gefördert. Die *Liturgisch-biblische Monatschrift* leistete in den dreissiger und vierziger Jahren unter bischöflicher Schirmherrschaft Pionierarbeit für die Pfarreien. Von Anfang an



Gegensätze im Kirchenbau: oben zwei monumentale Bauten aus der Jahrhundertwende – die evangelische Kreuzkirche in Zürich-Hottingen (1905) und die katholische Liebfrauenkirche in Zürich-Unterstrass (1893) – und unten zwei Bauten aus der Nachkriegszeit – die katholische Kirche St. Michael von Ennetbaden (1964) und die evangelische Kirche von Champel, Genf (1968).

arbeitete an dieser Zeitschrift eine Frau, Maria Lehner (1895–1974), allerdings nach aussen getarnt, aktiv mit. Ihre Mitarbeit war für die Zeitschrift lebenswichtig. Mit der massenhaften Verbreitung der Volksmessbücher (deutsche Übersetzungen des römischen Messbuchs) konnten die Gläubigen individuell nachlesen, was der Priester lateinisch und leise verrichtete. Die Neuordnung und Wiederbelebung der Karwochen- und Osterliturgie in den fünfziger Jahren gaben neue Impulse.

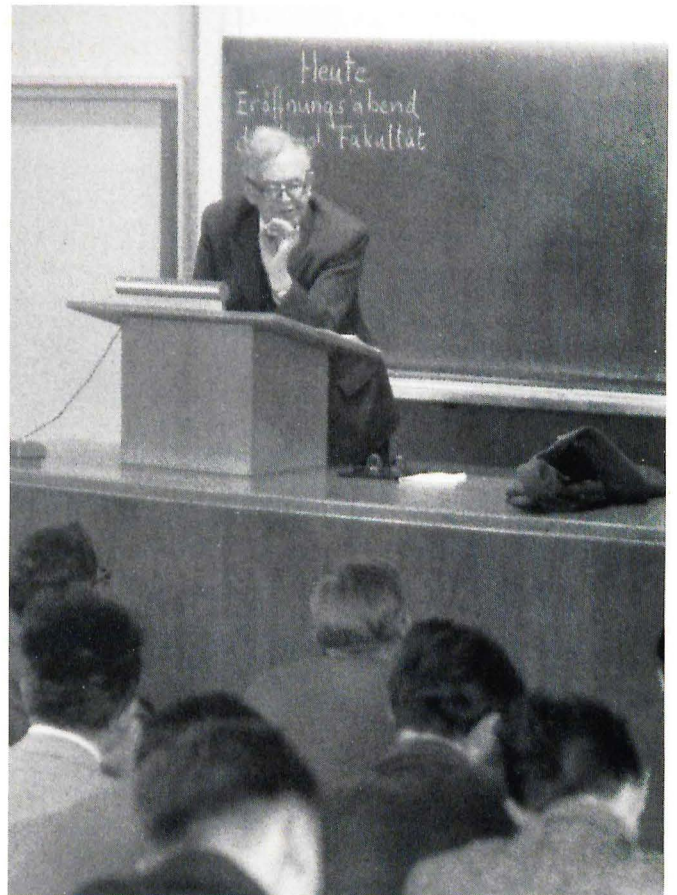
Auf evangelischer Seite kamen die ersten Anstösse zur liturgischen Erneuerung aus der französischen Schweiz. Die 1930 von Pfarrer Richard Paquier (1905–1985) gegründete Bewegung «Église et Liturgie» diente dem Ziel, den Reichtum der liturgischen Tradition der Alten Kirche für die evangelischen Gemeinden neu zu erschliessen. Auf theologischer Ebene wurden diese Ansätze nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Neuenburger Professor Jean-Jacques von Allmen (1917–1994) weiterentwickelt. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf evangelischer Seite in erster Linie auf die Erneuerung und vermehrte Feier des Abendmahls.

Die Reformen, die die christkatholische Kirche in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchgeführt hatte, zielten generell auf die aktivere Beteiligung der Gemeinde. Das im wesentlichen von Bischof Eduard Herzog 1880 geschaffene liturgische Gebetbuch und die vom Musikwissenschaftler und Liturgiker Adolf Thürlings (1844–1915) herausgegebene Neubearbeitung des Gesangbuchs 1893 stellten noch vor dem Durchbruch der interkonfessionellen liturgischen Bewegung auch von dritter Seite anerkannte Vorgaben für die Erneuerung der gottesdienstlichen Tradition dar. Sie wurden in der christkatholischen Kirche durch die 1957 beschlossene Totalrevision der liturgischen Bücher ersetzt.

Sowohl auf evangelischer als auch auf katholischer Seite setzte in den Jahrzehnten nach dem Krieg eine grosse Bautätigkeit ein. Zahlreiche neue Kirchen entstanden. Die neuen Perspektiven der liturgischen Bewegung spiegelten sich auch in der Architektur wider. Der Zug ins Monumentale, der frühere Jahrzehnte gekennzeichnet hatte, wurde durch einen funktionalen Stil abgelöst. Die kirchlichen Räume sollten der Begegnung und der Pflege der Gemeinschaft dienen. Fast überall waren die Kirchen mit Gemeindehäusern verbunden.

Die Kirchen im Kalten Krieg

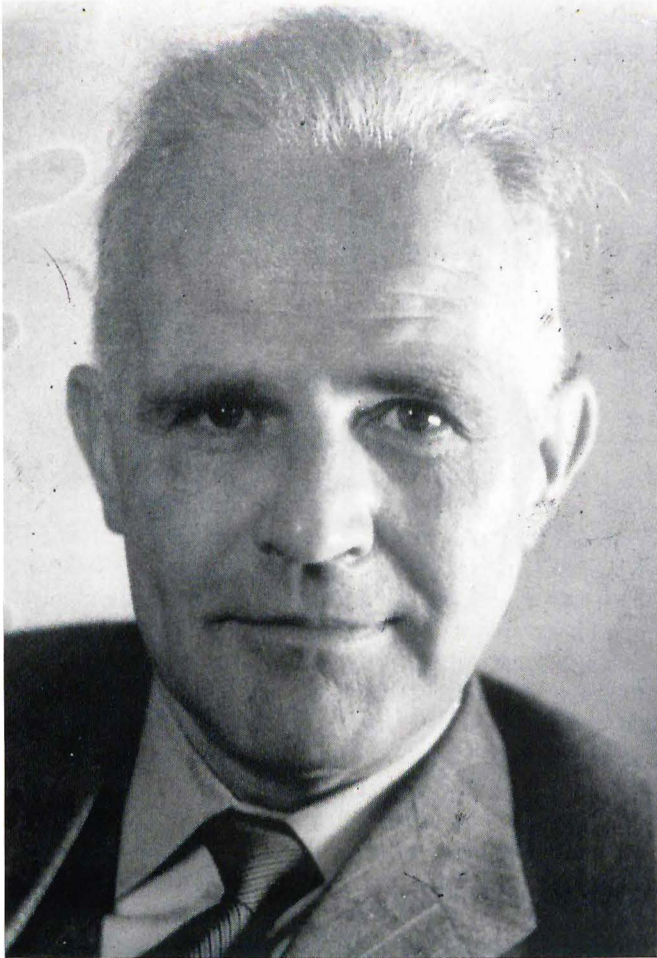
Das neue Mächteverhältnis, das in Europa entstanden war, verhärtete sich rasch zur Konfrontation. Immer deutlicher wurde, dass das politische Geschehen in Zukunft durch den Gegensatz der beiden Supermäch-



Während Jahren konzentrierte sich Karl Barth auf die Arbeit an seiner Kirchlichen Dogmatik. Sie entstand aus seinen Vorlesungen an der Basler Theologischen Fakultät.

te, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, bestimmt werden sollte. In Voraussicht dieser Entwicklung rief Winston Churchill in seiner berühmten Rede in Zürich 1946 die europäischen Nationen auf, sich zu einem Vereinigten Europa zusammenzuschliessen. Die Konfrontation zwischen West und Ost trug zugleich ideologische Züge. Zwei Systeme standen einander gegenüber. Während die eine Seite Demokratie und freie Marktwirtschaft auf ihre Fahne geschrieben hatte, führte die andere Seite die Tradition der marxistisch-leninistischen Revolution weiter. Die Stellungnahme der schweizerischen Öffentlichkeit war von allem Anfang an eindeutig. So sehr sie am Prinzip der politischen Neutralität festhielt, war doch kein Zweifel, wo die Sympathien des Landes lagen.

Und die Kirche? Welche Stellung sollte sie in diesem Konflikt beziehen? Die Antwort lag sowohl auf römisch-katholischer als auf evangelischer Seite auf der Hand: Angesichts der Tatsache, dass die kommunistischen Regime die Freiheit, ja das Existenzrecht der Kirchen in Frage stellten, blieb keine andere Wahl als



Emil Brunner, Zürich (1889–1966).

ein klares Nein. Jede Gelegenheit musste wahrgenommen werden, um den bedrängten Kirchen zu Hilfe zu kommen. Auch die Öffentlichkeit erwartete von den Kirchen, dass sie in dem heraufziehenden ideologischen Konflikt unmissverständlich Farbe bekennen sollten. Zu den wenigen, die sich dieser Parteinahme verweigerten, gehörte Karl Barth. Er erklärte: «Dieser Gegensatz geht uns als Christen gar nichts an. Er ist kein echter, kein notwendiger, kein interessanter Gegensatz. Er ist ein blosser Machtkonflikt.»

Seine Äusserungen führten zu einer gewaltigen Kontroverse. Emil Brunner warf Barth Blindheit vor: «Der Totalstaat ist grundsätzlich Rechtlosigkeit. Darum ist auch die grundsätzliche Unmenschlichkeit die grundsätzliche Verleugnung der Personenwürde. Er ist darum seinem Wesen nach gottlos, auch wenn er, wie der nationalsozialistische Staat, die Kirche in gewissen engen Grenzen duldet, oder, wie der rote Totalstaat, seinen offen erklärten Kampf gegen die Religion aus Zweckmässigkeitsgründen in gewisse Schranken

weist, die der Kirche eine kümmerliche Existenz ermöglichen.» Karl Barth liess sich aber dadurch nicht irre machen. Er ging davon aus, dass die Kirche je an ihrem Ort das Evangelium zu verkündigen habe. «Die Sache des Westens mag von Natur und Haus aus unsere eigene Sache sein. Die Sache Gottes ist sie darum doch nicht. Wie die Sache des Ostens sicher auch nicht die Sache Gottes ist ... Der Weg kann auf alle Fälle nur ein dritter Weg sein.»

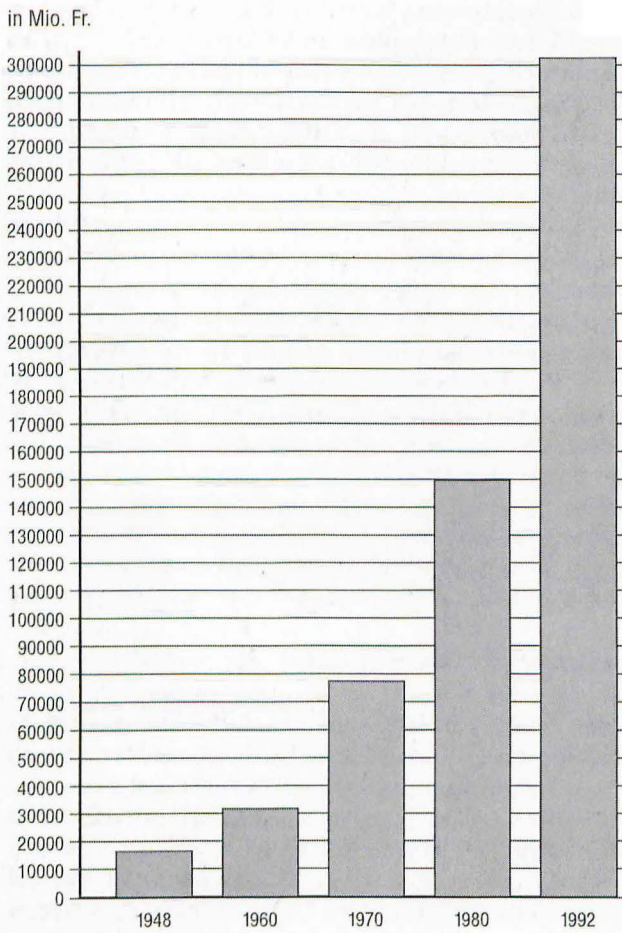
Seine Überlegungen erhielten in der Schweiz nur wenig Zustimmung. Selbst im religiös-sozialen Lager wurden sie nur von einer Minderheit geteilt. Seine Stimme fand aber in Deutschland und vor allem in der ökumenischen Bewegung Gehör. Der Ökumenische Rat der Kirchen machte sich seine Sicht weitgehend zu eigen: Statt das System öffentlich zu verurteilen, setzte er alles daran, den Kontakt mit den Kirchen in den besetzten osteuropäischen Ländern und später auch in der UdSSR aufrechtzuerhalten. Er sah in dieser Brückenfunktion zugleich einen Beitrag, die Gefahr eines dritten Weltkrieges zu vermindern.

Gesellschaftliche Veränderungen

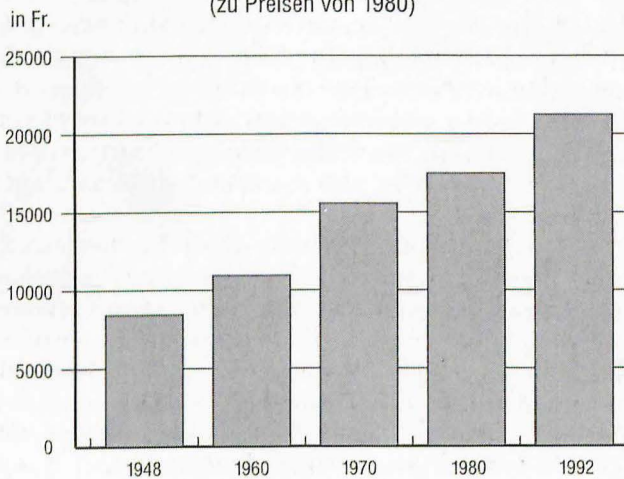
In den fünfziger Jahren begann der wirtschaftliche Aufstieg, der die jüngste Vergangenheit der Schweiz kennzeichnet. Die industrielle Produktion nahm immer grössere Ausmasse an. Jahr für Jahr war neues wirtschaftliches Wachstum zu verzeichnen. Die Entwicklung war so rasant, dass die Schweiz mehr und mehr auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen war; Ströme von Fremdarbeitern begannen in der Schweiz ihr Auskommen zu suchen. In dem Masse als der durchschnittliche Wohlstand zunahm, begannen sich die Lebensgewohnheiten – zuerst in den Städten und dann auch auf dem Lande – zu ändern. Eine enorme Bautätigkeit setzte ein und die Mobilität stieg. Das Fernsehen begann seinen Siegeszug. In verhältnismässig kurzer Zeit wurde die Schweiz zu einem der reichsten, wenn nicht überhaupt zum reichsten Land der Welt. Eine Art von stiller Revolution hatte stattgefunden: Die Schweiz war zur modernen Konsumgesellschaft geworden.

Was in den ersten Jahren nach dem Krieg noch nicht sofort deutlich gewesen war, wurde jetzt endgültig klar: Eine Gesellschaft war im Werden, die auf anderen Grundlagen beruhte als die Gesellschaft in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. In dem Masse als die veränderte Situation ins Bewusstsein trat, ergab sich auch ein geistiger Wandel: Die Aufmerksamkeit richtete sich mehr und mehr auf die Zukunft. Der Bruch mit der Vergangenheit war so tiefgreifend, dass Argumente, die sich an der Tradition orientierten, die Plausibilität, die ihnen noch wenige Jahre zuvor eigen gewesen war, zu verlieren begannen.

Entwicklung des Volkseinkommens 1948–1992



Entwicklung des Pro-Kopf-Einkommens 1948–1992
(zu Preisen von 1980)



Graphiken erstellt aufgrund von Angaben des Bundesamtes für Statistik.

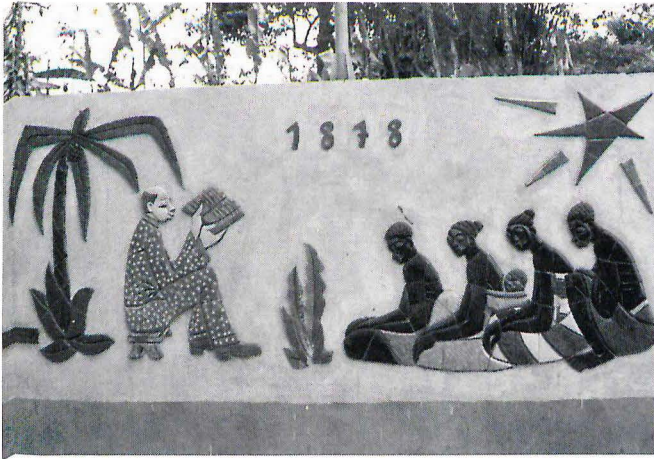
Die rasanten Veränderungen lösten fast unvermeidlich einen neuen Säkularisierungsschub aus. Der Mensch, der Urheber der Veränderung, rückte in den Mittelpunkt des Interesses. Inwieweit konnte angesichts der gesteigerten Rolle des Menschen noch von einem Gott die Rede sein, der die Geschehnisse der Menschen lenkt? War der Mensch nicht «mündig» geworden? Die Kirchen mussten sich der Frage stellen, wie das Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Handeln in der Geschichte zu verstehen ist. So sehr traditionelle Antworten auf diese Frage zunächst die Oberhand behielten, fehlte es nicht an Stimmen, die den Vorgang der Säkularisierung aufgrund der christlichen Botschaft positiv zu deuten versuchten.

Der Prozess der Säkularisierung kam in den westlichen Ländern nicht sofort zur vollen Auswirkung. Er wurde durch die Tatsache aufgehalten, dass sich der Westen in der Auseinandersetzung mit dem atheistischen System des Ostens der christlichen Tradition verpflichtet wusste. Auch in der Schweiz diente die Berufung auf christliche Werte der Abgrenzung gegenüber der kommunistischen Gefahr. Die Kirchen blieben aufs Ganze gesehen zunächst intakt. Die Säkularisierung war aber im Verborgenen nicht weniger wirksam. Vereinzelt und Anonymität nahmen zu. Es ist darum beispielsweise sicher nicht von ungefähr, dass die in den fünfziger Jahren gegründete Telefon-Seelsorge «Die Dargebotene Hand» grossen Zuspruch fand.

Die Perspektive der Dritten Welt

Um der Solidarität der Kirchen wirksamen Ausdruck geben zu können, wurde 1946 das «Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz» (HEKS) gegründet. Auf katholischer Seite erfüllte die «Caritas», bereits 1901 ins Leben gerufen, eine analoge Funktion. Beide Hilfswerke entfalteten eine vielseitige Aktivität. Während zuerst die Flüchtlingshilfe im Mittelpunkt des Interesses stand, dehnte sich die Aufmerksamkeit später auf die Hilfe an die Kirchen in den osteuropäischen Ländern und an die Dritte Welt aus.

Das Ende des kolonialen Zeitalters, das sich in den Jahren nach dem Krieg abzeichnen begann, hatte auch für die Kirchen weitreichende Folgen. Vor allem das Verständnis der «äusseren Mission» musste neu bedacht werden. In dem Masse als die jungen Kirchen, die aus der missionarischen Arbeit des Westens hervorgegangen waren, grössere Selbständigkeit gewannen, stellte sich die Frage, welche Gestalt die Beziehungen in Zukunft annehmen sollten. Mehr und mehr setzte sich die Vision einer partnerschaftlichen Gemeinschaft der Kirchen durch. Für die Missionsgesellschaften brachte diese Vision eine tiefgreifende Neuorientierung mit sich. Statt das Evangelium selbst «bis an die



Zwei Weisen der Übermittlung des Evangeliums. Die Rolle des weissen Missionars tritt zurück. Die jungen Kirchen übernehmen selbst die Verantwortung für die Übermittlung des Evangeliums.

Enden der Erde zu tragen», musste sich ihre Aufmerksamkeit jetzt darauf richten, den jungen Kirchen in ihrem Zeugnis so zurückhaltend und doch so wirksam wie möglich behilflich zu sein.

Zugleich stellte sich neu die Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirche und Missionsgesellschaften. Immer deutlicher wurde es, dass der missionarische Auftrag von der ganzen Kirche getragen werden musste und nicht an besondere Organisationen delegiert werden konnte. Auf evangelischer Seite wurde diese Einsicht vor allem vom Internationalen Missionsrat propagiert. Die Integration des Internationalen Missionsrates und des Ökumenischen Rates der Kirchen (1961) führte auch in der Schweiz zu neuen Initiativen. Eine Reihe von evangelischen Missionen schloss sich zur «Kooperation Evangelischer Missionen» (KEM) zusammen mit dem Ziel, das missionarische Bewusstsein in den schweizerischen Kirchen zu fördern. In der französischen Schweiz entstand 1963 das «Département missionnaire romand» und 1971 die «Communauté évangélique d'action apostolique» (CEVAA), eine Föderation europäischer Kirchen mit – vornehmlich französischsprachigen – Kirchen in Afrika und im Pazifik.

Auf katholischer Seite gingen vor allem von der «Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem» (SMB, gegründet 1921) mit Sitz in Immensee SZ kräftige Impulse aus – sowohl durch ihren direkten Einsatz in Asien und Afrika als auch durch die Bewusstseinsbildung im eigenen Land. In neuester Zeit liegt der Akzent auf der Reflexion des Verhältnisses von Mission und Entwicklungshilfe.

In den fünfziger Jahren wurde immer deutlicher, dass das Ende des kolonialen Zeitalters nicht das Ende der ökonomischen Abhängigkeit des Südens bedeutete. Die wirtschaftliche Benachteiligung der Länder der

«Dritten Welt», wie der Süden seit jener Zeit genannt wurde, trat immer unübersehbarer ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Was konnte getan werden, um dem Süden wenigstens einen minimalen Anteil am wirtschaftlichen Aufstieg der industrialisierten Länder zu sichern? Die Antwort lautete damals «Entwicklung». Die «unterentwickelten» Länder durften nicht einfach Empfänger karitativer Hilfe bleiben, sie mussten vielmehr instandgesetzt werden, aus eigenen Kräften in das moderne industrielle Zeitalter einzutreten. Inwieweit konnten die Kirchen bei diesem Vorgang mitwirken, ja vielleicht sogar eine Vorreiterrolle spielen? Sowohl in den Missionen als auch in den Hilfswerken, auf katholischer wie evangelischer Seite, wuchs allmählich die Überzeugung, dass es ein Gebot der Gerechtigkeit sei, den armen Ländern auf diese Weise zu Hilfe zu kommen. Eine partnerschaftliche Gemeinschaft konnte nur entstehen, wenn zwischen Norden und Süden auch ökonomisch ein Ausgleich geschaffen wurde. Missionen und Hilfswerke begannen darum den Radius ihrer Aktivität auszuweiten. Anfangs der sechziger Jahre entstanden eigene Hilfswerke für die Förderung der «Entwicklungshilfe»: Auf katholischer Seite das «Fastenopfer» und auf evangelischer Seite «Brot für Brüder» (1991 in «Brot für Alle» umbenannt). Zwei Personen haben sich dabei stark engagiert und verdienen darum besondere Erwähnung: Meinrad Hengartner (1925–1984) und Pfarrer Hans Ott (1942–1991). Die Kirchen traten auch in der Öffentlichkeit für ein Programm der staatlichen Entwicklungshilfe ein. Von evangelischen Kreisen ging 1968 der Impuls zur Gründung der «Erklärung von Bern» aus. Sie begann als ein Zusammenschluss von Personen, die sich aufgrund einer Selbstverpflichtung für eine massive Erhöhung der öffentlichen schweizerischen Entwicklungshilfe einsetzten.

In den späten Kriegsjahren und den frühen Nachkriegsjahren kam es zu konfessionellen Gereiztheiten in neuer Form. Ein eigenartiger Antagonismus zwischen Katholizismus und Sozialdemokratie tat sich auf. Die Linke, die gesamteuropäisch Aufwind spürte, stand dem politischen Katholizismus mit grossem Misstrauen gegenüber; in der öffentlichen Auseinandersetzung spielten linksorientierte und konfessionell betont protestantische Journalisten und Publizisten eine wichtige Rolle. Die Katholiken sahen einen neuen, diesmal «linken Kulturkampf» heraufkommen. Ein Beispiel lieferte der konfessionell-politische Schlagabtausch in Graubünden zwischen 1944 und 1949. Im Streit, der vor allem in der Presse geführt wurde, lagen die (katholisch-) konservative Partei und die neue links-liberale Partei der «Demokraten». Der 1947 heiliggesprochene Bruder Klaus von Flüe wurde als «trojanisches Pferd des politischen Katholizismus» etikettiert. Umgekehrt verdächtigten katholisch-konservative Kreise die Sozialisten revolutionärer Umsturzpläne. Je mehr die Hochkonjunktur nach 1945 an die Stelle der befürchteten Wirtschaftskrise das Leben in der Schweiz bestimmte, desto rascher kühlte sich die erhitzte Stimmung ab. Der Kalte Krieg wurde innerhalb des Katholizismus nicht heiss geführt. Martin Rosenberg (1908–1976), der Generalsekretär der konservativ-christlichsozialen Volkspartei, war der eigentliche Baumeister der endgültigen Eingliederung der Katholiken in den Bundesstaat und der Vater der «Zauberformel» im Bundesrat von 1959.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und seine Folgen

Die Wende unter Papst Johannes XXIII. und erste Wirkungen in der Schweiz

Das Pontifikat Johannes' XXIII. (1958–1963) bedeutete so etwas wie ein Dammbbruch. Seit Pius IX. (1846–1878) war die römisch-katholische Kirche wie nie zuvor in ihrer Geschichte auf den jeweiligen Papst zentriert, wenn nicht fixiert. Jeder Pontifikat war in gewissem Sinne ein Programm. Der Tod Pius' XII. am 9. Oktober 1958 markiert die deutlichste Zäsur in der neueren Papstgeschichte. Die Ära der Pius-Päpste ging zu Ende. Die Wahl des siebenundsiebzigjährigen Angelo Giuseppe Roncalli, der einen vergessenen, aber auch durch die Geschichte belasteten Namen mit einer umständlichen Zahl wählte, war zunächst für viele Katholiken eine Enttäuschung, ja ein Schock. Für Ein-



Die Schweizer Bischöfe am Zweiten Vatikanischen Konzil (von links nach rechts): Johannes Vonderach, Nestor Adam, Franz von Streng, Angelo Jelmini, Louis Severin Haller, Joseph Hasler und François Charrière.

geweihte kam die Wahl weniger überraschend, und auch der Gewählte wurde damit nicht überrumpelt.

Erste unkonventionelle Amtshandlungen und der Paukenschlag der Ankündigung eines Ökumenischen Konzils am 25. Januar 1959 machten ihn in kürzester Zeit zu einem grossen Hoffnungsträger und liessen ihm wie kaum je einem Papst zuvor Sympathien zuströmen.

Die Konzilsankündigung weckte im Schweizer Katholizismus Erwartungen, die sich bis zur Euphorie steigerten – ein Vorgang, der in dieser Art bisher noch nie gesehen worden war. Der demonstrativ-apologetische und bekennde Schulterchluss früherer Jahrzehnte war überwunden. Eine starke, geradezu emotionale Bereitschaft zu ökumenischer Öffnung war an ihre Stelle getreten. Eine Flut von Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Büchern überschwemmte eine hellwach gewordene Leserschaft. Vorträge und Tagungen auf allen Ebenen deckten das breite Informationsbedürfnis ab.

Die Hoffnungen und das damit verbundene positive Kirchengefühl kamen nicht von ungefähr. Liturgisch, theologisch und pastoral hatte sich eine beträchtliche Energie angestaut. Viele «eingelagerte» Projekte warteten auf ihre Verwirklichung. Das Konzil liess ein neues Bild der römisch-katholischen Kirche entstehen. Vielleicht noch wichtiger als die einzelnen Konstitutionen und Dekrete, die schliesslich verabschiedet wurden, waren die Auseinandersetzungen, die im Laufe der vier Sessionen stattfanden. An die Stelle einer Kirche, die bisher durch einsame päpstliche Entscheidungen geführt wurde, trat das Bild einer Gemeinschaft, die in dynamischer Entwicklung begriffen ist. «Dialog»

wurde zu einem der prägenden Stichworte des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Die Wirkung auf die Schweiz war beträchtlich. Wie in anderen Ländern wurde das Konzil als Aufforderung zu einer neuen Begegnung unter den Christen des Landes verstanden. Die konfessionellen Grenzen liessen sich endgültig nicht mehr aufrechterhalten. Die geschlossene katholische Gesellschaft, die für die Zeit vor dem Konzil kennzeichnend war, ging zu Ende, und es konnte immer weniger von einer festgefügt katholischen Weltanschauung die Rede sein. Die katholische Presse verzichtete zunehmend auf ihre konfessionelle Etikettierung. 1971 wurde die «Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei» unter der Führung des damaligen Generalsekretärs Urs C. Reinhardt (geboren 1931) in «Christlichdemokratische Volkspartei» (CVP) umbenannt, blieb aber trotz aller Ausbruchversuche im Wesentlichen auf die katholische Wählerschaft beschränkt.

Die Schweizer Katholiken waren auf diese Veränderungen ein Stück weit vorbereitet. Ihr Selbstvertrauen war mit dem aufkommenden Wohlstand der fünfziger Jahre gestiegen. Die Gleichberechtigung des katholischen Volksteils auf Bundesebene wurde mehr und mehr anerkannt. Die seit den Bundesratswahlen im Dezember 1959 funktionierende politische «Zauberformel» hatte dazu beigetragen, den alteingesessenen katholischen Minderwertigkeitskomplex zu «entzaubern». Die Grundlagen für eine freie Begegnung mit anderen Kirchen waren bereits gelegt.

Für die evangelischen Kirchen bedeutete die Öffnung der römisch-katholischen Kirche einen Durchbruch, weil die ökumenische Bewegung dadurch existentielle Relevanz gewann. Endlich war die ökumenische Begegnung mit dem Partner möglich geworden, auf den es in der Schweiz ankam. Das Engagement in der ökumenischen Bewegung hatte den evangelischen Kirchen zwar die universale Dimension der Kirche neu zum Bewusstsein gebracht, hatte aber die Beziehungen unter den Kirchen in der Schweiz nur in geringem Masse verändert; ja gelegentlich konnte das ökumenische Engagement sogar als konfessionelles Argument gegen die römisch-katholische Kirche ins Feld geführt werden. Jetzt wurde das anders. Die ökumenische Bewegung war für die evangelischen Kirchen zum «Ernstfall» geworden.

Die Kontakte kamen rasch zustande. 1966 ernannten die Bischofskonferenz und der Kirchenbund eine gemischte Kommission, die strittige Punkte prüfen wollte. Unter dem Vorsitz von Heinrich Stirnimann (geboren 1920), Freiburg, und Max Geiger (1922–1979), Basel, befasste sie sich in den folgenden Jahren mit den Differenzen, die in der Praxis die grössten Reibungen verursachten: den konfessionell gemischten Ehen (1967) und der gegenseitigen Anerkennung der Taufe (1973). In beiden Fragen wurden Übereinkünfte erzielt,



Kardinal Augustin Bea, Präsident des Einheitssekretariates in Rom, stattete am 18. Februar 1965 dem Ökumenischen Rat der Kirchen einen Besuch ab. Die Bildung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe wurde bei dieser Gelegenheit bekanntgegeben. Dr. W.A. Visser't Hooft begrüßte den Kardinal auf dem Genfer Flughafen.

die in das Zusammenleben der Konfessionen wesentliche Erleichterungen brachten.

Durch die Überwindung des Konfessionalismus wurde das Terrain vorbereitet für die Beseitigung eines alten Streitpunktes, nämlich der sogenannten Ausnahmereartikel der Bundesverfassung, die Niederlassungen des Jesuitenordens und neue Klostergründungen untersagten. Noch 1953 war es im Zürcher Kantonsrat zu einer heftigen Auseinandersetzung darüber gekommen. 1973 stimmte die Mehrheit des Volkes für die Streichung dieser Artikel.

Die Stimmung der sechziger Jahre war geprägt von Hoffnungen für die Zukunft. Der Fortschritt der Technologie gab Anlass zu hohen Erwartungen. Das Unrecht gegenüber der Dritten Welt lag zwar offen zu Tage. Aber auch der Kampf für eine grössere internationale Gerechtigkeit war noch von der Hoffnung getragen, dass eine bessere Zukunft herbeigeführt werden könne. Warum sollte es nicht gelingen, die Güter dieser Erde gerechter zu verteilen? Die Kirchen verstanden sich als Teil dieses grossen Ziels, und es gehört zu den Kennzeichen der sechziger Jahre, dass sich die Kirchen gerade über diesem Projekt besonders leicht zusammenzufinden vermochten. Im Anschluss an die Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen für Kirche und Gesellschaft in Genf 1966 und die Enzyklika *Populorum Progressio* von Papst Paul VI. im selben Jahr kam es auf Weltebene zur Gründung einer gemeinsamen Kommission für Entwicklung und

Gegenseitige Anerkennung der Taufe (1973)

In gemeinsamer Verantwortung

und im Bewusstsein, dieselbe Hoffnung und denselben Auftrag für den sinnvollen Vollzug der christlichen Taufe zu haben, beschliessen

der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die römisch-katholische Bischofskonferenz der Schweiz,

der Bischof und der Synodalrat der christkatholischen Kirche der Schweiz

1. die mit Wasser, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes gespendete Taufe gegenseitig anzuerkennen;
2. alle jene Fälle, in denen die Art der Spendung oder die Person des Taufenden für die Anerkennung Schwierigkeiten bereiten könnte, gemeinsam zu prüfen;
3. die gemeinsame Arbeit an den theologischen und pastoralen Problemen, welche sich heute allen Kirchen bezüglich der Taufe stellen, zu fördern.

Frieden. 1967 organisierten «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» zum ersten Mal eine gemeinsame Jahresaktion. Der Höhepunkt dieser Art gemeinsamen Zeugnisses war die gemeinsame nationale Konferenz «Schweiz – Dritte Welt», die 1970 in den Räumlichkeiten des Bundeshauses in Bern abgehalten wurde.

Dieser gemeinsame Aufbruch in die Zukunft wurde von weiten Kreisen mit Misstrauen und Skepsis verfolgt. Liessen sich die konfessionellen Traditionen auf diese Weise überdecken? War nicht eine weit tiefere Verankerung erforderlich, um den Ungewissheiten der Zukunft standzuhalten?

Die Folgen des Konzils in der Theologie

Die Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils führten in der römisch-katholischen Kirche der Schweiz zu einem Umbruch. In manchen Bereichen wurden neue Wege beschritten.

Auf der Ebene der Theologie kam eine neue Generation zum Zuge. Zunächst sind zwei Theologen zu nennen, die den stürmischen Neuerungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit grosser Zurückhaltung begegneten: Charles Journet (1891–1975) und Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Journet unterrichtete am



Hans Urs von Balthasar (1905–1988).

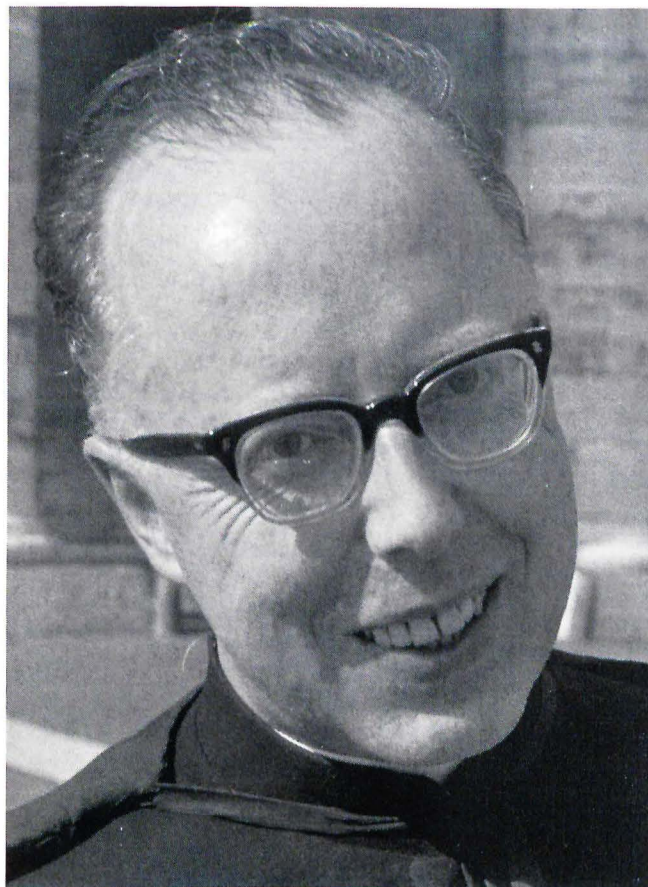
Grand Séminaire in Freiburg. Seine Theologie war stark beeinflusst von Jacques Maritain (1882–1973), einem französischen Intellektuellen katholischer Herkunft mit beachtlicher Wirkung, der um eine Synthese von Thomismus und zeitgenössischer Kultur bemüht war. Hans Urs von Balthasar strahlte bereits seit den dreissiger Jahren als Fixstern am theologischen Firmament. Von Haus aus Germanist, literarisch begabt und belesen, gehört er zu den ergiebigsten katholischen Theologen dieses Jahrhunderts. In seinen frühen Jahren als häresieverdächtiger Aussenseiter beargwöhnt, erwarb er sich nach dem Konzil immer mehr das Image des Reaktionärs. Diese gegensätzliche Beurteilung rührt zum Teil daher, dass er nicht für eine breite Öffentlichkeit, sondern als Meister eines akademischen Jüngerkreises für eine auserlesene Leserschaft schrieb. Sie hat aber ihren Grund vor allem darin, dass von Balthasar immer «gegen den Strom schwamm». Journet und von Balthasar wurden beide in hohem Alter zu Kardinälen kreiert (1965 und 1988).

Zur folgenden Generation zählen Johannes Feiner (1909–1985), Josef Trütsch (geboren 1918), Franz Böckle (1921–1991), Herbert Haag (geboren 1915) und Hans Küng (geboren 1928). Bereits vor dem Konzil wurden neue Perspektiven in die Theologie eingebracht. Feiner, Böckle und Trütsch, damals Professoren am Priesterseminar Chur, brachten 1957 einen Sammelband unter dem Titel *Fragen der Theologie heute* heraus, der stark beachtet wurde, weil renommierte Mitarbeiter gewonnen werden konnten und in aufgeschlossener Weise sämtliche Bereiche der Theologie befragt wurden. Durch die Ankündigung des Konzils wurde die theologische Diskussion intensiviert. Grosses Echo fanden die Veröffentlichungen von Hans Küng, insbesondere sein Buch *Die Kirche* (1967).

Von 1965 bis 1976 brachten Johannes Feiner und Magnus Löhrer (geboren 1928) das monumentale Werk *Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik* heraus, eine moderne «Summa», in die auch moraltheologische Aufrisse aufgenommen wurden. Siebzig namhafte Autoren wirkten an diesem 6000 Seiten starken Opus mit. Das Konzept des Werkes wuchs aus dem Stand der katholischen Theologie unmittelbar vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil heraus, inspiriert vor allem von Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar und der «Nouvelle Théologie», wie sie von Henri de Lubac und Yves Congar vertreten wurde. Sowohl die Ergebnisse der neueren biblischen Exegese als auch die Theologiegeschichte wurden in diesem Grundriss berücksichtigt.

Die theologischen Schulen der Schweiz wurden in den Jahren nach dem Konzil ausgebaut. Die Theologische Fakultät Luzern wurde 1970 mit allen Gradrechten ausgestattet und erhielt mit der Errichtung des Sozialethischen Instituts, des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung und des Philosophischen Instituts neues Gewicht. Das Theologische Studium am Priesterseminar Chur wurde 1968 vom Apostolischen Stuhl zur Theologischen Hochschule erhoben, wobei die akademischen Ausweise vom Kanton Graubünden anerkannt werden. Für die Theologische Fakultät Freiburg wurde 1985 zwischen dem Dominikanerorden, der Schweizerischen Bischofskonferenz und dem Kanton Freiburg ein neues Abkommen ausgehandelt. In Luzern und Freiburg wurden auch Laien auf theologische Lehrstühle berufen. Die Einführung des Dritten Bildungsweges an der Theologischen Hochschule Chur, das heisst die Ermöglichung eines nichtakademischen Lehrgangs für Männer und Frauen, leistete einen Beitrag zur Verminderung des Priestermangels, konnte aber vor allem das Angebot von Laien zur vollamtlichen Mitarbeit in der Kirche verbreitern.

Einen wichtigen Beitrag zur theologischen Meinungsbildung leisteten Zeitschriften und Zeitungen. In Zürich wurde die Zeitschrift *Orientierung* zum Medium für einen kritisch-aufgeschlossenen Katholizis-



Johannes Feiner (1909–1985). Als Berater des Einheitssekretariates setzte er sich während des Zweiten Vatikanischen Konzils mit grossem Engagement für die ökumenische Öffnung der römisch-katholischen Kirche ein.

mus. Sie war aus den *Apologetischen Blättern* des von Jesuiten betreuten Instituts für weltanschauliche Fragen hervorgegangen. Unter der Leitung von Josef Rudin (1907–1983), Mario von Galli (1904–1987) und Ludwig Kaufmann (1918–1990) wurde sie aus einem antikommunistischen Informationsdienst zu einem Forum für Fragen der Ökumene, der Dritten Welt und der Befreiungstheologie. Eine ähnliche Funktion erfüllte in der französischsprachigen Schweiz die ebenfalls von Jesuiten betreute Zeitschrift *Choirs*.

Für das geistige Klima im Schweizer Katholizismus war die publizistische Tätigkeit von katholischen Laien, hauptsächlich von Juristen und Historikern, bedeutungsvoll. Sie veröffentlichten ihre Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften wie etwa der *Freiburger Liberté*, dem Luzerner *Vaterland*, der *St. Galler Ostschweiz* oder den *Neuen Zürcher Nachrichten* sowie in der *Schweizer Rundschau* und in der *Civitas*. Namentlich sind die Redaktoren Karl Wick (1891–1969), *Vaterland*, und Carl Doka (1896–1980), *Schweizer Rundschau*, sowie

Walter Gut (geboren 1927), *Civitas*, zu erwähnen. Die mit K.W. gezeichneten Artikel Wicks im *Vaterland* galten als massgebende kulturelle Stimme der Schweizer Katholiken. Zusammen mit ihren Kollegen begleiteten sie den Wandlungsprozess des Schweizer Katholizismus mit wachen Augen für die Zeichen der Zeit. Einen Einfluss übte auch der Freiburger Rechtsprofessor Peter Jäggi (1909–1975) aus. Einen bedeutenden Beitrag zur geistigen Öffnung erbrachten auch die Historiker der Freiburger Schule. Eine wichtige Rolle spielte die 1907 gegründete *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, die in den siebziger und achtziger Jahren unter Pascal Ladner und Urs Altermatt eine konfessionelle Öffnung vornahm. Der Freiburger Professor Oskar Vasella (1904–1966) machte sich um ein neues Bild der Reformation verdient, während sich E.F.J. Müller-Büchi (1901–1980) der Philipp Anton Segesser-Forschung annahm und die Geschichte des Kulturkampfes von katholischer Seite her aufarbeitete.

Die theologische Arbeit hatte seit dem Konzil eine dezidiert ökumenische Ausrichtung. Die selbstverständliche Bereitschaft zum gemeinsamen theologischen Nachdenken fand Ausdruck in einer ganzen Reihe von Initiativen. An der Universität Freiburg wurde 1964 unter der Leitung von Heinrich Stirnimann das «Institut für Ökumenische Studien» gegründet, die erste Institution dieser Art an einer theologischen Fakultät. 1965 wurde die «Schweizerische Theologische Gesellschaft» ins Leben gerufen. 1974 nahm in Genf eine gemeinsame theologische Ausbildung für Laien, das «Atelier oecuménique de théologie», ihren Anfang. «Le Groupe des Dombes», die interkonfessionelle Vereinigung von französischsprachigen Theologen, die seit 1937 in der Verborgenheit gewirkt hatte, trat jetzt an die Öffentlichkeit und legte im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von gemeinsamen Berichten vor, in denen Fragen, die bisher als unüberwindlich kontrovers gegolten hatten, in neuer Perspektive behandelt wurden. Von weittragender Bedeutung waren die gemeinsamen Bibelübersetzungen (*Einheitsübersetzung* und *Traduction oecuménique de la Bible*).

Liturgiereform als Folge des Konzils

Kaum ein anderer Text des Konzils hatte so unmittelbare und weitreichende Auswirkungen auf das kirchliche Leben wie die Konstitution über die Heilige Liturgie. Die Einführung der Landessprache, die Vereinfachung der überlieferten Formen und die Betonung der aktiven Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst führten zu Veränderungen, die für alle erfahrbar waren. Gewisse Neuerungen waren bereits vor dem Konzil vorgenommen worden. Zu den Vordenkern der Reform gehörte Anton Hänggi (1917–1994), später Bischof von Basel, der auch während des Konzils als

Experte in der liturgischen Kommission mitarbeitete. Nach dem Konzil setzte sofort eine intensive Tätigkeit ein, um die geforderten Reformen durchzuführen. Schrittweise, aber zügig wurde die Volkssprache in der gesamten Liturgie eingeführt. Drei liturgische Institute (in Zürich, Freiburg und Lugano) beteiligten sich an der Bearbeitung der gottesdienstlichen Bücher und boten Gelegenheiten liturgischer Bildung an.

Die Reform brachte neben befreienden Erfahrungen auch Frustrationen mit sich. Zum Teil lag es daran, dass die Umstellung nicht immer mit dem nötigen psychologischen Fingerspitzengefühl vorgenommen wurde; zum Teil aber auch daran, dass auf Vertrautes verzichtet werden musste. Mit der Abschaffung des Lateins gingen zum Beispiel auch die lateinischen Gesänge des Chorals und die feierlichen polyphonen Hochämter weitgehend verloren. Noch bedeutsamer war, dass es durch die immer ausschliesslichere Konzentration auf die Messe zu einer Art von «Monokultur der Eucharistie» kam. Diese Entwicklung hatte schon früher eingesetzt. Das Angebot an sonntäglichen Eucharistiefiern wurde seit den fünfziger Jahren ständig erweitert. Die Einführung der Abendmesse ermöglichte die Feier der Eucharistie zu allen Tageszeiten. Die Absicht war, durch zusätzliche Feiern die Erfüllung der Sonntagspflicht zu erleichtern. Für die Priester konnte das bedeuten, dass sie manchmal fünf oder sogar noch mehr Gottesdienste an einem Sonntag zu bewältigen hatten. In dem Masse als die Zahl der Priester abnahm, wurde diese Entwicklung immer fragwürdiger. Vor allem aber wurden durch die Eucharistiefier andere traditionelle Andachtsformen verdrängt. Von der Fronleichnamsprozession blieb oft nur ein Freiluftgottesdienst übrig. Die Marienverehrung ging rasch zurück. Die einst so beliebten «Maiandachten» (Muttergottesfeiern im Mai) wurden seltener gefeiert oder blieben ganz aus. Der jüngere Klerus stand der Volksfrömmigkeit mit ihren Riten und ihrem Brauchtum mit grosser Zurückhaltung gegenüber. Neue Formen wurden eingeübt, wie beispielsweise Wortgottesdienste, zusammengesetzt aus biblischen Lesungen, Kurzpredigten oder Meditationen, Fürbitten und Segen. Sie hatten keinen durchschlagenden Erfolg. Viele empfanden solche Experimente und die ganze Liturgiereform als «verkopft». Sie vermissten die katholische «Sinnlichkeit». Im allgemeinen ist zu sagen, dass der sonntägliche Kirchgang seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil abnimmt.

Der Rückgang der Beichte nahm in wenigen Jahren nach dem Konzil das Ausmass einer Erosion an. Umso grösseren Zulauf erhielten die Bussfeiern mit Absolution, für welche die Schweizer Bischöfe 1974 eine pastorale Anweisung erliessen. Neben der belasteten Geschichte der Beichtzerziehung und Beichtpraxis wirkte sich hier auch das gewandelte Schuld- und Sündenbewusstsein aus: Es war weniger auf die Sexualität



Zu den liturgischen Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils gehört die Konzelebration, das heisst die gemeinsame Feier der Messe durch mehrere Priester.

und die Kirchengbote fixiert, sondern stellte mehr die persönliche Grundhaltung des einzelnen in den Mittelpunkt.

Ausbau der Katechese

Die Katechese erlebte in den Jahren nach dem Konzil einen immensen Ausbau durch neue Lehrmittel, Kommissionen und Institutionen. Laienkatecheten und -katechetinnen wurden zu einer beachtlichen kirchlichen Berufsgruppe und ersetzten mehr und mehr die Priester in den Schulzimmern. Ein Beispiel: In der Stadt Chur mit rund 15 000 Katholiken wirkten im Schuljahr 1990/91 drei Priester, drei Pastoralassistenten und neben ihnen 27 voll- und nebenamtliche Katecheten und Katechetinnen. 1964 wurde in Luzern, angegliedert an die Theologische Fakultät, das «Katechetische Institut» gegründet. Gesamtschweizerische und

diözesane Gremien und Arbeitsstellen schossen aus dem Boden. Von der Theologischen Hochschule Chur wurde 1982 das «Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten» ins Leben gerufen. In der französisch-sprechenden Schweiz entstand in Freiburg das «Institut romand de formation aux ministères laïques», ein Institut, das auf breiter Basis Ausbildungsmöglichkeiten für verschiedene Laiendienste in der Kirche anbietet.

Die konfessionellen Schulen verschwanden bis auf Reste, die sich auch für Nichtkatholiken öffneten. Die klassischen katholischen (oft klösterlichen) Gymnasien passten sich den veränderten Verhältnissen und Postulaten, beispielsweise der Koedukation, an.

Der Förderung der Katechese im weitesten Sinne des Wortes dienten auch die seit 1961 an vielen Orten durchgeführten und rege besuchten «Katholischen Glaubenskurse», die in zweijähriger Ausbildung Teilnehmern aus allen Schichten der Bevölkerung eine zeitgemässe Vertiefung des christlichen Glaubens vermitteln. Die Paulus-Akademie in Zürich wurde zu einem Ort breitgefächelter Bildungsangebote und einem Forum für Disputationen. Trotz aller dieser imposanten Anstrengungen blieb und bleibt die Frage bestehen, wie weit die Weitergabe des Glaubens für die Zukunft noch gesichert ist. Alle Unterweisung, die nicht von Familie und Gesellschaft getragen wird, hängt in der Luft. Soviel in den letzten drei Jahrzehnten unternommen wurde, um den Glauben der nächsten Generation nahezubringen, sowenig liess sich der Prozess der Säkularisierung aufhalten.

Priester, Laien und ihre Dienste

Die Zahl der Berufungen zum priesterlichen Amt begann Mitte der sechziger Jahre rapid zurückzugehen. Der Priestermangel nahm mehr und mehr drastische Züge an. Der Altersdurchschnitt des Klerus kletterte in die Höhe. Die 1970 gegründete Kommission «Bischöfe und Priester» beschloss, 1971 eine Priesterumfrage durchzuführen. 85%, das heisst 2548 Priester beteiligten sich daran. Die Fragen betrafen Selbstverständnis, Arbeit, Sozialbeziehungen, Zölibat und Autorität der Priester. Die «Momentaufnahme», die sich aus den Antworten ergab, war insofern beruhigend, als sie kein dramatisches priesterliches Unbehagen enthüllte. Die Umfrage zog nicht sofort Konsequenzen nach sich. Alarmierend blieb hingegen die wachsende Zahl von Priestern, die ihr Amt aufgaben und um Laisierung mit Dispens vom Zölibat nachsuchten. Unter Papst Paul VI. (1963–1978) wurden solche Dispensen verhältnismässig leicht gewährt; unter Johannes Paul II. wurde die Praxis wesentlich restriktiver.

Auch die Männer- und Frauenklöster gerieten in denselben Sog. Überalterung und Austritte brachten

zahlreiche Aufgaben in Gefahr und gingen an die Substanz der Kommunitäten. Manche Klöster, Häuser und Filialen mussten geschlossen beziehungsweise umfunktioniert werden. Aufgrund der veränderten Lage ergab sich für manche Ordensleute die Möglichkeit, Aufgaben des pastoralen und katechetischen Einsatzes zu übernehmen, statt sich auf die sekundären Dienste zu beschränken, die sie bisher in Schulen und Spitälern erfüllt hatten.

Parallel zu dieser Entwicklung nahmen Zahl und Bedeutung der Laintheologen zu. Was zu Beginn der sechziger Jahre noch eine Randerscheinung gewesen war, entwickelte sich in den siebziger Jahren zum unentbehrlichen kirchlichen «Stand», allerdings nach wie vor in weiten Kreisen mit dem Makel des Lückenbüssers versehen. Gleichzeitig wuchs der Anteil der Frauen. Pastoralassistenten, Männer und Frauen, wurden mehr und mehr zu vollamtlichen Gemeindeleitern gemacht; einzig für die Spendung der Sakramente mussten weiterhin Priester beigezogen werden. Diese Lösung, die weniger aus theologischer Überzeugung als aus pragmatischer Notwendigkeit getroffen wurde, stiess bei vielen auf Bedenken, und zwar aus verschiedenen Motiven. Traditionelle Kreise befürchteten, dass durch diese Entwicklung die Bedeutung des priesterlichen Amtes ausgehöhlt werde, während progressive Kreise in dieser Lösung einen inneren Widerspruch sahen, der einzig dadurch aufgehoben werden könnte, dass die katholische Kirche die Priesterehe und die Ordination der Frau zulasse. In dieser unbefriedigenden Lage bot die Ordination verheirateter Diakone einen gewissen Kompromiss, vermochte das Problem aber im Kern nicht zu lösen.

Ein Merkmal des Pfarreilebens wurde die vermehrte Einbeziehung von Laien in die Pfarreiräte (ehrenamtliche Beratungsgremien). Zum sonntäglichen liturgischen Erscheinungsbild gehören seither auch Lektoren und Lektorinnen, sowie Helfer und Helferinnen, die die eucharistischen Gaben austeilen.

Manches starb ab, anderes entwickelte sich neu. Die Vereine, bisher ein Merkmal des Schweizer Katholizismus, gerieten in Krise. Die «Jungmannschaft» und die «Jungfrauenkongregation» retteten sich gemeinsam in die «Junge Gemeinde». Andere Jugendverbände, Berufs- und Standesvereine wahrten trotz Krisen die Kontinuität. Recht profiliert steht der «Schweizerische Katholische Frauenbund» da. In der französischen Schweiz schlossen sich die katholischen Vereine und Verbände im Rahmen der «Katholischen Aktion» zur «Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs» (CRAL) zusammen.

Schweizer Bischofskonferenz, Bistümer und ihre Institutionen

Die Tatsache, dass das Konzil die Bedeutung und Funktion der nationalen Bischofskonferenzen ausdrücklich anerkannte, wirkte sich auch auf die Schweiz aus. Die «Schweizer Bischofskonferenz» (SBK) erfuhr eine Stärkung. Angesichts der zahlreichen Aufgaben, die die Umsetzung der Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils mit sich brachte, drängte sich eine vermehrte Zusammenarbeit auf schweizerischer Ebene auf. Die SBK gab sich 1975 ein Statut. Bereits bald nach dem Konzil (1966) schuf die SBK die Pastoralplanungskommission. Sie sollte Fragen der Seelsorge und des kirchlichen Lebens prüfen, die für alle Bistümer der Schweiz von Bedeutung waren. Sie sollte ausserdem Fragen der Finanzierung überdiözesaner Institutionen beurteilen und die interdiözesane Koordination fördern. Das 1968 vom katholischen Kantonsteil des Kantons St. Gallen gegründete Schweizerische Pastoralsoziologische Institut arbeitete von Anfang an eng mit der Pastoralplanungskommission zusammen. Eine Reihe von Kommissionen steht der SBK für besondere Bereiche zur Verfügung, zum Beispiel die bereits erwähnte Kommission Bischöfe-Priester, die Theologische Kommission und die Nationalkommission «Justitia et Pax», ein Beratungsgremium der SBK für politische, wirtschaftliche und soziale Fragen. Vor allem unter der Leitung des Juristen Pius Hafner (1950–1991) schärfte sie in Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen und gesellschaftspolitischen Institutionen das Gewissen der Kirche für Gerechtigkeit und Frieden in der Schweiz und im Ausland. Die interdiözesane Zusammenarbeit wird ausserdem in der deutschen Schweiz durch die «Ordinarienkonferenz» und in der französischen Schweiz durch die «Conférence des Ordinaires de Suisse Romande», das heisst durch regelmässige Zusammenkünfte der General- und Bischofsvikare gefördert. Auf diözesaner Ebene arbeiten die obligatorischen «Priesterräte» und die «Seelsorgeräte».

Die kirchlichen Strukturen der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz haben in vieler Hinsicht einen föderalistischen Charakter. Sowohl die Steuerhoheit als auch das Recht der Pfarrwahl liegt in vielen Kantonen bei der Kirchgemeinde. Bis in die sechziger Jahre fehlte für überdiözesane oder gesamtschweizerische Institutionen und Projekte die finanzielle Basis. Die Situation änderte sich mit der Gründung des Fastenopfers: Ein beträchtlicher Teil der Einkünfte fliesst Projekten im Inland zu. 1970 wurde ein neues Finanzierungssystem eingeführt: Die «Römisch-Katholische Zentralkonferenz», bestehend aus Vertretern der kantonalkirchlichen Organisationen, schloss mit der Schweizer Bischofskonferenz einen Vertrag über die Mitfinanzierung überregionaler und gesamtschweizerischer pastoraler Aufgaben.

Angesichts dieser Entwicklungen, aber auch der demographischen Verschiebungen in der Schweiz wurde immer häufiger die Frage aufgeworfen, ob die historisch gewachsene Einteilung der Diözesen der heutigen Lage der Kirche noch gerecht werde. Insbesondere im Bistum Chur hatten sich die Verhältnisse tiefgreifend verändert. Die Zunahme der Katholiken im Kanton Zürich führte zu neuen Voraussetzungen: Aus der dünnen Diaspora zu Beginn des Jahrhunderts wurde eine Kernregion des Bistums, und als die katholische Kirche von Zürich 1963 öffentlich-rechtliche Anerkennung erhielt, wurde sie aus einer Bettelkirche plötzlich zur vermögenden Landeskirche. Auch in anderen Bistümern traten ähnliche Verschiebungen ein. Die Schweizer Bischofskonferenz liess darum Vorschläge für eine neue Einteilung der Diözesen in der Schweiz ausarbeiten. Der Bericht führte sowohl in katholischen als auch evangelischen Kreisen zu lebhaften Diskussionen und Auseinandersetzungen. Die Tatsache, dass die beiden Städte Zürich und Genf, Symbole der Reformation, zu diözesanen Zentren werden sollten, wurde als Provokation empfunden. Sowohl aus internen Gründen als auch aus ökumenischen Rücksichten musste die Verwirklichung des Plans zunächst zurückgestellt werden.

«Synode '72» und Pastoralforum

Einen Höhepunkt nachkonziliarer Aufbauarbeit in der Schweiz bildete die sogenannte «Synode '72», die von 1972 bis 1975 tagte. Die Schweizer Bischofskonferenz beschloss im Frühjahr 1969, in allen Bistümern der Schweiz eine Synode durchzuführen. Die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Schweiz machte eine gemeinsame nationale Synode, wie sie in Holland und der

Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurde, nicht sinnvoll. Reine Diözesansynoden wären aber auch nicht zweckmässig gewesen. So griff man zu einem Modell in mehreren Stufen: Die Diözesansynoden wurden gemeinsam vorbereitet, getrennt aber gleichzeitig durchgeführt und schliesslich überdiözesan zusammengefasst. Das Kirchenvolk wurde durch eine grossangelegte Vernehmlassung in die Vorbereitung einbezogen. Das Ziel war eine Erneuerung der katholischen Kirche in der Schweiz – sowohl auf der persönlichen als auch auf der Ebene der Pfarreien, der Bistümer und der gesamten Schweiz. Die Synode befasste sich mit Themen wie Glaubensverkündigung, Gottesdienst, Pastoration, Ökumene, Ehe und Familie, Verantwortung der Christen in der Wirtschaft, soziale Aufgaben und Beziehungen zwischen Kirche und Staat.

Alle Diözesansynoden gaben dem Vorschlag ihre Zustimmung, einen schweizerischen «Pastoralrat» ins Leben zu rufen. Die Bischofskonferenz schloss sich diesem Anliegen an und erklärte sich mit einem diesbezüglichen Statut einverstanden. Rom verweigerte aber die Genehmigung. Als Ersatz dafür wurde Ende 1978 in Einsiedeln ein «Interdiözesanes Pastoralforum» durchgeführt. Die Veranstaltung erwies sich allerdings mehr als Probelauf denn als effiziente Tagung. Ein zweites (bisher letztes) Pastoralforum fand im Herbst 1981 in Lugano statt. Auf der Tagesordnung stand die «Lebendige und missionarische Gemeinde – ihre Dienste und Ämter». Auch die Einbeziehung der Frau kam mit Nachdruck zur Sprache. Zudem wurde eine Empfehlung eingebracht, Laien – Männer und Frauen – als Gemeindeleiter einzusetzen, wie es von der Synode im Bistum Chur vorgeschlagen worden war. Auf der Ebene des Erfahrungsaustausches und der persönlichen Begegnung war das zweite Forum für die



Die Schweizer Bischöfe verfolgen die Verhandlungen der Synode '72. Die Umsetzung der Empfehlungen war Sache der Bischöfe.



Die Synode hatte keine Entscheidungsgewalt, sondern konsultativen



Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil stieg die Zahl der Misch-ehen rasch an. Die neue Beziehung zwischen den Kirchen fand darin ihren Ausdruck, dass sich Pfarrer und Priester an Traugottesdiensten in der anderen Kirche beteiligten.

unmittelbar Beteiligten ein Erlebnis und ein Erfolg. Die Basis wurde aber kaum mehr erreicht. Eine gewisse Ermüdung hatte sich überdeutlich eingestellt.

Trotz römischem Zeigefinger und schleichender Unlust wurde nicht aufgegeben. 1982 schlug die Pastoralplanungskommission ein «Interdiözesanes Koordinationsgremium» vor. 1987 brachte der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer (geboren 1937) das Anliegen auf die griffige Formel: «Eine Tagsatzung der Schweizer Katholiken».

Die evangelischen Kirchen seit den sechziger Jahren

Neue Voraussetzungen für die Identität und das Zeugnis der evangelischen Kirchen

Die Wende in der römisch-katholischen Kirche schuf auch für die evangelischen Kirchen eine neue Situation. Unausweichlich wurden sie mit der Frage konfrontiert, was das reformatorische Erbe angesichts der weitreichenden Veränderungen, die in der katholischen Kirche eingetreten waren, noch zu bedeuten habe. Seit ihrem Ursprung in der Reformation waren die reformierten Kirchen der Schweiz durch das Gegenüber zur römisch-katholischen Kirche geprägt. Immer wieder standen sie in der Versuchung, ihre eigene Identität durch die Negation römisch-katholischer Lehre und Praxis zu definieren. Dieser Rahmen schien mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zusammenzu-

brechen: Die katholische Kirche begann, Positionen zu übernehmen, die lange Zeit als evangelische Eigenart gegolten hatten. Die Bedeutung der Bibel wurde betont. Der Gottesdienst wurde in der Volkssprache gefeiert. Dem Mitspracherecht und der Rolle der Laien wurde grössere Bedeutung beigemessen. Die Kirche wurde mehr und mehr als das «wandernde Volk Gottes» verstanden. Die Grenzen der Kirche Jesu Christi wurden weit weniger als früher mit den Grenzen der römisch-katholischen Kirche identifiziert. Was hatte es zu bedeuten, dass alle diese evangelischen Perspektiven nun auch von der römisch-katholischen Kirche mitvertreten wurden? So sehr die Veränderungen die Begegnung und Zusammenarbeit unter den Kirchen erleichterten und befruchteten, war zugleich auch klar, dass die Unterschiede zwischen den Konfessionen damit allein noch nicht beseitigt waren. Früher oder später mussten die Identität und das Zeugnis der evangelischen Kirchen in der Begegnung und der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche neu artikuliert werden.

Diese Aufgabe stand in den sechziger Jahren allerdings noch nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Das Interesse der evangelischen Kirchen galt zunächst vielmehr der Interpretation der Vorgänge in der katholischen Kirche. Was war geschehen? Wie weit sollten die Reformen gehen? Was konnte getan werden, um sie zu fördern? Die Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche übten eine Faszination auf die evangelischen Kirchen aus. Willem A. Visser't Hooft brachte eine weit verbreitete Stimmung zum Ausdruck, als er nach den ersten stürmischen Ereignissen des Konzils erklärte: «Nostra res agitur!» (Es geht um unsere Sache!). Zahlreiche evangelische Christen – Theologen und Laien – nahmen leidenschaftlich inneren Anteil an der Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche. Diese Haltung wurde dadurch gefördert, dass die katholische Kirche die Angehörigen anderer Kirchen ausdrücklich dazu aufforderte, sich an ihrer internen Diskussion zu beteiligen. Zu den Sessionen des Konzils waren Vertreter anderer Kirchen – unter ihnen aus der Schweiz Oscar Cullmann (geboren 1902) – als Beobachter eingeladen worden. Selbst Karl Barth, früher für seine kritische Haltung gegenüber der katholischen Kirche bekannt, kam zur Überzeugung, dass im Zweiten Vatikanischen Konzil ein Stück evangelischer Freiheit zum Zuge gekommen sei. 1966 liess er sich zu einer Reise nach Rom bewegen: Ein Symbol für den neuartigen Austausch, der zwischen evangelischen und katholischen Christen möglich geworden war.

Der Impuls der ökumenischen Bewegung war aber auch unter den evangelischen Kirchen selbst wirksam. Nach eingehenden Gesprächen in Bad Schauenburg BL und in der reformierten Heimstätte Leuenberg bei Hölstein BL kamen 1973 die lutherischen, reformierten



Oscar Cullmann (geboren 1902), Professor für Neues Testament und Alte Kirchengeschichte in Basel, setzte sich seit den fünfziger Jahren für die ökumenische Bewegung ein, zum Beispiel durch den Vorschlag, dass die Kirchen füreinander Kollekten erheben sollten.

und unierten Kirchen Europas überein, volle Kirchengemeinschaft untereinander zu erklären. Durch die Annahme der sogenannten «Leuenberger Konkordie» wurde die seit der Reformationszeit andauernde Spaltung ausdrücklich und endgültig aufgehoben. Die an der Konkordie beteiligten Kirchen gewähren einander nicht nur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, sondern erklären auch ihren Willen, eine «Zeugnis- und Dienstgemeinschaft» einzugehen.

Die theologische Arbeit der sechziger und siebziger Jahre war weitgehend durch die Auseinandersetzung mit dem überragenden Werk Karl Barths bestimmt. Die Theologen der neuen Generation suchten, jeder auf seine Weise, über ihn hinauszuführen, in der deutschen Schweiz Max Geiger (1922–1979) und Andreas Lindt (1920–1985) als Historiker und in der französischen Schweiz Jean-Louis Leuba (geboren 1912) als Systematiker. Die Frage, wie das Evangelium in der heutigen von der Aufklärung geprägten Welt verstanden werden könne, stand im Mittelpunkt der theologischen Arbeit des deutschen Lutheraners Gerhard Ebeling (geboren 1912). Als Sozialethiker trat ebenso in Zürich Arthur Rich (1910–1991) mit weiterführenden und wegweisenden Arbeiten hervor.

Der Ausbau des Schweizerischen Kirchenbundes

Die Aufgaben, die die evangelischen Kirchen der Schweiz gemeinsam zu bewältigen hatten, wurden immer zahlreicher. Die Beteiligung an der ökumenischen Bewegung, insbesondere am Leben des «Ökumenischen Rates der Kirchen» (ÖRK), stellte von Jahr zu Jahr grössere Anforderungen. Neue Zusammenschlüsse wie zum Beispiel die «Konferenz Europäischer Kirchen» (1959) verlangten eine zusätzliche Aufmerksamkeit. Auch nach innen weitete sich das Wirkungsfeld aus. Die Notwendigkeit öffentlicher Stellungnahmen wurde immer häufiger. Die Öffnung der römisch-katholischen Kirche zur Begegnung und Zusammenarbeit machte neue Strukturen auf schweizerischer Ebene erforderlich.

Der «Schweizerische Evangelische Kirchenbund» war bisher mit minimalen Mitteln ausgekommen. Bis in die sechziger Jahre wurde die gesamte Arbeit nebenamtlich durch einen Präsidenten und zwei Sekretäre

Die «Leuenberger Konkordie» vom 16. März 1973

Die «Leuenberger Konkordie» umfasst 49 Artikel, die den Weg zur Kirchengemeinschaft (3–5), das gemeinsame Verständnis des Evangeliums (6–16), die Übereinstimmung angesichts der Lehrverurteilungen der Reformationszeit (17–28) und die Erklärung und Verwirklichung der Kirchengemeinschaft (29–49) entfalten.

Über das Abendmahl wird in Artikeln 18–20 folgendes ausgeführt:

«Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheissendes Wort mit Brot und Wein. So gibt er sich selbst vorbehaltlos allen, die Brot und Wein empfangen; der Glaube empfängt das Mahl zum Heil, der Unglaube zum Gericht.

Die Gemeinschaft mit Jesus Christus in seinem Leib und Blut können wir nicht vom Akt des Essens und Trinkens trennen. Ein Interesse an der Art der Gegenwart Christi im Abendmahl, das von dieser Handlung absieht, läuft Gefahr, den Sinn des Abendmahls zu verdunkeln.

Wo solche Übereinstimmung zwischen Kirchen besteht, betreffen die Verwerfungen der reformatorischen Bekenntnisse nicht den Stand der Lehre dieser Kirchen.

Marc Lienhard: *Lutherisch-reformierte Kirchengemeinschaft heute*, Frankfurt a/M 1973 (2. Auflage), Seite V.

bewältigt. Einige Kommissionen leisteten die inhaltliche Arbeit. Die Struktur wurde allmählich ausgebaut. Ein vollamtlicher Zentralsekretär und später ein Theologischer Sekretär (1964) wurden angestellt und 1968 erhielt der Schweizerische Evangelische Kirchenbund einen permanenten Sitz in Bern. Wenige Jahre darauf wurde auch das Amt des Präsidenten in ein Vollamt umgewandelt. 1970 wurde das Institut für Sozialethik in Bern gegründet, das unter der Leitung von Hans Ruh (geboren 1933) eine weitverzweigte Tätigkeit entfaltete; eine Reihe von Initiativen des Kirchenbundes wurde erst durch dieses neue Arbeitsinstrument möglich. 1980 gründeten die evangelischen Kirchen der deutschen Schweiz die «Evangelische Arbeitsstelle Ökumene Schweiz» – in der Absicht, die Teilnahme der Schweizer Kirchen an der ökumenischen Bewegung zu fördern.

Diese Entwicklung warf fast unausweichlich die Frage neu auf, wie das Verhältnis zwischen den kantonalen Kirchen und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zu verstehen sei. Kirchenbund oder Kirche? Diese Frage wurde in den sechziger Jahren in kirchlichen Kreisen lebhaft diskutiert. Inwieweit kann davon die Rede sein, dass die evangelischen Kirchen der Schweiz auf schweizerischer Ebene als Kirche Jesu Christi in Erscheinung treten? Die Meinung wurde vertreten, dass ein Zusammenschluss als blosser Zweckverband weder theologisch noch geistlich ausreiche. Die Bezeichnung «Kirche» lasse sich nicht auf die kantonalen Kirchen beschränken, sondern müsse sich auch auf der Ebene der Schweiz anwenden lassen. Der «Schweizerische Pfarrverein» ging sogar so weit, eine Verfassung vorzulegen, wonach die Abgeordnetenversammlung in eine Synode verwandelt werden sollte. Der Vorschlag setzte sich nicht durch. Das Misstrauen gegenüber einer übergeordneten kirchlichen Autorität war zu stark. Es blieb bei dem bloss administrativen Ausbau des Kirchenbundes. Damit blieb es aber auch bei der Diskrepanz, die den «Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund» seit seiner Gründung gekennzeichnet hatte: Einerseits werden an ihn – von innen und aussen – Erwartungen herangebracht, als ob er die Evangelische Kirche der Schweiz repräsentiere, andererseits werden ihm die Voraussetzungen und die Mittel versagt, diese Erwartungen zu erfüllen.

Der «Schweizerische Evangelische Kirchenbund» hat in den letzten Jahrzehnten immer sowohl zu Fragen des kirchlichen als auch des öffentlichen Lebens Stellung genommen. Als Beispiele seien erwähnt die zahlreichen Gutachten zu Anfragen des ÖRK, vor allem die Vor- und Nacharbeit der grossen ökumenischen Versammlungen, Äusserungen zu Fragen der Theologie und des kirchlichen Lebens (Kirche und Judentum, Kirche und Tourismus, Probleme des Pfarrermangels, Bedeutung der Taufe), Stellungnahmen

zur Frage des Bodenrechts (1969), der Waffenausfuhr (1972), der Militärdienstverweigerung (zum Beispiel 1972), der Flüchtlings- und Asylpolitik (zum Beispiel 1974, 1985), zur Frage der Mitbestimmung (1985), des Treibhauseffekts und der Gefahr klimatischer Veränderungen (1991) und so weiter.

Spannungen und Polarisierungen in den evangelischen Kirchen

Im Verhältnis der evangelischen Kirchen der Schweiz zum «Ökumenischen Rat der Kirchen» (ÖRK) stellten sich im Laufe der sechziger Jahre zunehmende Spannungen ein. Die Entscheidungen und Positionen des ÖRK stiessen in der Schweizer Öffentlichkeit nicht immer auf Zustimmung. Was auf internationaler Ebene als unumgängliche Verantwortung erkannt wurde, erschien vielen in der Schweiz als einseitig oder sogar unverantwortlich. Eine Debatte entspann sich um den Beitritt der russisch-orthodoxen Kirche zum ÖRK (1961); einzelne Stimmen warnten davor, dass die ökumenische Bewegung vom Osten her unterwandert werden könnte. Nachdem 1966 die Konferenz über Kirche und Gesellschaft in Genf stattgefunden hatte und in den folgenden Jahren die Positionen des ÖRK sich in mancher Hinsicht radikalisiert hatten, intensivierte sich auch die Debatte in der Schweiz. Vor allem das 1969 beschlossene Anti-Rassismus-Programm des ÖRK führte zu einer lebhaften und kritischen Auseinandersetzung. Immer häufiger war von da an der Vorwurf zu hören, dass der ÖRK sich mit revolutionären Bewegungen identifiziere und sich zum mindesten indirekt der Ausübung von Gewalt schuldig mache. Die Unterstützung des ÖRK durch die Schweizer Kirchen wurde mehr und mehr in Frage gestellt.

Der «Schweizerische Evangelische Kirchenbund» kam durch diese Auseinandersetzungen in eine schwierige Lage. Statt das Anti-Rassismus-Programm des ÖRK direkt zu unterstützen, beschloss die Abgeordnetenversammlung 1975, ein eigenes «Menschenrechtsprogramm» ins Leben zu rufen: Die schweizerischen Kirchen sollten sich für den Schutz der Menschenrechte in allen Situationen der Unterdrückung einsetzen. Im Rahmen dieses Programms wurde in den folgenden Jahren beachtliche Arbeit geleistet; von besonderer Bedeutung war in den achtziger Jahren eine Reihe von Konsultationen über Menschenrechte im Zusammenhang mit der «Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa» (KSZE). Ungelöst blieb aber lange Zeit die Haltung der Schweizer Kirchen gegenüber dem Apartheidsregime in Südafrika. Angesichts der massiven wirtschaftlichen Unterstützung Südafrikas durch die Schweiz war eine Stellungnahme, die über Allgemeinheiten hinausging, alles andere als selbstverständlich; erst 1982 konnte sich die

Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes zu der Erklärung durchringen, dass die Unterstützung der Apartheid mit dem Evangelium nicht vereinbar sei. Die angebliche politische «Linkslastigkeit» vor allem der kirchlichen Hilfswerke führte in den siebziger Jahren zu immer schärferem Widerspruch. 1980 kam es in der deutschen Schweiz schliesslich zur Gründung einer Gegenbewegung, die unter dem Namen «Aktion Kirche wohin?» Positionen der politischen Rechten in christlicher Perspektive zu vertreten sucht.

Reformationsjubiläen und «Schweizerische Evangelische Synode»

Die Frage nach der eigenen Identität wurde in den evangelischen Kirchen der Schweiz gegen Ende der siebziger Jahre immer wichtiger. Die neuen Entwicklungen riefen nach gemeinsamen Antworten, und es war inzwischen endgültig deutlich geworden, dass sie nur zum Teil mit anderen Kirchen zusammen erarbeitet und vertreten werden konnten. So grundlegend sich die Beziehungen unter den Kirchen verändert hatten, konnte doch kein Zweifel sein, dass jede Kirche für ihr eigenes Zeugnis verantwortlich blieb. Die Reformationjubiläen, die Ende der siebziger Jahre fällig wurden, gaben die Gelegenheit, sich dieser Aufgabe zu stellen. Durchwegs wurde dabei vor allem von seiten der Laien deutlich, dass Treue zur Reformation nicht Rückkehr ins 16. Jahrhundert bedeuten könne, sondern sich in der Offenheit für neue Fragestellungen bewähren müsse. In einer Sammlung von spontanen Äusserungen anlässlich des Reformationjubiläums von Bern (1978) ist immer wieder die Rede von einer Kirche, in der mehr Raum für gelebte Gemeinschaft ist. Stichworte wie «Bewegung von unten», «Kirche im Miteinander», «füreinander hellhörig werden», «Atem der kleinen Kreise» und «Freude an der Andersartigkeit» stehen im Vordergrund.

Ein umfassender Versuch der Selbstbesinnung wurde im Rahmen der «Schweizerischen Evangelischen Synode» unternommen. Im Unterschied zur katholischen «Synode '72» ging die Initiative dazu nicht von den Kirchenleitungen, sondern von einer Gruppe engagierter Pfarrer und Laien aus. Sie riefen 1981 eine Vereinigung für eine Schweizerische Evangelische Synode ins Leben, die sowohl die Einzelheiten des Plans ausarbeitete, als auch einen grossen Teil der Finanzierung bereitstellte. Je ein Drittel der «Synodalen» wurde von den Kirchenleitungen, von den evangelischen Werken und der Vereinigung ernannt. Die Arbeiten der Synode dauerten von 1983 bis 1987. Auf zehn Sessionen, die abwechselnd in der deutschen und der französischen Schweiz stattfanden, wurden folgende Themen behandelt: Erneuerung des Gottesdienstes; lebendige Gemeinden; Bedrohung des Le-



Eine wesentliche Dimension in der Arbeit der Schweizerischen Evangelischen Synode war das Gruppengespräch.

bens; Christsein in einem reichen Land; Evangelium, Kirche und Gesellschaft; das Zusammenleben der Geschlechter und Generationen; ökumenische Bewegung; den Glauben heute bekennen und leben. Die Wirkung der Synode auf die Schweizer Kirchen ist schwer zu ermessen. Von grösserer Bedeutung als die einzelnen Berichte war wohl die Tatsache, dass sich evangelische Christen auf einen Prozess der gemeinsamen Selbstbesinnung eingelassen hatten. Die Synode trug dazu bei, gewisse Erneuerungsbewegungen in den evangelischen Kirchen zu verstärken, zum Beispiel die vermehrte Feier des Abendmahles, die Einführung des Diakonatamtes und anderes.

Freikirchen und evangelische Gemeinschaften

Die Freikirchen und Gemeinschaften wurden durch die grossen Veränderungen der sechziger und siebziger Jahre weniger berührt als die evangelischen Landeskirchen. Sie hielten aufs Ganze gesehen, jede mit der ihrer besonderen Identität entsprechenden Betonung, an den Prioritäten fest, die auch in früheren Zeiten für sie gegolten hatten. Sowohl gegenüber dem Prozess der Säkularisierung als auch gegenüber der ökumenischen Bewegung ging es ihnen in erster Linie darum, das Evangelium ohne Abstriche weiterzugeben. Sie reagierten auf die Öffnung der römisch-katholischen Kirche mit Skepsis und beteiligten sich an der Zusammenarbeit der Kirchen aufs Ganze gesehen, wenn auch in unterschiedlichem Masse, mit Zurückhaltung.

Evangelisation und Mission waren ihre ersten Anliegen. Immer wieder fanden in den letzten Jahrzehnten evangelistische Grossveranstaltungen statt. Im Rahmen der «Evangelischen Allianz» wurden in Bern dreimal (1980, 1984, 1988) «Christustage» mit Tausenden von

Evangelisch – evangelikal – evangelistisch

Evangelisch wird als übergreifende Bezeichnung für alle der Reformation verpflichteten Traditionen verwendet: evangelisch-reformiert, evangelisch-lutherisch, evangelisch-methodistisch usw.

Evangelikal (vom englischen «evangelical» abgeleitet) werden Christen genannt, die ein konservatives Bibelverständnis vertreten und sich auf dieser Basis der missionarischen Aufgabe verpflichtet wissen.

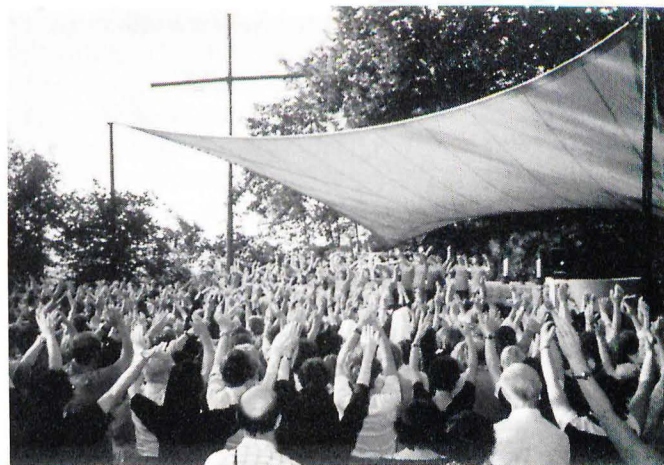
Evangelistisch kann mit «aktiv missionarisch» wiedergegeben werden.

Teilnehmern durchgeführt. Die evangelistische Arbeit wurde aber vor allem im kleinen durchgehalten. In manchen Randgruppen der Gesellschaft wird die christliche Präsenz in vielen Fällen von Freikirchen und Gemeinschaften, in vorbildlicher Weise vor allem von der Heilsarmee, wahrgenommen. Das Modell der äusseren Mission, wie es sich im evangelischen Raum seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hatte, blieb in evangelikalen Kreisen aufs Ganze gesehen in Kraft. Eine grosse Zahl von Missionaren und Missionarinnen war in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Teilen der Welt im Einsatz.

Die Krise der Landeskirchen hatte auch Folgen für das Selbstverständnis der Freikirchen und Gemeinschaften. War nicht in der Masse, als das Konzept der Volkskirche erschüttert wurde und einzelne Landeskirchen selbst de facto zu Minderheiten geworden waren, ein wichtiges Kriterium für die Abgrenzung weggefal-



Christstag 1984 – Blick auf die Versammlung im Berner Eisstadion.



Die charismatische Bewegung ergriff Kreise aller Konfessionen. Neunte Jahresversammlung der charismatischen Gemeindeerneuerung in Flüeli ob Sachseln (1982).

len? Mussten sich nicht beide Seiten die Frage mit grosser Dringlichkeit stellen, wie sie als bekennende Kirchen das Evangelium zu bezeugen hatten? Ansätze zu einer Entwicklung in dieser Richtung sind vorhanden, ohne dass es darum bereits zu einer neuen Konstellation in der Beziehung zwischen Freikirchen und Landeskirchen gekommen wäre.

1969 schlossen sich die methodistische Kirche und die Evangelische Gemeinschaft sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz zur Evangelisch-Methodistischen Kirche zusammen. Innerhalb der Freikirchen kommt dieser Kirche eine besondere Stellung zu, hatte sich doch die methodistische Kirche seit ihren Anfängen nie in erster Linie im Gegenüber zu den Landeskirchen definiert, sondern als Teil der weltweiten methodistischen Kirche verstanden. Sie erfüllt eine wichtige Brückenfunktion zwischen Freikirchen und Landeskirchen.

Besondere Erwähnung verdient die Baptistische Theologische Hochschule in Rüslikon ZH, deren Gründung nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Baptistische Kirche in den Vereinigten Staaten ermöglicht wurde. Sie bietet eine gründliche, ökumenisch offene theologische Ausbildung an; ihre Tätigkeit reicht weit über die Grenzen der Schweiz hinaus. Der Einfluss der fundamentalistischen Richtung unter den Freikirchen und Evangelischen Gemeinschaften wird durch die 1970 gegründete «Freie Evangelisch-Theologische Akademie» (FETA) in Riehen BS verstärkt.

Die charismatische Bewegung fand in der Schweiz in den sechziger und siebziger Jahren Eingang. Sie lässt sich den Freikirchen und Gemeinschaften nur sehr bedingt zuordnen, sondern repräsentiert einen neuen Typus. Von Anfang an ökumenisch ausgerichtet, sucht sie die Erneuerung aller Kirchen durch eine vertiefte Erfahrung des Heiligen Geistes.

Alte und neue Minderheiten in der Schweiz

Die christkatholische Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die Öffnung der römisch-katholischen Kirche während der Konzilszeit hatte unvermeidlich auch Auswirkungen auf das Selbstverständnis der christkatholischen Kirche, war der römische Katholizismus doch für sie seit ihren Anfängen die bestimmende Bezugsgrösse für Vergleich und Abgrenzung. Die Christkatholiken nahmen mit Genugtuung davon Kenntnis, dass zahlreiche Reformanliegen, die in der katholischen Kirche immer wieder vorgebracht und in der christkatholischen Kirche bereits verwirklicht waren, vom Konzil aufgenommen wurden. Gerade dadurch entstand in ihrer Mitte auch eine gewisse Verunsicherung, inwieweit der christkatholischen Kirche noch die Aufgabe zukam, für eine altkirchlich orientierte, das heisst nicht vom päpstlichen Zentralismus belastete Katholizität Zeugnis abzulegen.

1966 wurde die «Christkatholisch/Römisch-Katholische Gesprächskommission» ins Leben gerufen. Wenn auch die Aufbruchstimmung der sechziger und siebziger Jahre im Laufe der achtziger Jahre einer etwas schwunglosen Routine Platz machte, blieb sie doch ein Ort kontinuierlichen theologischen Weiterdenkens. Gleichzeitig gingen die für die christkatholische Kirche spezifischen Gespräche mit den Orthodoxen und Anglikanern weiter. Für die Gemeindeglieder wurden die Fortschritte, die in diesem Rahmen erzielt wurden, weit weniger spürbar. Was hier von Theologen und Kirchenleitungen erarbeitet wurde, hatte kaum direkte Folgen auf der Gemeindeebene. Zu regelmässigen lokalen Bekundungen der Gemeinsamkeit mit den in der Schweiz lebenden Orthodoxen und Anglikanern ist es bisher nicht gekommen. Das Bewusstsein der besonderen Verbundenheit fand eher darin Ausdruck, dass das 1971 gegründete «Christkatholische Hilfswerk» (1993 in «Partner sein» umbenannt) vermehrt Projekte mit orthodoxen und anglikanischen Partnern in der Zweiten und Dritten Welt unterstützte; schon 1945 war die von der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe eingerichtete «Kommission für orthodoxe Flüchtlinge» unter das Patronat der christkatholischen Kirche gestellt worden.

Eine ständig spürbare Belastung bilden für die christkatholische Kirche die abnehmende Mitgliederzahl (1900: ungefähr 40 000; 1970: ungefähr 20 000; 1990: ungefähr 14 000) und die durch die moderne Bevölkerungsmobilität verschärfte Diasporasituation. Die christkatholische Kirche weist eine besonders hohe Zahl von Mischehen auf: 1970 lebten fast zwei Drittel der Christkatholiken in einer Mischehe gegenüber einem Viertel bei den Römisch-Katholiken und

Reformierten und einem Drittel bei den Juden. Die Zahl der im kirchlichen Binnenraum aktiv engagierten Laien stieg aber prozentual. Sie sind heute auch in verschiedenen Bereichen tätig, die früher den Pfarrern vorbehalten waren, wie etwa im Religionsunterricht und der Erarbeitung neuer Lehrmittel, in der Seelsorge und der Jugendarbeit. Einkehrtage und Gesprächsgruppen gehören heute zum vertrauten Bild. Auch wurden neue Kirchen gebaut und kircheneigene Begegnungstätten eröffnet.

Zu den umstrittenen Fragen gehört die von der Mehrheit der Mitglieder gewünschte Ordination der Frau zum Priesteramt. Die auf dem Hintergrund der ablehnenden Grundsatzklärung der «Internationalen altkatholischen Bischofskonferenz» (1976) auf der schweizerischen Nationalsynode geführte Diskussion band viel Energie und Emotionen. 1987 erfolgte in Zürich die für die altkatholischen Kirchen weltweit gesehen erste, für das altkatholische Traditionsverständnis allerdings unproblematische Weihe einer Diakonin.

Unter den Theologen hatten in den sechziger und siebziger Jahren die an der christkatholischen Fakultät der Universität Bern lehrenden Urs Küry (1901–1976), Bischof von 1955 bis 1972, und Kurt Stalder (geboren 1912) prägenden Einfluss. Küry legte die erste systematische Darstellung des altkatholischen kirchlichen Anliegens vor; sein Buch *Die altkatholische Kirche* (1966)



Erste offizielle Begegnung zwischen dem christkatholischen Bischof Urs Küry und dem Bischof von Basel Anton Hänggi (29. Juni 1970).

wurde zum Standardwerk. Stalder reflektierte als Exeget und Homiletiker die neueren, für das Verstehen und Gelingen von Gemeinschaftsprozessen wichtigen Erkenntnisse der modernen Linguistik. Beide waren auch ökumenisch engagiert und suchten in ihre Arbeit patristische und ostkirchliche Ansätze aufzunehmen.

Die orthodoxen Kirchen des Ostens

Seit fast einem Jahrtausend (1054) sind die Kirchen des Ostens und des Westens voneinander getrennt. Die Kirchen des Ostens waren bis vor kurzem für die Schweiz eine ferne, nur aus Büchern bekannte Realität. Dies begann sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuerst durch Touristen und später durch Flüchtlinge zu ändern. In Genf und Vevey wurden russisch-orthodoxe Kirchen errichtet. Als Armenier in der Türkei verfolgt wurden, ging eine Welle der Sympathie und Solidarität durch die Schweiz. 1897 forderten mehr als 430 000 Schweizer und Schweizerinnen durch eine Petition den Bundesrat zu einem klaren Protest auf. Die orthodoxe Präsenz verstärkte sich nach



Die russisch-orthodoxe Kirche in der Calvinstadt wurde 1866 errichtet. Im Hintergrund die Kirche Saint-Pierre.

dem Zweiten Weltkrieg durch die Ankunft neuer Flüchtlinge und mehr und mehr durch die Einwanderung von Fremdarbeitern, vor allem aus Griechenland und Jugoslawien (Serbien). Im Laufe der folgenden Jahrzehnte nahm die Zahl der orthodoxen Christen so zu, dass sie heute zur drittgrössten christlichen Gemeinschaft der Schweiz geworden sind. Ihre Bedeutung wurde dadurch noch grösser, dass 1966 in Chambésy bei Genf das orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats gegründet wurde, ein Ort der Begegnung für die orthodoxen Kirchen in der ganzen Welt. Metropolit Damaskinos Papandreou (geboren 1936), der Leiter des Zentrums, ist zugleich der Sekretär der Vorbereitungsarbeiten für das «Grosse Konzil» der orthodoxen Kirchen, die Anfang der sechziger Jahre aufgenommen wurden. Chambésy war in den letzten Jahrzehnten der Ort einer Reihe wichtiger orthodoxer und ökumenischer Treffen.

Die orthodoxen Christen in der Schweiz gehören zur orthodoxen Diaspora und unterstehen der Jurisdiktion verschiedener Patriarchate. Unter der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel wurde 1982 – mitten in den Auseinandersetzungen über die Neueinteilung der römisch-katholischen Diözesen – eine Diözese Schweiz geschaffen.

Auch die orientalisch-orthodoxen Kirchen, die Gruppe der östlichen Kirchen, die seit dem 5. Jahrhundert von den übrigen orthodoxen Kirchen getrennt ist, sind heute in wachsender Zahl in der Schweiz vertreten. Eine armenische Kirche wurde 1969 in Genf eingeweiht, Kopten aus Ägypten und syrisch-orthodoxe Christen vor allem aus der Türkei kommen an verschiedenen Orten zu gelegentlichen Gottesdiensten zusammen.

Zunehmender religiöser Pluralismus

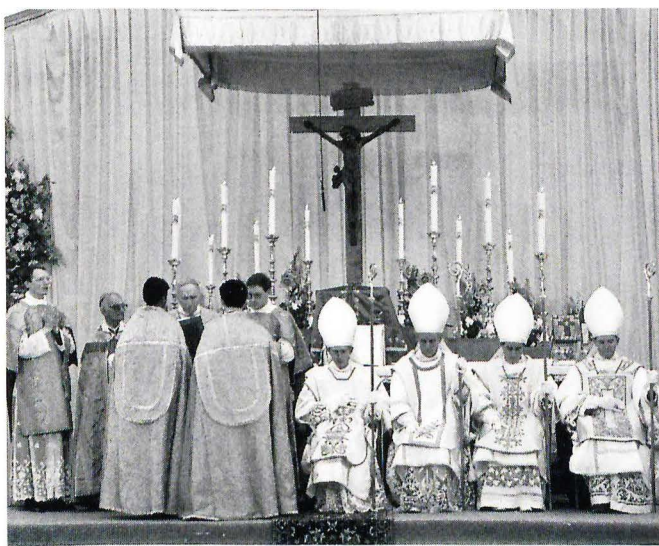
Einwanderer aus verschiedenen Ländern, Fremdarbeiter und Flüchtlinge, liessen in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Muslime rasch ansteigen. Sie bilden heute – numerisch den orthodoxen Christen des Ostens überlegen – die drittgrösste religiöse Gemeinschaft in der Schweiz. An verschiedenen Orten der Schweiz wurden Moscheen gebaut: fast unweigerlich kam es jedesmal zu Auseinandersetzungen darüber, ob die Bewilligung dazu wirklich gewährt werden müsse. Auch die Begegnung mit den asiatischen Religionen gewann immer grössere Bedeutung. Buddhistisches und hinduistisches Gedankengut hielt in vielerlei Form Einzug in die Schweiz. Immer deutlicher werden die Zeichen, dass die Schweiz im Begriffe ist, sich in eine religiös pluralistische Gesellschaft zu verwandeln. Die christliche Tradition muss sich in der Auseinandersetzung mit einer Vielfalt religiöser Traditionen bewähren.

Die Auswirkungen auf die Kirchen sind erheblich. Sowohl in der katholischen Kirche als auch in den evangelischen Landeskirchen breitet sich ein Auswahlchristentum aus, ein Synkretismus von angestammten kirchlichen Lehren und alten und neuen Heilsbotschaften. So ist zum Beispiel Reinkarnation auch in den Kirchen zu einem vieldiskutierten Thema geworden.

Krisen, Konflikte und neue Aufbrüche

Das Wiedererstarken traditioneller Positionen

Die Öffnung der Kirchen, die für die sechziger Jahre kennzeichnend war, kam bald an ihre Grenzen. Die Hoffnung, dass eine umfassende ökumenische Gemeinschaft aller Christen entstehen könne, stellte sich zunehmend als Illusion heraus, die sie wohl immer gewesen war. Die Bindung an die Tradition erwies sich in allen Kirchen stärker, als von vielen angenommen worden war. Hinzu kam, dass sich die optimistische Sicht der sechziger Jahre mehr und mehr verflüchtigte. Die Visionen, von denen sich viele, vor allem in der jüngeren Generation, leiten liessen, gingen nicht nur nicht in Erfüllung: Unrecht und Unterdrückung nahmen im Gegenteil immer bedrohlichere Ausmasse an. Anfangs der siebziger Jahre trat mit immer grösserer Dringlichkeit die ökologische Krise ins Bewusstsein der Gesellschaft. Der Blick in die Zukunft begann sich durch immer düsterere Prognosen zu verdunkeln. Angesichts dieser Entwicklungen ist es verständlich, dass der Rückgriff auf bewährte Traditionen in weiten Krei-



Der Schritt, der das Schisma unvermeidlich machte: die Konsekration von vier Bischöfen in Ecône.

sen der Kirche, auch unter Jugendlichen, neue Glaubwürdigkeit erhielt.

In der römisch-katholischen Kirche gewannen Bewegungen an Bedeutung, die sich bei aller ökumenischen Offenheit durch eine Spiritualität der radikalen Treue zur Kirche und ihrer Autorität auszeichnen, zum Beispiel «Communion e Liberazione», die Fokolar-Bewegung oder auch die Schönstatt-Bewegung. Zunehmend machte auch das aus Spanien stammende und 1928 gegründete Opus Dei von sich reden. Kirchlich und politisch traditionellem Gedankengut verpflichtet, wurde sein Wirken seit dem Ende der siebziger Jahre von Papst Johannes Paul II. zielstrebig gefördert. 1979 kündigte der damalige Zürcher Generalvikar Hans Henny (geboren 1909) den an Zürcher Mittelschulen als Religionslehrer tätigen Mitgliedern des Opus Dei (neben Priestern auch eine Frau), weil Klagen über deren aufdringliche Werbeaktionen unter Jugendlichen und deren seltsame Methoden religiöser Praxis eingegangen waren.

In den siebziger Jahren wurde auch der extreme Integralismus von Erzbischof Marcel Lefebvre (1905–1991) zunehmend zu einer ernstzunehmenden Kraft. Der ehemalige französische Missionsbischof hatte auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu den entschlossensten Gegnern eines fortschrittlichen Kurses gehört. Nach einer Zeit der Zurückgezogenheit versuchte er 1969 in der Schweiz wieder festen Fuss auf seinem traditionalistischen Pfad zu fassen. Anfänglich von den westschweizerischen Bischöfen nicht unfreundlich beobachtet, stellte er bald Bischof Nestor Adam von Sitten (1903–1990) mit der Gründung eines Priesterseminars in Ecône im Unterwallis vor vollendete Tatsachen. Sein Festhalten an der alten lateinischen Liturgie brachte ihm beträchtlichen Anhang. Ihm ging es aber um mehr: Er lehnte die Konzilsbeschlüsse über die Religionsfreiheit, die Kollegialität der Bischöfe mit dem Bischof von Rom und den Ökumenismus ab. Er sah in ihnen den nachträglichen Sieg der Französischen Revolution, in seinen Augen die zweite Erbsünde, mit ihrer Ideologie der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. 1976 schritt Rom ein und verbot dem rebellischen Erzbischof, irgendwelche Amtshandlungen vorzunehmen. Lefebvre liess sich davon nicht beeindrucken, sondern fuhr fort, selbst Priester zu weihen. Als er, um seine Nachfolge sicherzustellen, am 30. Juni 1988 vier Bischöfe konsekrierte, verhängte Rom die Exkommunikation. Die Wurzeln des Phänomens Ecône liegen im antirevolutionären, ultrarechten französischen Katholizismus. Als schismatische Bewegung hat Lefebvre aber auch internationale Ausstrahlung gewonnen.

Die Auseinandersetzungen in der römisch-katholischen Kirche, die seit dem Anfang der siebziger Jahre eine auf die andere folgten, kreisten letztlich alle um das Verständnis der Autorität in der Kirche.

Wohnbevölkerung der Schweiz nach Konfessionen 1920–1990

In der Zwischenkriegszeit und vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg kam es in der Schweiz zu weiteren Verschiebungen in der konfessionellen Zugehörigkeit der Bevölkerung. Der katholische Anteil stieg deutlich an. Während früher nahezu die gesamte Bevölkerung einer Konfession angehörte, fällt jetzt die steigende Zahl der «Übrigen» auf.

SCHWEIZ

	Ganze Bevölkerung	Protestantisch	Römisch-katholisch	Christ-katholisch	Israelitisch	Übrige Religionsgemeinschaften/ Keine Zugehörigkeit	Ohne Angabe
1920	3 880 320	2 230 597	1 585 311	...	20 979	43 433	...
1930	4 066 400	2 330 303	1 629 043	37 307	17 973	51 774	...
1941	4 265 703	2 457 242	1 724 205	29 999	19 429	34 828	...
1950	4 714 992	2 655 375	1 959 046	28 568	19 048	52 955	...
1960	5 429 061	2 861 522	2 463 214	29 754	19 984	43 196	11 391
1970	6 269 783	2 991 694	3 096 654	20 268	20 744	116 136	24 287
1980	6 365 960	2 822 266	3 030 069	16 571	18 330	409 627	69 097
1990	6 873 687	2 747 821	3 172 321	11 748	17 577	822 321	101 899

KANTONE

	ZH				BE			LU	
	Prot.	Kath.	Israelitisch	Übrige	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.
1920	410 027	113 357	7 028	8 190	569 179	40 807	4 086	21 272	154 145
1930	458 307	134 141	6 081	11 750	582 779	41 058	4 473	23 802	162 510
1941	502 501	150 178	6 457	9 470	615 388	49 761	3 169	26 975	176 910
1950	560 080	193 120	6 532	12 112	661 405	71 220	5 585	30 396	189 917
1960	625 858	302 808	6 816	10 668	699 937	117 691	3 153	34 721	215 686
1970	659 814	406 280	6 713	28 728	729 198	172 081	8 757	38 712	246 888
1980	614 489	397 018	6 039	86 775	700 315	159 321	39 464	38 298	244 066
1990	583 624	410 105	6 252	160 879	691 812	172 906	74 543	42 670	255 106

	UR		SZ		OW		NW		GL	
	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.
1920	1 853	22 036	2 924	56 699	458	17 090	273	13 676	23 728	9 997
1930	1 251	21 622	3 395	58 767	761	18 583	435	14 567	24 216	11 267
1941	2 263	24 950	4 306	62 106	798	19 475	1 169	16 095	23 788	10 872
1950	2 073	26 439	4 642	66 297	827	21 256	1 485	17 846	24 624	12 946
1960	2 324	29 653	4 866	73 060	888	22 209	1 693	20 413	23 622	16 417
1970	2 236	31 732	7 271	84 087	1 022	23 382	2 283	23 130	21 186	16 727
1980	2 009	30 843	9 728	84 285	1 377	23 815	3 153	24 638	18 993	15 786
1990	2 043	30 480	13 398	89 977	2 057	25 532	4 032	27 101	18 618	15 882

	ZG		FR			SO			
	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.	Christ-katholisch	Übrige
1920	3 841	27 579	19 524	123 184	203	47 441	81 989	–	1 024
1930	5 015	29 103	19 204	123 655	232	55 688	81 527	5 433	1 395
1941	5 432	31 041	20 455	131 237	196	62 689	85 684	5 142	1 263
1950	6 544	35 461	21 003	136 959	500	69 204	94 742	4 904	1 553
1960	8 514	43 673	21 208	137 296	299	78 864	115 980	4 336	1 324
1970	11 820	54 840	24 084	154 677	1 037	83 633	132 370	3 804	3 805
1980	13 952	57 189	25 252	154 161	4 301	79 652	119 787	3 017	14 174
1990	15 830	60 562	31 384	169 363	12 128	80 863	117 850	1 936	29 720

	BS			BL		SH			AR	
	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.
1920	90 356	44 650	3 186	62 652	19 041	39 294	10 768	315	48 841	6 312
1930	97 681	46 284	5 890	69 414	20 613	39 675	10 245	566	42 812	5 810
1941	110 273	50 184	4 580	71 158	21 333	42 042	10 920	309	38 720	5 701
1950	124 434	61 548	5 223	78 786	26 741	44 408	12 431	344	39 748	7 794
1960	135 042	80 702	4 465	96 849	48 783	47 116	18 090	377	37 460	10 987
1970	123 718	95 640	9 273	118 192	80 117	46 772	23 277	2 248	34 201	13 553
1980	90 440	72 301	34 475	119 266	79 817	42 021	19 253	7 179	30 520	13 670
1990	64 003	50 705	81 796	117 247	78 555	40 616	19 516	11 223	29 976	16 338

	AI		SG			GR		AG			
	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Christ-katholisch	Übrige
1920	768	13 841	118 863	174 234	1 315	62 146	56 814	137 604	101 355	–	1 095
1930	621	13 340	114 146	168 467	1 662	64 773	60 406	148 475	103 166	5 853	1 513
1941	510	12 848	113 921	168 593	1 264	66 091	61 337	156 302	107 002	5 264	1 271
1950	572	12 833	122 039	184 087	1 367	69 524	66 419	171 296	122 172	5 096	1 722
1960	474	12 448	126 356	210 024	1 138	70 818	75 448	189 108	164 072	5 186	1 826
1970	615	12 458	133 557	244 625	4 949	74 391	85 803	205 002	215 632	4 570	7 226
1980	879	11 630	131 350	239 223	18 334	74 437	84 003	204 425	210 976	4 005	30 697
1990	1 230	11 875	134 025	247 885	40 221	76 296	86 148	212 636	224 836	3 676	61 600

	TG		TI		VD			VS	
	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Übrige	Prot.	Kath.
1920	90 665	44 467	6 078	140 536	264 522	46 640	4 533	4 242	122 976
1930	90 634	43 947	8 145	145 658	272 225	52 456	4 476	4 662	130 595
1941	92 512	44 654	9 053	149 764	281 934	56 700	2 462	5 286	142 450
1950	97 515	51 245	10 792	160 569	294 823	75 142	4 996	5 960	152 682
1960	101 436	64 086	13 330	178 465	303 762	116 185	4 306	6 988	170 364
1970	100 638	79 633	19 192	220 313	310 608	184 914	10 366	9 092	196 082
1980	97 561	75 296	20 091	231 653	294 495	188 520	35 844	10 287	203 041
1990	103 405	82 044	20 527	235 669	280 618	228 133	76 699	13 741	221 169

	NE		GE					JU	
	Prot.	Kath.	Prot.	Kath.	Christ-katholisch	Israelitisch	Übrige	Prot.	Kath.
1920	109 949	18 623	84 977	75 488	–	2 919	7 616	9 120	49 007
1930	103 751	17 185	88 979	68 188	3 885	2 345	7 969	9 457	45 883
1941	98 477	17 267	95 477	70 871	2 210	2 244	4 053	9 722	46 272
1950	100 158	24 829	102 625	85 856	1 298	2 897	10 242	10 412	48 495
1960	101 232	42 370	118 451	123 816	1 454	3 695	7 397	10 605	52 488
1970	97 993	64 919	126 195	177 067	876	4 321	16 546	10 269	56 427
1980	83 957	57 256	106 664	178 208	707	4 150	52 360	8 655	54 313
1990	73 245	59 683	85 585	181 206	320	3 901	89 142	8 330	53 695

Nach Angaben des Bundesamtes für Statistik.

In erster Linie ist in diesem Zusammenhang die Enzyklika *Humanae Vitae* zu nennen, die 1968 das Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung bestätigte. Eine leidenschaftliche Diskussion brach im Jahr der sogenannten 68er-Bewegung aus. Die Autorität des Papstes wurde dezidiert in Frage gestellt, und zugleich wurde deutlich, dass sich die Kluft zwischen offizieller Moralanweisung und gelebter Wirklichkeit nicht mehr schliessen liess. Die Gewissensbisse der Katholiken, die sich an die päpstlichen Richtlinien nicht hielten, wurden immer kleiner. Ein Riss zwischen Hierarchie und Basis tat sich auf.

Zu Beginn der siebziger Jahre kam es zum «Fall Pfürtner». Der aus Deutschland stammende Dominikaner Stephanus Pfürtner (geboren 1922), Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, vertrat in einem öffentlichen Vortrag im November 1971 Thesen zur Sexualethik, die nicht auf der Linie des römischen Lehramtes lagen, und löste damit eine heftige Kontroverse aus. Der Bischof von Freiburg, der Dominikanergeneral und die römische Glaubenskongregation schritten ein. Mit der Demission Pfürtners als Professor und seinem Austritt aus dem Orden 1974 fand die Auseinandersetzung ein vorläufiges Ende; doch die gestellten Fragen wurden damit nicht aus der Welt geschafft.

1979 folgte der «Fall Küng». Am 18. Dezember entzog die römische Glaubenskongregation dem in Tübingen wirkenden Schweizer Theologen Hans Küng die Lehrerlaubnis. Die folgenden Weihnachtstage waren erfüllt von Protesterklärungen und Demonstrationen. Das Ausmass der Auflehnung hatte seinen Grund nicht allein darin, dass das römische Vorgehen gegen Dissidenten nicht länger akzeptiert wurde; die Identifikation mit Küng war deshalb besonders gross, weil er es verstanden hatte, theologische Fragen und Zusammenhänge einer breiten Öffentlichkeit auch in verständlicher Sprache zu vermitteln.

Eine weit tiefere Krise brachte Ende der achtziger Jahre der «Fall Haas» mit sich. Im April 1988 wurde bekannt, dass Papst Johannes Paul II. den bisherigen, erklärt konservativen Kanzler des Churer Ordinariats, Wolfgang Haas (geboren 1948), zum Weihbischof der Diözese Chur mit dem Recht der Nachfolge (Koadjutor) ernannt habe. Der Churer Bischof Johannes Vonderach (1916–1994) hatte offensichtlich in Absprache mit einflussreichen Kreisen im Vatikan unter Umgehung des mit Wahlrecht ausgestatteten Domkapitels diese Ernennung zustande gebracht. Damit hatte er den grössten Teil des Klerus und der Laien seines Bistums, ja der ganzen Schweiz vor vollendete Tatsachen gestellt. Diese Handlungsweise wider Treu und



Als Wolfgang Haas am 22. Mai 1988 zum Weihbischof konsekriert werden sollte, war der Zugang zur Churer Kathedrale durch einen «Menschenteppich» versperrt: «Wer über uns geht, übergeht uns.»

Glauben führte das Bistum Chur in kurzer Zeit in einen sehr prekären Zustand. Wolfgang Haas selbst trug nach seinem Amtsantritt 1990 als Diözesanbischof durch seine Personal- und Sachentscheide zur Verschärfung der Gegensätze bei. Rücktrittsforderungen verhallten ungehört. Viele Pfarreien erklärten den Bischof zur unerwünschten Person anlässlich von Firmungen. Versuche der Bischofskonferenz zu vermitteln blieben sowohl in Rom als in der Schweiz lange Zeit ohne Ergebnis. Am 4. März 1993 ernannte der Papst Peter Henrici (geboren 1928) und Paul Vollmar (geboren 1934) zu Weihbischöfen, was gedämpfte Hoffnungen auslöste.

Die Summe dieser Konflikte führte zu einer Krise in der römisch-katholischen Kirche Schweiz. Die Entfremdung zwischen Hierarchie und Kirche wurde immer grösser. Zahlreiche Katholiken suchen sich heute ihren eigenen Weg.

Katholisch sein bedeutete in der Vergangenheit weitgehend: Immun sein gegenüber religiösen Gruppenbildungen oder Sektierertum. Wer mehr praktizieren wollte, als volkkirchliche Richtlinien es vorsahen, konnte Exerzitien und Bildungsangebote wahrnehmen oder ging ins Kloster. Das hat sich geändert. Die katholische Kirche hat in der Schweiz viel von ihrer universalen Ausstrahlung eingebüsst. Das Axiom «Sentire cum Ecclesia» (= fühlen mit der Kirche, gemeint mit der Gesamtkirche, Papst, Hierarchie) gilt nicht mehr selbstverständlich. Der forcierte, in der Kirchengeschichte in diesem Ausmass bisher nie dagewesene päpstliche Zentralismus, vereint mit aufdringlich populistischer Präsentation, wirkt zunehmend kontraproduktiv. Das Pochen auf Autorität statt Vertrauen auf Argumente blockiert eine fruchtbare Auseinandersetzung. Diesen neuen «antirömischen Affekt» hat «Rom» weitgehend selber entfacht. Das Resultat ist ein schleichendes Schisma, «von oben» inszeniert. Selbstverständlich hat dieser Regierungsstil auch in der Schweiz seine Anhängerschaft (gelegentlich sogar unter Protestanten). Verunsicherte Zeitgenossen suchen wieder Geborgenheit mit unverrückbaren Geboten und «unverkürzten Wahrheiten». Dafür kann man Verständnis haben, weniger jedoch für den nicht selten damit verbundenen eifernden Fundamentalismus.

Im Gegenzug zu einer solch absolutistischen Reaktion verstärkt sich der Trend zu überblickbaren Räumen und Gemeinschaften. Verbirgt sich dahinter Rückzug bis Resignation oder Vertiefung? Wohl beides. Wie dem auch sei, gefragt sind neue Formen der Glaubensvermittlung und der Glaubenserfahrung. Als Kriterium für die Echtheit der Religiosität gilt die unmittelbare Lebenshilfe. Dass da auch Gefahren lauern, ist unbestritten. Aber es ist auch eine Möglichkeit für ein lebendiges und echtes Christsein gemäss den Bedürfnissen der Zeit. Christliche Existenz,

menschlich und örtlich sektoriell gelebt und geprägt, muss nicht sektiererisch sein. Nüchterne Schweizer Mentalität mag uns dabei helfen.

Ein gutes Beispiel des freiheitlichen Widerspruchs gegen den Zentralismus in der Kirche ist die Zeitschrift *Aufbruch*, die im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um Bischof Haas gegründet wurde; sie erreichte in kurzer Zeit eine Auflage, die weit über andere katholische Zeitungen und Zeitschriften hinausging.

Im Jahre 1984 stattete Papst Johannes Paul II. der Schweiz einen pastoralen Besuch ab. So wie in anderen Ländern war er aufs sorgfältigste konzipiert und vorbereitet: Eine lange Reihe von Veranstaltungen und Begegnungen fand statt. Während einiger Tage stand die Person des Papstes im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Alle Äusserungen und Gesten wurden von den Medien bis ins einzelne registriert. Es kam auch zu Begegnungen mit Vertretern und Vertreterinnen anderer Kirchen. Im Ökumenischen Zentrum Kehrsatz bei Bern wurde ein gemeinsamer Gottesdienst gefeiert. Im Gegensatz zu anderen Ländern hatte aber der Besuch für die Schweiz keine wirklichen Folgen. Die Bevölkerung blieb weitgehend auf Distanz, und die Polarisierung in der römisch-katholischen Kirche wurde kaum gemildert.

Der Prozess der Säkularisierung

Auch in den evangelischen Kirchen kam es zu einer Aufwertung traditioneller Positionen. Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche schlug sie sich nicht in öffentlichen Auseinandersetzungen nieder, sondern manifestierte sich in einem unmerklichen Wandel der Stimmung. Die Polarisierung zwischen den Landeskirchen und dem evangelikalen Lager nahm zu, und vor allem setzten sich die leitenden Gremien der Kirchen in steigendem Masse von Positionen ab, die in den Augen der Öffentlichkeit als «links» galten, so zum Beispiel das Engagement gegen das Apartheidsregime.

Die Hauptsorge aller, aber vor allem der evangelischen Kirchen war in den siebziger und achtziger Jahren der Schwund ihrer Mitgliedschaft. Der Gottesdienstbesuch ging in allen Kirchen von Jahr zu Jahr zurück, und in manchen Teilen der Schweiz, vor allem dort, wo schon vor Jahren die Trennung von Kirche und Staat eingeführt worden war, setzte eine Welle von Kirchaustritten ein. Besonders in der jüngeren Generation wurde die Identifikation mit den Landeskirchen, gleichgültig welcher Konfession, immer geringer. Eine Volksinitiative, die die konsequente Trennung von Kirche und Staat in allen Kantonen verlangte, wurde zwar 1980 mit verhältnismässig grossem Mehr abgelehnt. Dieses Ergebnis kann aber nicht

darüber hinwegtäuschen, dass die Basis der Kirchen in der Bevölkerung und der Gesellschaft merklich im Rückgang begriffen ist.

Die Hoffnung, die in den sechziger Jahren lebendig gewesen war, sollte sich nicht erfüllen: Auch durch die Zusammenarbeit der Kirchen liess sich der Prozess der Säkularisierung nicht aufhalten. Wieviel Aufsehen die Überwindung des Konfessionalismus für kurze Zeit auch erregte, so vermochte doch das gemeinsame Zeugnis die Bevölkerung als ganze weder zu erreichen noch zu überzeugen. Die Kirchen waren in zunehmendem Masse mit der Tatsache konfrontiert, dass aus der Schweiz ein Missionsland geworden war.

In einzelnen evangelischen Kirchen, wie beispielsweise in der Stadt Basel, erreichte der Schwund der Mitglieder derartige Ausmasse, dass eine tiefgreifende Neuorganisation erforderlich wurde. Die verfügbaren Kräfte mussten so konzentriert und eingesetzt werden, dass die Kirche auch unter den neuen Voraussetzungen ihren Auftrag zu erfüllen vermag. Die Tatsache, dass die Landeskirchen immer offensichtlicher nicht mehr den Status der Kirche der gesamten Bevölkerung haben, eröffnet zugleich neue Möglichkeiten der Begegnung mit den Freikirchen: der gemeinsame missionarische Auftrag bringt sie einander näher.

Auswirkungen auf die ökumenische Zusammenarbeit

Die innere Krise, die sowohl die römisch-katholische als auch die evangelischen Kirchen in zunehmendem Masse erschütterte, musste sich unausweichlich auch auf die ökumenische Bewegung auswirken. In dem Masse als die Kirchen mit sich selbst beschäftigt waren, wuchs die Zurückhaltung gegenüber gemeinsamen Projekten. Der Durchbruch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte dazu geführt, dass Strukturen der Zusammenarbeit geschaffen wurden. Seit den sechziger Jahren finden regelmässige Treffen zwischen der Schweizer Bischofskonferenz und dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes statt, die Gelegenheit zu einem persönlichen Austausch geben. 1970 wurde die «Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen der Schweiz» gegründet, in der ausser den drei Landeskirchen auch Freikirchen und seit 1990 auch die orthodoxe Kirche vertreten sind. Sie sollte den Kirchen als Rahmen für gemeinsame Überlegungen und Projekte dienen. Auch in einzelnen Kantonen wurden nach und nach ähnliche Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen. Diese Strukturen haben sich über die Jahre als unverzichtbare Werkzeuge der Verständigung und der Zusammenarbeit erwiesen. Der Elan, aus dem heraus sie entstanden sind, hat sich aber inzwischen weitgehend verflüchtigt. Die Kirchen suchen den Stand, den die ökumenische Zusammenarbeit erreicht hat, zu wahren; die Zeit des langfristigen Plans ist vorüber.

Die Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen führte 1980 in Interlaken eine nationale Konferenz durch, die die Gelegenheit zu neuen gemeinsamen Initiativen geben sollte. So erfolgreich die Konferenz selbst war, blieb die Nacharbeit aber ohne Folgen. Die Arbeitsgemeinschaft trug dazu bei, dass der Besuch des Papstes in der Schweiz eine ökumenische Dimension erhielt und sandte später eine Delegation zu einem «Gegenbesuch» nach Rom. Sie setzte sich ausserdem für eine gemeinsame Vorbereitung der 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein. Der Vorstand des Kirchenbundes und die Bischofskonferenz fanden sich gelegentlich zu gemeinsamen Erklärungen zusammen, so zum Beispiel über die Asylpolitik der Schweiz. Aufs Ganze gesehen lässt sich sagen, dass die Zusammenarbeit gegenüber der Öffentlichkeit so weitgehend als möglich aufrechterhalten wurde, dass aber jedes Projekt, das tiefergehende theologische Fragen aufwarf, bald in Schwierigkeiten geriet.

Zum Betttag 1986 wurden die Schweizer Kirchen durch einen Hirtenbrief der Bischöfe über die «Eucharistische Gastfreundschaft» überrascht. Durch eine Reihe von oberflächlichen Experimenten aufgeschreckt und durch die Glaubenskongregation in Rom an ihre Pflicht erinnert, entschloss sich die Bischofskonferenz, auf eine restriktive Praxis des gemeinsamen Kommunion- bzw. Abendmahlempfangs zu drängen. Dieses Dokument eucharistischer «Gastfeindschaft», wie es von vielen genannt wurde, rief viel Widerspruch hervor. Die nachträglichen abschwächenden und beruhigenden Erklärungen von Mitgliedern der Bischofskonferenz vermochten den Eindruck nicht zu beseitigen, dass der weiteren Entwicklung der ökumenischen Bewegung in der Schweiz klare Grenzen gesetzt werden sollten.

Von einer ökumenischen «Eiszeit» zu reden, wäre aber unzutreffend. Der Riss zwischen Hierarchie und Basis in der katholischen Kirche gilt auch für die ökumenischen Kontakte. Die ökumenische Bewegung hat auch in der katholischen Kirche an der Basis kaum etwas von ihrer Lebendigkeit eingebüsst. Die Spannung zwischen der offiziellen Haltung der Kirche und der spontanen ökumenischen Bereitschaft bei Theologen und auf Gemeindeebene hat dennoch etwas Lähmendes. Denn ohne eine Veränderung der Strukturen der Kirche, zum Beispiel durch den Abbau des römischen Zentralismus, ist eine Entfaltung der ökumenischen Bewegung auf längere Sicht schwer vorstellbar. Die ökumenische Bewegung scheint vorläufig zu einem Stillstand verurteilt zu sein.

Die Stimme der Frauen in der Kirche

Zugleich finden aber neben und zuweilen unabhängig von kirchlichen Strukturen auch neue Aufbrüche von

weitreichender Bedeutung für das Zeugnis der Kirche in der Zukunft statt. Ein besonders wichtiges Beispiel sind die neuen Entwicklungen in der Frauenbewegung. Die konfessionell geprägten Frauenorganisationen – der Schweizerische Katholische Frauenbund und der 1947 gegründete Schweizerische Evangelische Frauenbund – entfalteten eine verzweigte und in vielen Bereichen gesellschaftskritische Tätigkeit. Die ökumenische Zusammenarbeit zwischen Frauen wurde immer selbstverständlicher. Vor allem der Weltgebets-tag der Frauen im März wurde zum Rahmen dafür. 1970 wurde gemeinsam die Zeitschrift *Schritte ins Offene* gegründet.

In jener Zeit stand noch die Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Noch hatten die Frauen in der Schweiz kein Stimm- und Wahlrecht. Die Frauenverbände setzten sich gemeinsam und getrennt für die Rechte der Frau ein, und nachdem 1971 das Stimm- und Wahlrecht der Frau endlich in der Verfassung verankert worden war, machten sie es sich zur Aufgabe, durch Stellungnahmen zu den verschiedensten Themen zur politischen Meinungsbildung beizutragen.

Auf evangelischer Seite nahm die Zahl der ordinierten Frauen rasch zu. Waren die Pfarrerrinnen in den fünfziger und sechziger Jahren noch eine kleine Minderheit gewesen, machten sie um 1990 etwa 15% der evangelischen Pfarrerschaft aus. War die Frage der

Frauenordination in der Vergangenheit umstritten gewesen, ist sie inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden. Ein neues Pfarrerbild beginnt sich dementsprechend herauszubilden.

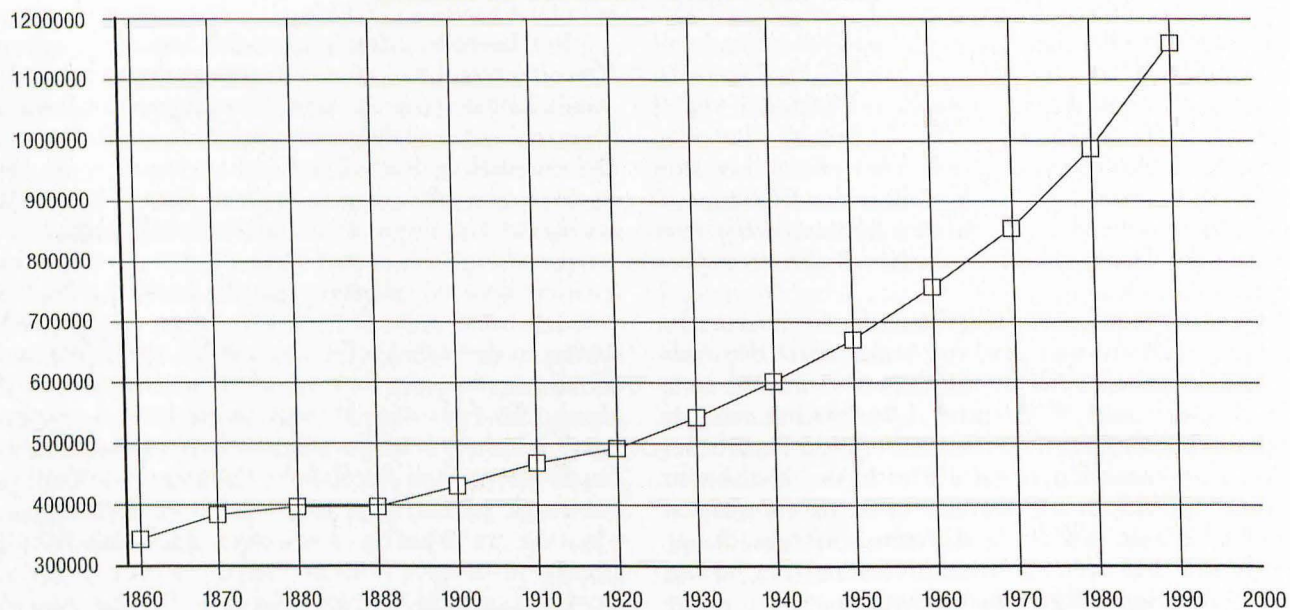
Welche Bedeutung kommt der Stimme der Frau in Theologie und Kirche zu? Angeregt durch die feministische Bewegung in den Vereinigten Staaten und Deutschland und durch die Debatten im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde diese Frage auch in der Schweiz zunehmend zum Thema. Wie muss eine Theologie aussehen, in der sich auch Frauen wiedererkennen können? Wie werden die patriarchalischen Vorurteile überwunden, die durch die Tradition von Jahrhunderten, ja vielleicht schon durch gewisse Aussagen der Bibel selbst entstanden sind? Wie wird die Kirche zu einer Gemeinschaft in Christus, in der Mann und Frau wirklich eins sind? In den evangelischen Kirchen war die Debatte besonders lebhaft an den theologischen Fakultäten. Die steigende Zahl von Theologiestudentinnen warf mit Recht die Frage auf, wie eine aus Theologen zusammengesetzte Fakultät ihren Visionen und Erwartungen wirklich gerecht werden kann. In der katholischen Kirche fand die Debatte einen Brennpunkt in den Auseinandersetzungen um die Stellung der Pastoralassistentinnen. Angesichts der Ratlosigkeit, welche die feministische Bewegung in weiten Teilen der Kirchen, besonders auch in den leitenden Gremien, auslöste, fanden sich die



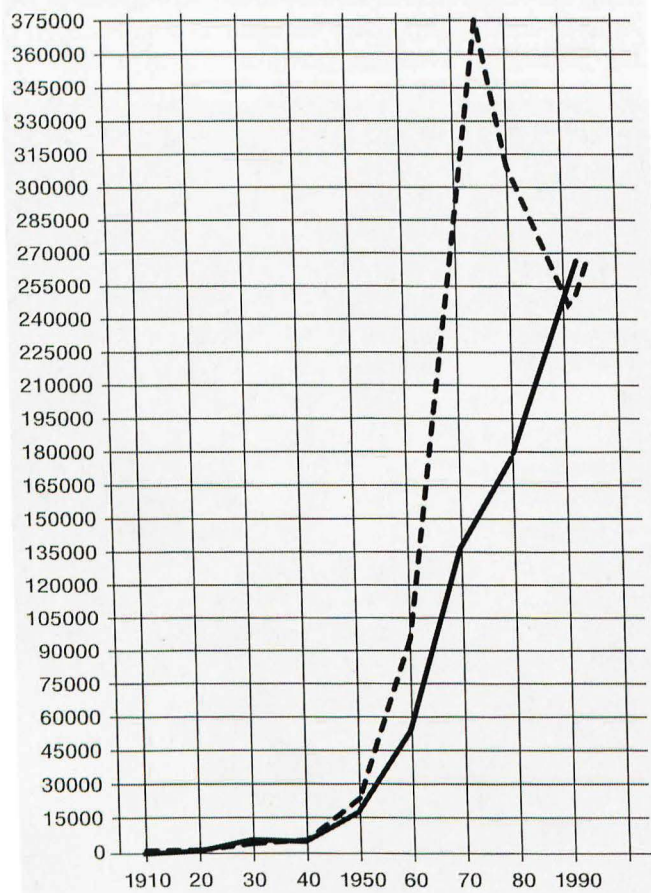
Abendmahlsgottesdienst in der Kirche Saint-Pierre in Genf.

Die wachsende Belastung der Umwelt

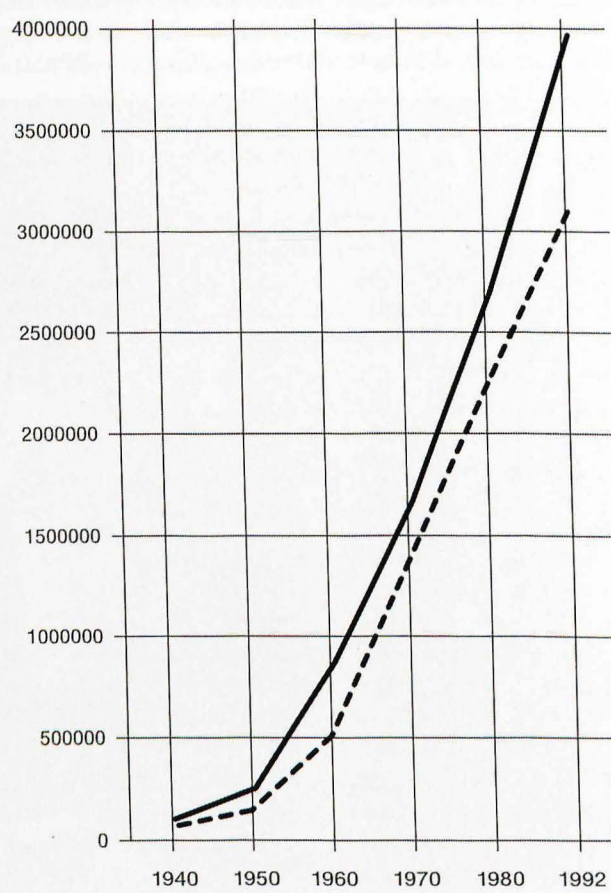
Zunahme der bewohnten Gebäude 1860–1990



Verbrauch von Brennstoffen und Treibstoffen 1910–1992



Zunahme des Motorfahrzeugbestandes 1940–1992



----- Brennstoffe ————— Treibstoffe

————— Motorfahrzeuge ----- Personenwagen

Frauen zu einer Art von eigener ökumenischer Bewegung zusammen. Bereits zweimal wurden grosse Frauentreffen durchgeführt, auf denen neue Bilder von Kirche artikuliert und eingeübt wurden (Luzern 1988, Interlaken 1990).

Diakonie an der Schöpfung

Von nicht geringerer Bedeutung war ein anderer Aufbruch: Das wachsende Bewusstsein für die ökologische Krise. In den sechziger Jahren war noch naiv von der Annahme ausgegangen worden, dass der Entfaltung der technologisch geprägten Gesellschaft grundsätzlich keine Grenzen gesetzt seien. In den siebziger Jahren reifte allmählich die Einsicht, dass der Umgang der industrialisierten Nationen mit den Ressourcen der Natur unweigerlich zu einer Krise und schliesslich zu einer Katastrophe führen müsse. Das Problem wurde in kirchlichen Kreisen anfangs der siebziger Jahre zum ersten Mal ausdrücklich thematisiert. 1973 fand in Magglingen BE ein Kolloquium unter dem Titel «Welche Schweiz morgen?» statt, auf dem vor allem von der Notwendigkeit eines neuen Lebensstils die Rede war. 1980 wandte sich die von der «Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen» einberufene Nationale Tagung derselben Frage zu, und im Anschluss daran arbeitete eine kleine Gruppe eine umfassende Stellungnahme unter dem Titel «Menschsein im Ganzen der Schöpfung» aus. Die Kirchenleitungen zeigten dafür wenig Interesse. Während sie in den sechziger Jahren ohne grosses Zögern auf die neuen Probleme der Dritten Welt eingegangen waren, liessen sie sich jetzt nur mit grösster Zurückhaltung in Bewegung setzen. Debatten auf der «Schweizerischen Evangelischen Synode» führten einige Jahre später (1986) zur Gründung der «Oekumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU)», einer aus Gemeinden und Einzelnen zusammengesetzten Vereinigung. Sie sucht die Stimme der Kirchen in der ökologischen Debatte zu Gehör zu bringen.

Pfingstversammlung 1989 in Basel

Für viele ein bewegendes Zeichen der Hoffnung war die ökumenische Versammlung «Friede in Gerechtigkeit», die in der Woche nach Pfingsten 1989 in Basel stattfand. Zwei Impulse hatten dazu geführt. 1983 hatte der «Ökumenische Rat der Kirchen» zu einem «konziliaren Prozess gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung» aufgerufen, und zwei Jahre später war auf dem Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf der Vorschlag eines Friedenskonzils gemacht worden. Die Konferenz Europäischer Kirchen und der Rat der europäischen



Ein Symbol für die Notwendigkeit des Friedens in einer bedrohten Welt. Als die Teilnehmer und Teilnehmerinnen nach dem Eröffnungsgottesdienst im Basler Münster über die Mittlere Brücke in den Konferenzraum zogen, ging hoch über ihnen ein Seiltänzer über den Rhein. Ihm kam von der anderen Seite ein zweiter Seiltänzer entgegen. In der Mitte des Seils entstand die bange Frage: wie werden sie aneinander vorbeikommen? Der zweite machte kehrt, und beide bewegten sich friedlich in der Richtung des Konferenzraums über den Fluss.

Bischofskonferenzen (CCEE) fanden sich bereit, die europäischen Kirchen aller Konfessionen zu einer Versammlung in Basel einzuladen.

Die Versammlung war ein Versuch, der gemeinsamen Verantwortung der Kirchen angesichts der weltweiten Bedrohungen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Die Botschaft der Versammlung ruft dazu auf, umzukehren und gemeinsam den Mächten der Zerstörung und des Todes zu widerstehen. Das Zeugnis dieser Versammlung fand weit über die Grenzen der Kirchen hinaus grosse Beachtung.

Auch für die Schweizer Kirchen waren damit neue Impulse gegeben, und es sah eine Weile so aus, als ob die Versammlung zu einem neuen Aufbruch in der ökumenischen Bewegung führen könnte. Ein schweizerisches ökumenisches Komitee, zusammengesetzt aus Vertretern und Vertreterinnen aller Kirchen, suchte die grossen Perspektiven der Versammlung für die Schweiz umzusetzen. Es schlug unter anderem vor, das Jahr der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft nach dem Modell des biblischen Halljahrs zu begehen. Es zeigte sich aber bald, dass Initiativen dieser Art auf verhältnismässig kleine Kreise beschränkt bleiben sollten. In dem Masse als die allgemeinen Aussagen der Basler Versammlung in konkrete Vorschläge umge-

setzt wurden, wurden die Kirchenleitungen in ihrer Unterstützung wesentlich zurückhaltender.

Das Ende einer Epoche

Die Basler Versammlung hatte am Vorabend weitreichender Veränderungen in Europa stattgefunden. Wenige Monate später fiel die Mauer in Berlin, und von da an überstürzten sich die Ereignisse. Die politische Konstellation, die sich als Folge des Zweiten Weltkrieges in Europa ergeben hatte, brach zusammen. Auch für die Kirchen begann damit eine neue Epoche. Welches Zeugnis sollten sie von jetzt an in Europa ablegen?

Die Kirchen der Schweiz werden damit vor gewaltige Herausforderungen und Aufgaben gestellt. Die Spannung zwischen dem Auftrag, der sich für sie abzeichnet, und den geistlichen Kräften, die ihnen zur Verfügung stehen, wird dadurch umso bedrückender. Wird an der Schwelle zu einer neuen Epoche eine Bewegung der Erneuerung und Neuorientierung einsetzen? Oder werden sich die Kirchen zu einer Ghetto-Existenz verurteilen? Die Antwort hängt unter anderem auch davon ab, inwieweit es ihnen gelingt, sich zu einer Gemeinschaft des Zeugnisses und des Dienstes zusammenzufinden.

FORSCHUNGSGESCHICHTE
UND LITERATUR

Teil III: Neuzeit (von 1800 bis zur Gegenwart)

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Für das 19. Jahrhundert existiert eine Reihe von zusammenfassenden Darstellungen, die allerdings in mancherlei Hinsicht veraltet sind, so für die katholische Kirche die Werke von Karl Müller (1929) und Theodor Schwegler (1929; überarbeitet 1943), für die evangelische Seite das zweibändige Werk von Emil Bloesch (1898 und 1899) und die Darstellung von Wilhelm Hadorn (1907). In der umfassenden Übersicht von Emile-G. Léonard, *Histoire générale du protestantisme* (1964) ist die Geschichte des schweizerischen Protestantismus mit berücksichtigt. Rudolf Pfisters *Kirchengeschichte der Schweiz* stellt die Entwicklung bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg dar. Eine Übersicht über die bedeutenden theologischen Stimmen des 19. und 20. Jahrhunderts findet sich in Stephan Leimgruber und Max Schoch, *Gegen die Gottvergessenheit* (1990).

Das 20. Jahrhundert, vorab die Zeit nach 1945, ist noch wenig erforscht und dargestellt worden. Zwar sind immer wieder Versuche unternommen worden, die Erfahrung der letzten Jahrzehnte zu deuten. Es fehlt nicht an Standortbestimmungen aus dieser oder jener Sicht. Übergreifende Darstellungen liegen aber nicht vor. Die Ereignisse und Entwicklungen, um die es geht, sind für viele noch lebendige Erinnerung und werden je nach persönlichem Interesse unterschiedlich eingeschätzt. Dazu kommt, dass sich die historische Forschung, selbst wenn sie sich neuer Methoden bedient, in der Regel partiellen Themen zuwendet und die Grenzen der eigenen Konfession kaum überschreitet. Vor allem die Institutionen, seien es Kirchen als Ganzes oder einzelne kirchliche Werke, haben die Tendenz, je ihre eigene Geschichte darzustellen. Die zahlreichen Veröffentlichungen zu den Reformationsjubiläen der siebziger und achtziger Jahre sind ein sprechendes Beispiel dafür. Wenn das Bewusstsein der gemeinsamen Geschichte gestärkt werden soll, muss darum die grenzüberschreitende Forschung gefördert werden. Wie sind die Herausforderungen der Zeit in den verschiedenen Kirchen wahrgenommen worden? Eine «synoptische» Erforschung von Themen wie «Neuorientierung in der Mission», «Sexualethik» oder «ökologische Krise» könnte wichtige Gesichtspunkte zu Tage fördern.

Besondere Aufmerksamkeit galt in den letzten Jahren der Geschichte und der Interpretation des Kulturkampfes. Die Arbeiten von Victor Konzemius, Andreas Lindt und Peter Stadler sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Die These Andreas Lindts, dass die konfessionellen Gegensätze in ihrer heutigen Gestalt in mindestens ebenso hohem Masse wie durch die Reformation durch die politischen und kirchenpolitischen Positionen des 19. Jahrhunderts geprägt sind, hat in weiten Kreisen Zustimmung gefunden.

Die Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils regte die Forschung über die Geschichte der Konzile und insbesondere das Erste Vatikanum an. Zahlreiche Arbeiten haben den Versuch gemacht, das Umfeld dieses Konzils zu erhellen und so seine Bedeutung im historischen Kontext neu zu verstehen. Von grundlegender Bedeutung sind die Arbeiten von Roger Aubert und Klaus Schatz. Damit wurden auch die Voraussetzungen für den interkonfessionellen Dialog, über die päpstliche Autorität und insbesondere die Unfehlbarkeit geschaffen.

Für die katholische Kirchengeschichtsschreibung begann mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine neue Phase. Eine Übersicht über die katholische Forschung der letzten Jahrzehnte erschien in der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* (Jg. 41, 1991, S. 493–511). Sie macht deutlich, dass bis etwa 1970 in der katholisch geprägten Historiographie die Kirche und ihre Amtsträger sowie das Verhältnis von Kirche und Staat im Zentrum der Aufmerksamkeit standen. Bereits in den sechziger Jahren begannen aber andere Themen in den Vordergrund zu treten, so etwa das katholische Vereins- und Zeitungswesen (Alois Steiner, Emil F.-J. Müller-Büchi) oder die katholische Partei- und Arbeiterbewegung (Roland Ruffieux, Bernard Prongué). 1972 gab Urs Allematt mit seinem Ghetto-Buch der Geschichtsschreibung über den Schweizer Katholizismus eine neue Richtung, indem er das Modell der katholischen Gegen- und Sondergesellschaft in die Geschichtsforschung einführte und damit der bisherigen apologetischen Geschichtsschreibung ein Ende setzte. Eine Reihe von Studien folgte diesem Ansatz (Armin Imstepf, Joseph Jung, Dieter Holenstein, Lukas Rölli, Markus Hodel u.a.). Sie liegen in der an der Universität Freiburg herauskommenden Reihe *Religion, Politik und Gesellschaft in der Schweiz* (1987ff) veröffentlicht vor. In der welschen Schweiz erschienen unter

der Leitung von Roland Ruffieux ähnliche Studien; hervorzuheben sind auch die Arbeiten von Francis Python. Im Tessin arbeitete eine andere Gruppe das «movimento cattolico» auf (Fabrizio Panzera, Antonietta Moretti, Alberto Lepori u.a.).

Eng mit der neuen Thematik verbunden war die Hinwendung zu neuen Methoden. Die «nouvelle histoire» bedient sich soziologischer, ethnologischer und anthropologischer Methoden und legt das Gewicht nicht auf die institutionellen, sondern die kulturellen Aspekte. Sie macht die katholische Religiosität im Alltag zum Gegenstand der Forschung und befasst sich statt mit der vorgeschriebenen mehr mit der «gelebten» Religion. Die Arbeiten von Frédéric Yerly, Patrice Borcard und Walter Heim sind Beispiele für diesen Ansatz. Als Katalysator dieser neuen mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Schule wirkte das Buch von Urs Allematt, *Katholizismus und Moderne* (1989).

Die Neuorientierung in der Forschung macht allerdings weitere Studien über theologische und geistliche Entwicklungen sowie über Institutionen und Personen nicht überflüssig. Die Arbeiten von Victor Konzemius, der als einer der wenigen unter den heutigen katholischen Kirchengeschichtlern auch Theologe ist, suchen diese Lücke zu füllen. Auch Francis Pythons Studie über Bischof Marilley (1987) betrachtet die Pastoralgeschichte in neuen Perspektiven und mit neuen Methoden. Nach wie vor sind die Bände der *Helvetia sacra* ein unentbehrliches Instrument.

Auf evangelischer Seite wird Kirchengeschichte in erster Linie als theologische Disziplin betrieben. Überblickartige Darstellungen des «protestantischen kirchlichen Milieus» in Analogie zu katholischen Publikationen fehlen. Das reiche Material, das dafür zur Verfügung steht – Jahresberichte der einzelnen Kirchen, Werke und Bewegungen, Visitations- oder Zehnjahresberichte, kirchliche Zeitschriften, Protokolle sowie persönliche Äusserungen zu Fragen des Glaubens und des kirchlichen Zeugnisses –, ist bisher nur zum kleinsten Teil ausgeschöpft.

Die Thematik der Geschichtsschreibung wurde im evangelischen Raum lange Zeit durch den Gegensatz der Richtungen bestimmt. So verfassten in den fünfziger Jahren die Berner Professoren Kurt Guggisberg und Ulrich Neuenchwander in der Absicht einer Standortbestimmung Schriften über den theologischen Liberalismus. Eduard Buess stellte überblickartig die verschiedenen theologischen Richtungen aus der Optik der dialektischen Theologie dar. Mehrfach wurde der Religiöse Sozialismus und die Auseinandersetzung des Protestantismus mit der Sozialen Frage thematisiert (Markus Mattmüller). Besondere Aufmerksamkeit galt seit den siebziger Jahren der Zeit des Nationalsozialismus und des Kirchenkampfs, auch im Zusammenhang mit der Person und dem Werk Karl Barths.

Eine neue Sensibilität für die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft hat in neuester Zeit zu zahlreichen Arbeiten über «vergessene Dimensionen» der Kirchengeschichte geführt. Nicht allein die Geschichte der Frauenbewegung ist mehrmals dargestellt worden, sondern zahlreiche Frauen und Entwicklungen, in denen Frauen eine besondere Rolle gespielt haben, fanden neue Beachtung. Wie sehr sich das Bewusstsein in dieser Hinsicht verändert, zeigt etwa das für heutige Begriffe nahezu unverständliche Fehlen von Frauen im *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz* (1921–1934). Kurzbiographien von Frauen finden sich im *Lexikon der Frau* (1954).

Mehrere Studien gehen den Beziehungen zwischen den Konfessionen nach. So sind Arbeiten über die Anfänge der ökumenischen Bewegung in der Schweiz (Otto Erich Strasser, Maurice Villain) erschienen. Die Beteiligung der schweizerischen evangelischen Kirchen an der Arbeit des «Ökumenischen Rates der Kirchen» ist unter mehreren Aspekten dargestellt worden (Urs Peter Forster, Andreas Lindt). Gerade im Bereich der ökumenischen Bewegung bleibt aber noch vieles zu leisten.

LITERATUR

Allgemein:

Allematt, Urs: *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989 (2. Auflage 1991), [Übersetzungen ins Französische (1994) und ins Italienische (1994)]

Allematt, Urs / Bosshart-Pflüger, Catherine und Python, Francis: «Katholiken und Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 41 (1991), S. 493–511

Bloesch, Emil: *Die Geschichte der schweizerisch-reformierten Kirche*, 2 Bände, Bern 1898 und 1899

Gatz, Erwin (Hrsg.): *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (1785/1803 bis 1945). Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983

Hadorn, Wilhelm: *Kirchengeschichte der reformierten Schweiz. Dem reformierten Schweizer Volk erzählt*, Zürich 1907

Joris, Elisabeth und Witzig, Heidi: *Frauengeschichte(n)*, Zürich 1986

Leimgruber, Stephan und Schoch, Max (Hrsg.): *Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert*, Freiburg i/Br. 1990

Léonard, Emile G.: *Histoire générale du Protestantisme*, Bd. 3, Paris 1964 (2. Auflage 1988)

Lexikon der Frau, 2 Bde., Zürich 1954

Müller, Karl: *Die katholische Kirche der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Einsiedeln 1928

Pfister, Rudolf: *Kirchengeschichte der Schweiz*, Bd. 3 (1720–1950), Zürich 1964

Schwegler, Theodor: *Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz. Von den Anfängen bis auf die Gegenwart*, Einsiedeln 1929 (2. Auflage: Stans 1943)

Von der Helvetischen Republik bis zum Bundesstaat von 1848

Das politische und gesellschaftliche Umfeld:

Centlivres, Robert: *Histoire de l'Église réformée vaudoise sous le régime helvétique 1798–1803* (=Bibliothèque historique vaudoise, 55), Lausanne 1975

Conzemius, Victor: *150 Jahre Diözese Basel. Weg einer Ortskirche aus dem Ghetto zur Ökumene* (Vorträge der Aeneas Silivius-Stiftung an der Universität Basel, fasc. 15), Basel-Stuttgart 1979

Fatio, Olivier: «Confession et patrie», *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Genève 1990

Meylan, Henri: «Philippe Albert Stapfer, le philosophe et le chrétien», in: Kim, Kurt / Tschudi, Hans Peter und Meylan, Henri, *Philipp Albert Stapfer, 1766–1966* (=Schriftenreihe des Philipp-Albert-Stapfer-Hauses auf der Lenzburg, Heft 3), Aarau 1967

Wernle, Paul: *Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803*, 2 Bände, Zürich und Leipzig 1938 und 1942

Die protestantischen Kirchen:

Bridel, Philippe: *La pensée de Vinet*, Lausanne, Payot, 1944

Fatio, Olivier (Hrsg.): *Genève protestante en 1831. Actes du colloque tenu en commémoration des 150 ans de la création de la Société Évangélique de Genève et de la parution du journal «Le Protestant de Genève»*, Genève 1983

Ilg, Paul: *Die Passion der Margareta Peter. Nach den Akten dargestellt*, Zürich 1949

Andreas Lindt: «Christian Friedrich Spittler und Basel», in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch des neueren Protestantismus* 7, Göttingen 1981, S. 115–127

Meylan, Henri: *Notre Église. Quatre causeries sur l'Église nationale vaudoise dans le passé*, Lausanne 1958

Mützenberg, Gabriel: *A Pécoute du Réveil*, Saint-Légier 1989

Stachelin, Ernst: *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung 2* (=Sonderband 4 der Theologischen Zeitschrift), Basel 1974

Vischer, Eberhard: *Das Werk der schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine 1842–1942*, Basel 1944

Winkler, Jochen: *Der Kirchenhistoriker Jean Henri Merle d'Aubigné. Eine Studie zum Genfer Réveil*, Diss., Basel 1968

Die katholische Kirche: Umbruch und Kontinuität:

Bischof, Franz Xaver: *Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstifte und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Saekularisation und Supression 1802/03–1821/27* (=Münchener kirchenhistorische Studien, 1), Stuttgart-Berlin-Köln 1989

Gili, Antonio: *L'organizzazione cristiano-sociale nella storia del movimento cattolico nel Ticino 1818–1845*, Fribourg 1979

Panzer, Fabrizio: *Società religiosa e società civile nel Ticino nel primo ottocento. Le origini del movimento cattolico nel cantone Ticino*, Bologna 1989

Ries, Markus: *Die Neuorganisation des Bistums Basel am Beginn des 19. Jahrhunderts (1815–1828)* (=Münchener Kirchenhistorische Studien, 6), Stuttgart-Berlin-Köln 1992

Auf dem Weg zum Bundesstaat:

Dellsperger, Rudolf: *Johann Peter Romang (1802–1875). Philosophische Theologie, christlicher Glaube und politische Verantwortung in revolutionärer Zeit*, Bern und Frankfurt a/M 1975

Mattmüller, Markus: «Die reformierte Basler Kirche vor der Herausforderung der Neuzeit», in: Guggisberg, Hans R. und Rotach, Peter (Hrsg.), *Ecclesia semper reformanda*, Basel 1980, S. 76–99

Schmid, Gotthard: *Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Zürich*, Zürich 1954

Stachelin, Ernst: *Die Stimme der Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates* (=Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Schweizerischen Protestantismus, 3), Zürich 1948

Der neue Bundesstaat und der Kulturkampf (1848–1880)

Die katholische Kirche im Spannungsfeld Schweiz – Rom:

Altermatt, «Urs: Conservatism in Switzerland: A Study in Antimodernism», in: *Journal of Contemporary History* 14 (1979), S. 581–610

Aubert, Roger: *Vaticanium I*, Mainz 1965

Baumer, Iso: *Pèlerinages jurassiens. Le Vorbourg près Delémont. Histoire d'une chapelle et de son pèlerinage du Moyen Age au XX^e siècle*, Porrentruy 1976

Borner, Heidi: *Zwischen Sonderbund und Kulturkampf. Zur Lage der Besiegten im Bundesstaat von 1848* (=Luzerner Historische Veröffentlichungen, 11), Luzern 1981

Conzemius, Victor: *Katholizismus ohne Rom. Die altkatholische Kirchengemeinschaft*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1969

Conzemius, Victor: *Philipp Anton von Segesser 1817–1888. Demokrat zwischen den Fronten*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1977

Conzemius, Victor: *Die Berichte «ad limina» der Bischöfe von Basel von 1850–1905* (=Religion, Politik, Gesellschaft in der Schweiz, 5), Freiburg 1991

Conzemius, Victor: *Briefwechsel Philipp Anton von Segesser*, Bd. 1 ff, Zürich-Einsiedeln-Köln 1983ff

Imhasly, Marianne-Franziska: *Katholische Pfarrer in der Alpenregion um 1850. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des katholischen Pfarrers im Wallis*, Freiburg 1992

Küry, Urs: *Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen*, Stuttgart 1966 (3. Auflage 1982)

Lindt, Andreas: *Protestanten. Katholiken. Kulturkampf. Studien zur Kirchen- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Zürich 1963

Moretti, Antonietta: *La chiesa nell'Ottocento. La questione diocesana 1803–1884*, Locarno 1985

Müller-Büchi, Emil F.-J.: *Philipp Anton von Segesser. Das Konzil, die Revision der Bundesverfassung und der Kulturkampf*, Freiburg 1977

Pfeiffer, Marc: *Der Kulturkampf in Genf (1864–1873) mit besonderer Berücksichtigung der Ausweisung von Bischof Mermillod*, Diss., Zürich 1970

Python, Francis: *Mgr. Etienne Marilley et son clergé à Fribourg au temps du Sonderbund (1846–1865)* (=Etudes et recherches d'histoire contemporaine, 10), Fribourg 1987

Python, Francis: *Le clergé et le pouvoir politique à Fribourg sous le régime libéral-conservateur 1856–1881*, Fribourg 1974

Schatz, Klaus: *Vaticanium I (1869–1870)*, 3 Bde., Paderborn etc. 1972–1994

Stadler, Peter: *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888*, Frauenfeld und Stuttgart 1984

Steiner, Alois: *Der Piusverein der Schweiz. Von seiner Gründung bis zum Vorabend des Kulturkampfes 1857–1870* (=Beihefte zum Geschichtsfreund, 4), Stans 1961

Auseinandersetzungen und Aufbrüche innerhalb des Protestantismus:

Blanc, Olivier: *Catholiques et protestants dans le pays de Vaud. Histoire et population 1536–1986*, Genève 1986

Blanke, Fritz: «Evangelische Missionskritik im 19. Jahrhundert», in: ders., *Missionsprobleme des Mittelalters und der Neuzeit*, Zürich und Stuttgart 1966

Blaser, Klauspeter: «Ansätze zu einer Theorie der Mission bei Ernst Friedrich Langhans (1829–1888). Freundliche Nachlese zu einem Streit im 19. Jahrhundert», in: Neuenschwander, Ulrich und Dellsperger, Rudolf, *Humanität und Glaube, Gedenkschrift für Kurt Guggisberg*, Bern und Stuttgart 1972, S. 195–215

Centlivres, Robert und Fleury, Jean-Jacques: *De l'Église d'État à l'Église nationale (1839–1963)*, Lausanne 1963

Centlivres, Robert: «La crise ecclésiastique neuchâtelaise de 1873», in: *Musée neuchâtelaise* 1973, S. 49–131

Dellsperger, Rudolf / Nägeli, Markus und Ramser, Hansueli: *Auf dein Wort*, Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Berns im 19. Jahrhundert, zum 150jährigen Bestehen der Evangelischen Gesellschaft, Bern 1951

Guggisberg, Kurt: *Der freie Protestantismus. Eine Einführung*, Bern und Stuttgart 1952 (2. Auflage)

Hauzenberger, Hans: *Einheit auf evangelischer Grundlage. Von Werden und Wesen der Evangelischen Allianz*, Giessen und Zürich 1986

Kachel, Theophil: *Die Saat geht auf. Das Werden und Wachsen der Basler Bibelgesellschaft*, Basel 1981

Keller, Gottfried: *Werken und Wirken der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Schaffhausen von 1873–1923*, Schaffhausen 1924

Lindt, Andreas: «Die «Evangelische Gesellschaft» in der bernischen Gesellschaft und Geschichte des 19. Jahrhunderts», in: *Gesellschaft und Gesellschaften*, Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof, Bern 1982, S. 409–419

Nigg, Walter: *Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung – Blütezeit – Ausklang*, Zürich und Leipzig 1937

Staub, Hans: *Wir sind sein Werk. 125 Jahre Pilgermission St. Christophona bei Basel*, Giessen und Basel 1965

Vischer, Lukas: *Was bekennen die Evangelischen Kirchen der Schweiz?* (=Texte der Arbeitsstelle Oekumene Schweiz, 4), Bern 1987

Lebensformen des Katholizismus:

Altermatt, Urs: *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919*, Zürich und Köln 1972 (2. Auflage 1991)

Altermatt, Urs: «Dal Sonderbund alla formula magica: la crescita politica dei cattolici svizzeri nello stato federale», in: *Risveglio. Rivista mensile della Federazione Docenti Ticinesi* 1984, S. 197–215

Altermatt, Urs (Hrsg.): «Den Riesenkampf mit dieser Zeit wagen...», *Schweizerischer Studentenverein von 1841 bis 1991*, Luzern 1992

Berz, August: *Geschichte des Katechismus im Bistum Basel* (=Studia Friburgensia, NS 25), Freiburg 1959

Bünter, Adelmhelm: *Die industriellen Unternehmungen von P. Theodosius Florentini 1808–1865. Eine soziologische Studie über Voraussetzungen und Grenzen der Sozialreform*, Freiburg 1962

Conzemius, Victor: «Schweizer Katholizismus weiblich. Die Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl im Kontext ihrer Entstehung», in: *Stimmen der Zeit* 206 (1989), S. 181–192

Daguet, Alexandre: *Le Père Girard et son temps*, 2 Bde., Paris 1896

Doka, Maria Crucis: *Das Schulwesen der Lehrschwestern vom Hl. Kreuz in Menzingen, Kanton Zug 1844–1874*, Diss., Freiburg 1963

Hofer, Max: *Die Gesang- und Gebetbücher der Schweizerischen Diözesen. Eine geschichtliche Untersuchung* (=Studia Friburgensia, NS 41), Freiburg 1965

Leimgruber, Stephan: *Ethikunterricht an den katholischen Gymnasien und Lehrerseminarien der Schweiz. Analyse der Religionsbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts*, Freiburg 1989

Letter, Paul: *Theodor Scherer 1816–1885*, Bd. 1: *Grundlagen und erste Tätigkeit*, Einsiedeln 1949

Meyer, André: *Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts*, Zürich 1973

Die Emanzipation der Juden:

Guggenheim, Willy (Hrsg.): *Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart*, Küsnacht-Zürich 1982

Luginbühl-Weber, Gisela: ««...zu thun... was Sokrates gethan hätte»: Lavater, Mendelssohn und Bonnet über die Unsterblichkeit», in: *Das Antlitz Gottes im Antlitz der Menschen. Zugänge zu Johann Kaspar Lavater* (=Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 31), Göttingen 1994

Rothschild, Lothar: *Johann Caspar Ulrich von Zürich und seine «Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz»*, Diss., Basel 1933

Weldler-Steinberg, Augusta: *Geschichte der Juden in der Schweiz. Vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation*, bearbeitet und ergänzt von Florence Guggenheim-Grünberg, Goldach 1966

Von 1880 bis zum Zweiten Weltkrieg

Die Jahrzehnte nach dem Kulturkampf:

Altermatt, Urs: *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1989 (2. Auflage 1991)

Astorri, Romeo: *La conferenza episcopale svizzera. Analisi storica e canonica*, Freiburg 1988

Barthélemy, Dominique: *Diffuser au lieu d'interdire. Le Chanoine Joseph Schorderet (1840–1893)*, Fribourg 1992

Berchtold, Alfred: *La Suisse romande au cap du XX^e siècle. Portrait littéraire et morale*, Genève et Lausanne 1963

Bugnard, Pierre-Philippe: *Le machiavélisme de village. La Gruyère face à la République chrétienne de Fribourg (1881–1913)*, Fribourg 1983

Imstepf, Armin: *Die schweizerischen Katholikentage 1903–1954. Geschichte, Organisation, Programmatik und Sozialstruktur (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, 1)*, Fribourg 1987

Jung, Joseph: *Katholische Jugendbewegung in der deutschen Schweiz. Der Jungmannschaftsverband zwischen Tradition und Wandel von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, 2)*, Fribourg 1988

Kunz, Josef: *Der Episkopat der Schweiz in der freiheitlich-demokratischen und sozialen Bewährungsprobe. Die Hirtenbriefe der Schweizer Bischöfe zwischen 1869–1920 und deren Ordnungsprinzipien von Legitimität und Autorität als Antwort auf den Liberalismus, den Sozialismus und die Arbeiter- und Gewerkschaftsfrage*, Diss. (maschinengeschrieben), Bern 1983

Prongué, Bernard: *Le parti démocrate-chrétien du Jura 1877–1937. Du ghetto à la liberté*, Porrentruy 1977

Python, Francis: «La stampa nella storia dei cattolici svizzeri: il caso della Svizzera romanda (1830–1940)», in: *Stampa et movimento cattolico dall'Ottocento ad oggi in Svizzera romanda, in Lombardia et nel Ticino*, in: *Risveglio* 7/8 (1988), S. 181–193

Ruth, Jean François und Hauser, Claude: *Le catholicisme politique jurassien entre libéralisme et ultramontanisme (1873–1896)*, Fribourg 1992

Ruffieux, Roland (Hrsg.): *Geschichte der Universität Freiburg Schweiz 1889–1989. Histoire de l'Université de Fribourg Suisse. Institutions, Lehre und Forschungsbereiche*, 3 Bände, Freiburg 1991–1992

Ruffieux, Roland: «*La Liberté*» en son premier siècle 1871–1971, Fribourg 1975

Steiner, Alois: «Die Idee der katholischen Universität in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Ihr Scheitern in Luzern und ihre Realisierung in Freiburg», in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 83 (1989), S. 39–82

Die Kirchen vor der Sozialen Frage:

Barth, Robert: *Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich, 1830–1914* (=Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich, 8), Zürich 1981

Beuret, Gregor: *Die katholisch-soziale Bewegung in der Schweiz 1848–1919*, Winterthur 1959

Cheda, Giorgio: *Le origini del movimento cristiano-sociale nel Ticino (1891–1919)*, Fribourg 1965

Holenstein, Dieter: *Die Christlichsozialen in der Schweiz im Ersten Weltkrieg. Entwicklung der christlichsozialen Organisationen und ihre Stellung in der Schweizerischen Arbeiterbewegung und der katholischen Sondergesellschaft 1914–1920*, Freiburg 1993

Kocher, Hermann und Kuert, Simon: «Hermann Kutters (Sie müssen). Eine Kampfschrift im Schnittpunkt zwischen 19. und 20. Jahrhundert», in: *Festschrift für Andreas Lindt (=Pietismus und Neuzeit, 11)* Göttingen, 1985, S. 210–235

Lindt, Andreas: *Leonhard Ragaz. Eine Studie zur Geschichte und Theologie des religiösen Sozialismus*, Zollikon 1957

Mattmüller, Markus: *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus. Eine Biographie*, 2 Bde., Zollikon-Zürich 1957 und 1968

Prongué, Bernard: *Le mouvement Chrétien-social dans le Jura bernois de Rerum Novarum à Mater et Magistra (1891–1961)*, Fribourg 1968

Ruffieux, Roland und Prongué, Bernard: *Le Mouvement chrétien-social en Suisse romande 1891–1949*, Fribourg 1969

Der Einbruch des Ersten Weltkrieges:

Benz, Gustav: *Der Christ und der Staat*, Basel 1916

Bolliger, Adolf: *Jesus und der Krieg. Reden und Abhandlungen*, Emmishofen [ohne Jahr]

Buess, Eduard: *Die kirchlichen Richtungen* (=Theologische Studien, 36), Zollikon-Zürich, 1953

Busch, Eberhard: *Karl Barths Lebenslauf*, München, Kaiser-Verlag, 1976 (3. Auflage 1978)

Fähler, Jochen: *Der Ausbruch des 1. Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913–1915*, Bern-Frankfurt a/M-Las Vegas 1979

Hammer, Karl: *Christen, Krieg und Frieden. Eine historische Analyse*, Olten-Fribourg i. Br. 1972

Hauri, Johannes: *Nicht Frieden, sondern das Schwert*, Basel 1915

Hodel, Markus: *Die schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929. Katholische Politik zwischen Ghetto und Aufbruch*, Freiburg 1994

Mutter, Christa: *Frauenbild und politische Bewusstseinsbildung im Schweizerischen Katholischen Frauenbund*, Lizentiatsarbeit, Freiburg 1987

Nöthiger-Strahm, Christine: *Der deutschschweizerische Protestantismus und der Landesstreik von 1918*, Bern-Frankfurt a/M-Las Vegas 1981

Mesmer, Beatrix: *Eingeklammert-Ausgeklammert*, Basel und Frankfurt a/M 1982

von Mülinen, Helene: *Was die Frauenbewegung vom Christentum erwartet*, Bern 1910

Pfister, Rudolf: «Die Haltung der schweizerischen Kirchen während des Weltkrieges 1914–1918», in: *Theologische Zeitschrift* 6 (1950), S. 338–357

Schweizer, Paul: *Freisinnig – Positiv – Religiössozial. Ein Beitrag zur Geschichte der Richtungen im Schweizerischen Protestantismus*, Zürich 1972

Sciuto, Francesco (Hrsg.): *Weg und Werk Martin Werners*, Bern und Stuttgart 1968

Woodtly, Susanne: *Gleichberechtigung*, Frauenfeld 1975

Strukturelle Veränderungen im Katholizismus und Protestantismus:

Dellsperger, Rudolf und Altermatt, Urs: «Evangelische Volkspartei und Freikirchen. Zur Kirchenmitgliedschaft der EVP-Parlamentarier», in: *Reformatio* 26 (1977), S. 225–243

Eggenberger, Oswald: *Die Kirchen, Sondergruppen und religiösen Vereinigungen*, Zürich 1990 (5. Auflage)

Gisi, Max: *Die staatsrechtliche Stellung der christkatholischen Kirche der Schweiz* (=Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, NF 31), Aarau 1932

Marion, Emile: *Die protestantische Schweiz. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. Ursprung und Geschichte*, Zollikon 1958

Mobbs, Arnold: *Die evangelischen Kirchen der Schweiz im Zeitalter der Ökumene und der zwischenkirchlichen Hilfe. 50 Jahre Kirchenbund 1920–1970*, Bern 1970 [französische Ausgabe: *Les églises protestantes de la Suisse au siècle de l'œcuménisme et de l'entraide: 50 ans de Fédération des Églises protestantes de Suisse 1920–1970*, Berne 1970]

Rinderknecht, Peter: *Der «Eidgenössische Verein» 1875–1913. Die Geschichte der protestantisch-konservativen Parteibildung im Bundesstaat*, Affoltern am Albis 1949

Röllli-Alkemper, Lukas: *Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1935–1943. Politischer Katholizismus zwischen Emanzipation und Integration*, Freiburg 1993

Seiler, Hermann (Hrsg.): *Katholisches Handbuch der Schweiz*, Luzern 1943

Wieser, Paul / Raaflaub, Beat und Wolf, Walter: *50 Jahre Dienst an Kirche und Volk. Der Schweizerische Protestantische Volksbund 1925–1976. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928–1976*, Zürich 1976

Die Zwischenkriegszeit:

Altermatt, Urs (Hrsg.): *Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940*, Freiburg 1993

Altermatt, Urs und Sugranyes de Franch, Ramon: *Pax Romana 1921–1981. Gründung und Entwicklung*, Freiburg 1981

Chenaux, Philippe: «Die Schweiz», in: Mayeur, Jean Marie (Hrsg.), *Geschichte des Christentums* (bearbeitet und hrsg. von Kurt Meier), Bd. 12: *Erster und Zweiter Weltkrieg, Demokratie und totalitäre Systeme (1914–1958)*, Freiburg und Wien 1992, S. 666–680 [französisches Original: «Une Église renforcée et conquérante», in: Mayeur, Jean Marie (éd.), *Histoire du Christianisme*, vol. 12: *Guerres mondiales et totalitarisme (1914–1958)*, Paris 1990, S. 554–559]

Fouilloux, Etienne: *Les catholiques et l'unité chrétienne du XIX^e au XX^e siècle, Itinéraires européens française*, Paris 1982

Gehrig, Otmar: *Das Christlichsoziale in der Politik unter besonderer Berücksichtigung des Christlichsozialen Arbeiterbundes der Schweiz 1919–1939*, Winterthur 1969

Kaiser, Marcus Urs: *Deutscher Kirchenkampf und Schweizer Öffentlichkeit in den Jahren 1933 und 1934*, Zürich 1972

Kocher, Hermann: «Schweizer Protestantismus und jüdische Flüchtlingsnot nach 1933. Traditionen und Neuaufbrüche», in: *Judaica* 42 (1986), S. 28–40

Lindt, Andreas: *Das Zeitalter des Totalitarismus* (=Christentum und Gesellschaft, 13), Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1981

Python, Francis: «Un évêque «défenseur de la Patrie», le discours pastoral de Mgr Besson sur les crises de l'entre-deux-guerres», in: *Passé pluriel. En hommage au Professeur Roland Ruffieux*, Fribourg 1991

Semmler, Kurt: *Kirche und Völkerbund. Das Verhalten der evangelisch-reformierten Kirchen gegenüber dem Völkerbund*, Zürich 1973

Steiner, Alois: «Ein Luzerner Universitätsprojekt nach dem Ersten Weltkrieg. Universitas Benedictina Lucernensis 1919–1922», in: *Geschichtsfreund* 122 (1969), S. 212–251

Stoecklin, Alfred: *Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975. Zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1978

Strasser, Otto Erich: «Aus den Anfängen der ökumenischen Bewegung im Bernbiet», in: *Gottesreich und Menschenreich, Festschrift für Ernst Staehelin*, Basel und Stuttgart 1969, S. 429–451

Villain, Maurice: *L'Abbé Paul Couturier. Apôtre de l'Unité Chrétienne*, Tournai-Paris 1957

Weber, Quirin: *Korporatismus statt Sozialismus. Die Idee der berufsständischen Ordnung im schweizerischen Katholizismus während der Zwischenkriegszeit* (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, 3), Freiburg 1989

Die Kirchen im Zweiten Weltkrieg:

Altermatt, Urs: «Die Stimmungslage im politischen Katholizismus der Schweiz von 1945: Wir lassen uns nicht ausmanövrieren», in: Victor Conzemius et al., *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte*, Göttingen 1988, S. 72–96

Barras, Adrienne: *L'épiscopat suisse pendant la deuxième guerre mondiale. Prises de position et action en faveur des Juifs*, Lizentiatsarbeit, Freiburg 1977

Busch, Eberhard: *Juden und Christen im Schatten des Dritten Reiches. Ansätze zu einer Kritik des Antisemitismus in der Zeit der Bekennenden Kirche* (=Theologische Existenz heute, 205), München 1979

Conzemius, Victor: «Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933–1945», in: Frühwald, Wolfgang und Hürten, Heinz (Hrsg.), *Christliches Exil und christlicher Widerstand*, Regensburg 1985, S. 225–262

Freudenberg, Adolf (Hrsg.): *Rettet sie doch! Franzosen und die Genfer Ökumene im Dienste der Verfolgten des Dritten Reiches*, Zürich 1969

Herkenrath, Erland: *Die Freiheit des Wortes. Auseinandersetzungen zwischen Vertretern des schweizerischen Protestantismus und den Zensurbehörden während des Zweiten Weltkriegs*, Zürich 1972

Herkenrath, Silvia: *Politik und Gottesreich. Kommentare zur Weltpolitik der Jahre 1918–1945 von Leonhard Ragaz*, Zürich 1977

Raaflaub, Beat: *Kirchlicher Mahnruf in kritischer Zeit. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928–1955*, Bern-Frankfurt a/M-Las Vegas 1977

Von 1945 bis zur Gegenwart

Allgemein:

Altermatt, Urs (Hrsg.): *Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990*, Freiburg 1993

Altermatt, Urs: «Die Wirtschaftsflügel in der CVP: Die <dynamische Mitte> unter Druck», in: *Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaften* 26 (1986), S. 63–88

Altermatt, Urs / Campiche, Roland J. / Dubach, Alfred / Führer, Ivo / Gabriel, Karl und Mette, Norbert: *Konfessionelle Religiosität. Chancen und Grenzen*, Zürich 1989 [französische Ausgabe: *Croire en Suisse(s). Analyse des résultats de l'enquête menée en 1988/1989 sur la religion des Suisses*, Lausanne 1992]

Conzemius, Victor / Greschat, Martin und Kocher, Hermann (Hrsg.): *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte*, Göttingen 1988, S. 35–96

Dellsperger, Rudolf u.a. (Hrsg.): *Kirche – Gewissen des Staates?*, Gesamtbericht einer von der Direktion für das Kirchenwesen im Kanton Bern beauftragten Expertengruppe über das Verhältnis von Kirche und Politik, Bern 1991

Dubach, Alfred und Campiche, Roland (Hrsg.): *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz*, Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Zürich und Basel 1993

Furger, Franz: «Die römisch-katholische Kirche», in: Gruner, Erich (Hrsg.), *Die Schweiz seit 1945*, Bern 1971, S. 323–339

Guggisberg, Kurt: «Die evangelisch-reformierten Kirchen», in: Gruner, Erich (Hrsg.), *Die Schweiz seit 1945*, Bern 1971, S. 307–322

Müller, Joachim (Hrsg.): *Katholische Kirche Schweiz heute*, Freiburg 1981

Stiftung für Geisteswissenschaften (Hrsg.): *Die Schweiz: Aufbruch aus der Verspätung, Unsere Zukunft: 78 Autoren im Gespräch*, Zürich 1991

Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.): *Handbuch der reformierten Schweiz*, Zürich 1962

Weibel, Rolf: *Schweizer Katholizismus heute. Strukturen, Aufgaben, Organisationen der römisch-katholischen Kirche*, Zürich 1989

Die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg:

Altermatt, Urs: «Niklaus von Flüe als nationale Integrationsfigur. Metamorphosen der Brüder-Klausen-Mythologie», in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 81 (1987), S. 51–82

Altermatt, Urs und Widmer, Joseph: *Das schweizerische Missionswesen im Wandel. Strukturelle und mentalitätsmässige Veränderung im schweizerischen Missionswesen 1955–1962*, Immensee 1988

Altermatt, Urs und Fagagnini, Hans-Peter (Hrsg.): *Die CVP zwischen Programm und Wirklichkeit*, Zürich und Köln 1979

Forster, Urs Peter: *Kirchen auf dem Weg zur Kirche. Die Auseinandersetzung um den Beitritt des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zum Ökumenischen Rat der Kirchen*, Zürich und Stuttgart 1972

Gasser, Albert: *Bündner Kulturkampf. Vor 40 Jahren – Parteien- und Pressekrieg auf konfessionellem Hintergrund*, Chur 1987

Soeur Heidi: «Beten – Arbeiten – Feiern. Das Beispiel Grandchamp», in: *Theologia Practica* 22 (1987), S. 110–112

Höfer, Liselotte: *Otto Karrer 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche*, unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Freiburg im Br. 1985

Horat, Heinz: «Der Kirchenbau in der Schweiz zwischen dem Ersten und dem Zweiten Vatikanischen Konzil», in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 84 (1990), S. 95–107

Maret Achermann, Elisabeth: *L'épisode «Chabeuil» des Pères coopérateurs du Christ Roi en Valais (1945–1962)*, Fribourg 1988

Neuenschwander, Ulrich: *Die neue liberale Theologie. Eine Standortbestimmung*, Bern 1953

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und seine Folgen:

Bruhin, Josef: *Die beiden vatikanischen Konzile und das Staatskirchenrecht der schweizerischen Bundesverfassung. Theologische Überlegungen zum Verhältnis von Kirche und Staat* (=Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, 17), Freiburg 1975

Chenau, Philippe: «Les vota des évêques suisses», in: *M. Lamberoits et Cl. Soetens: A la veille du Concile Vatican II. Vota et réactions en Europe et dans le catholicisme orientale*, Leuven 1992, S. 111–118 und 200–213

Groupe des Dombes: *Pour la communion des Églises, l'apport du Groupe des Dombes (1937–1987)*, Paris 1988

Hangartner-Everts, Elisabeth: *Synode 72. Vom II. Vatikanischen Konzil zur Vorbereitung und rechtlichen Ausgestaltung der Synode 72*, Luzern 1978

Ludin, Walter (Hrsg.): *Männerorden in der Schweiz*, hrsg. im Auftrag der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS), Zürich 1982

Müller, Alois: *Priester – Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage*, Zürich-Einsiedeln-Köln 1974

Stoecklin, Alfred: *Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975. Zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung*, Zürich 1978

Vereinigung der Ordensfrauengemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz (Hrsg.): *Frauenklöster in der Schweiz*, Freiburg 1984

Die evangelischen Kirchen seit den sechziger Jahren:

Fey, Harold E. (Hrsg.): *Geschichte der Oekumenischen Bewegung 1948–1968*, Göttingen 1974

Fuchs, Johannes Georg: *Aus der Praxis eines Kirchenjuristen in der Zeit ökumenischer Begegnung*, Zürich 1979

Schweizerische Evangelische Synode (Hrsg.): *Dokumente der SES*, 7 Bde., Bern 1988

Vischer, Lukas: *Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund – Bund oder Kirche*, Zürich 1962

Alte und neue Minderheiten in der Schweiz:

Evangelische Arbeitsstelle Oekumene Schweiz (Hrsg.): *Die orthodoxen Kirchen der Schweiz*, Bern 1983

Meyer, Karl: *Armenien und die Schweiz*, Bern 1974 [französische Ausgabe: *Arménie et la Suisse*, Villeurbanne 1986]

Orthodoxe Präsenz in der Schweiz. Eine pastorale Handreichung, Text der Kommission für den Dialog zwischen Orthodoxen und Katholiken in der Schweiz, Freiburg, 1991

Krisen, Konflikte und neue Aufbrüche:

Bietenhard, Sophia / Dellsperger, Rudolf / Kocher, Hermann und Stoll, Brigitta (Hrsg.): *Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz*, Bern 1991

Bühlig, Marga und Schmid-Affolter, Anny: *Die Frauen in der Schweiz*, Bern 1963

Frieden in Gerechtigkeit. Die offiziellen Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel, Basel und Zürich 1990

Gerechtigkeit und Frieden umarmen sich, Europäische Ökumenische Versammlung, Basel und Zürich 1989

Raboud, Isabelle: *Temps nouveaux, vents contraires. Ecône et le Valais*, Sierre 1992

Schifferle, Alois: *Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung*, Kevelaer 1983

Stolz, Fritz und Merten, Victor (Hrsg.): *Zukunftsperspektiven des Fundamentalismus (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, 6)*, Freiburg 1991